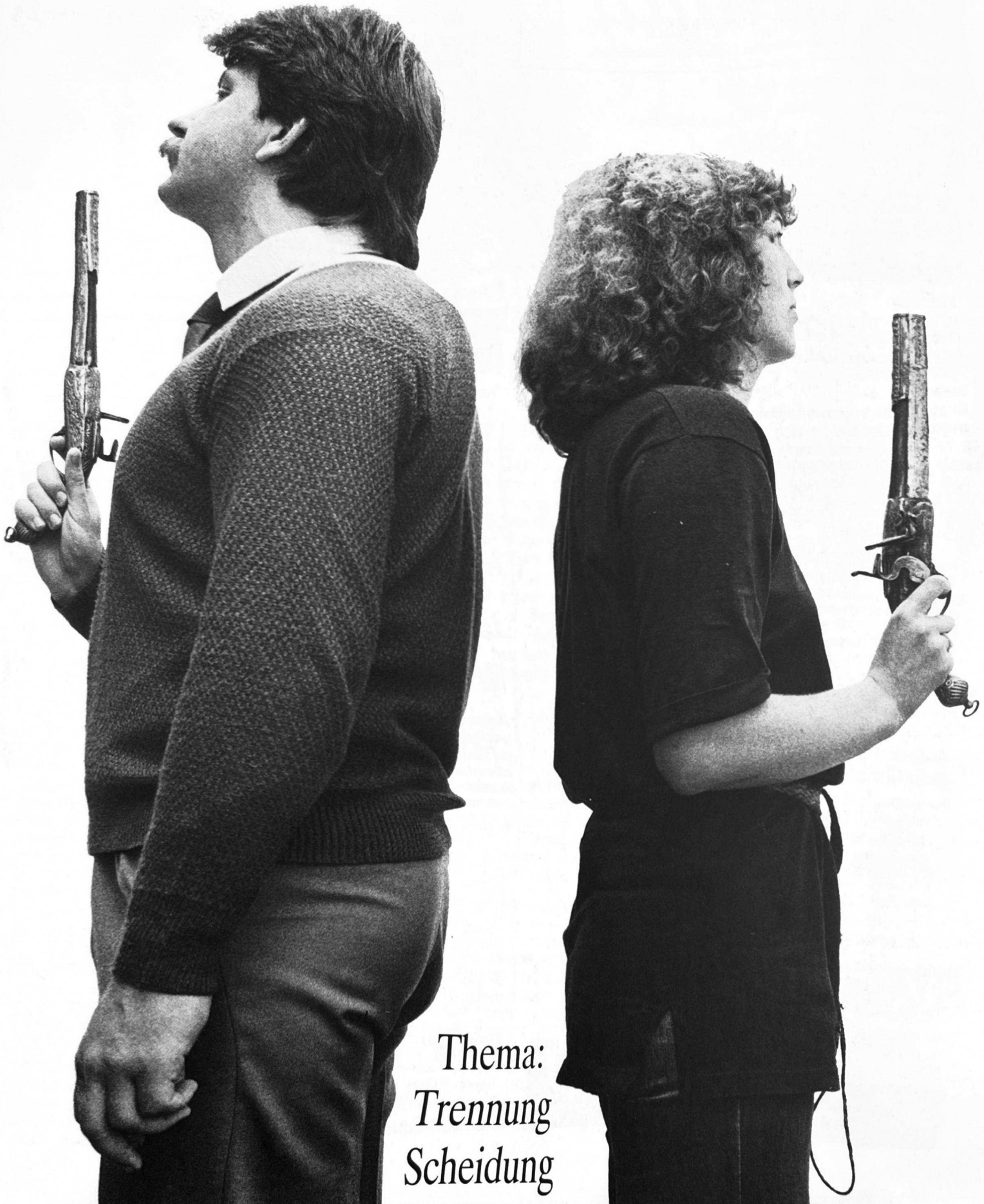


Mai/Juni
3/87

BV S 4483 F

pro familia magazin



Thema:
Trennung
Scheidung

Fertilität

Sterilität, In-vitro-Fertilisation, Sexualität, Kontrazeption

Schriftleitung: Liselotte Mettler, Kiel

Assistent der Schriftleitung: H.-W. Michelmann, Kiel

Herausgeber: H. Beier, Aachen; H. Bostedt, Giessen; Y. Floersheim-Shachar, Zürich; J. Hahn, Hannover; J. Hammerstein, Berlin; E. Jecht, Erlangen; C. Lauritzen, Ulm; E. Müller-Tyl, Wien; B. Runnebaum, Heidelberg; W.-B. Schill, München; K. Semm, Kiel; M. Stauber, Berlin; St. Szalay, Klagenfurt; S. Trotnow, Erlangen

Inhalt Band 3 Heft 1 1987

Fertilität

E. Müller-Tyl, J. Deutinger, H. Neugebauer: Fertilität nach Östrogentherapie in der Pubertät

U.-F. Habenicht: Akrosin - ein bedeutendes Enzym für die Fertilisation

Sterilität

W.-B. Schill: Beratung des Hodentumorpatienten aus andrologischer Sicht

S. Jäger, J. Kremer: Erfassung der lokalen Immunreaktionen gegen Spermatozoenantigene im Sekret der Cervix uteri

A. Reinhaller, E. Müller-Tyl, J. Deutinger, P. Csacsich, P. Riss, F. Fischl, H. Janisch: Erste Erfahrungen und Erfolge mit dem intratubaren Gametentransfer

In-vitro-Fertilisation

R. Sudik, F.-R. Fließ, S. Kunkel, H. Wilken: Ovarielle Stimulation mit einem heterologen FSH-Präparat (Folistiman®) - Follikelreifung bei abfallendem immunreaktiven FSH im Plasma?

H. W. Michelmann, M. Kavvadias, L. Mettler: Hormonparameter und Schwangerschaftsrate nach Gonadotropin-Stimulation in der In-vitro-Fertilisation (IVF)

Ch. Egarter, B. Schurz, M. Metka, J. Huber: Mikrobiologische Untersuchung bei transvaginaler Oozytenpunktion

H. Schmiady, H. Kentenich, M. Stauber: Chromosomenanalyse an menschlichen Eizellen mit Entwicklungsstörungen nach In-vitro-Fertilisation (IVF)

Neue Methoden - Apparate - Medikamente

Buchbesprechungen

Kongressankündigungen

Bezugsbedingungen: 1987. Band 3 (4 Hefte): DM 84,- plus Versandkosten Inland DM 8,56; Ausland DM 17,-

Bitte bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder bei: Springer-Verlag, Abtlg. ZS, Heidelberger Platz 3, D-1000 Berlin 33, FRG

Springer-Verlag
Berlin Heidelberg New York
London Paris Tokyo

Springer



20.199/5/2h

Inhalt

Die Quadratur des Kreises	1
Tritt nicht auf des anderen Träume	2
Beziehungskisten	4
Eine wirklich große Liebe geht nicht verloren!	6
„Oft fühlt man sich als Rettungsanker“	8
Trennung und Selbstmord: „Die Abwesenheit des anderen“	10
Zusammenbleiben, den Kindern zuliebe?	12
Scheidungskosten - jetzt wird's teuer	15
Abschiednehmen hat uns niemand beigebracht	16
Es ist nie zu spät, etwas zu ändern	18
„Kreative Scheidung“	19
Bücher zum Thema	20
Neuerscheinungen	23
Weiterbildung, Termine	24
Leserbriefe	24

Pro Familia Informationen

Kommentar: AIDS und Sexualität	27
Diskussion um § 218 StGB geht weiter	28
Emanzipation in der Migration	30
Neue Öffentlichkeitsmaterialien des Bundesverbandes	33
Adressen der Landesverbände	32

Fotos (Titel, Seiten 1, 13 und 15): Michael Seifert.
Cartoons (Seite 5 und 19): Detlef Kersten.

Impressum

pro familia magazin Sexualpädagogik und Familienplanung
Heft 3/87, 15. Jahrgang ISSN 0175-2960

Herausgeber: Pro Familia Deutsche Gesellschaft für Sexualberatung und Familienplanung e. V., Cronstettenstraße 30, 6000 Frankfurt am Main 1, Telefon (069) 55 09 01.

Redaktion (Anschrift siehe Verlag): Jürgen Heinrichs, Gerd J. Holtz-meyer (Koordination und Layout), Inge Nordhoff (verantwortlich), Kristine von Soden.

Verlag: Gerd J. Holtz-meyer, Verlag, Weizenbleek 77, 3300 Braunschweig, Telefon (05 31) 32 02 81 Postgiro: Hannover 383 811-307

Satz: Fotosatz Meinecke, 3341 Groß Denkte

Druck: RGG-Druck 3300 Braunschweig

Vertrieb: siehe Verlag

Bezugspreis: Im Abonnement DM 6,50 pro Heft (Ausland DM 7,-) einschließlich Versandkosten und MwSt. Ein Einzelheft kostet 6,50 DM zuzüglich Versandkosten.

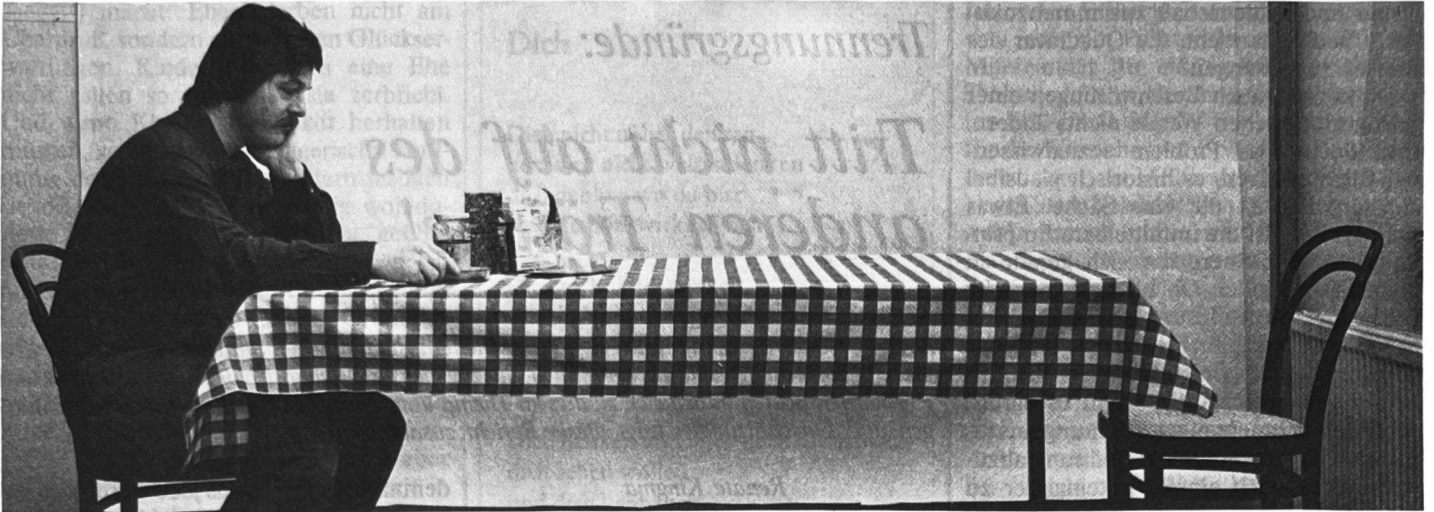
Bezugsbedingungen: Das Abonnement erstreckt sich über ein Kalenderjahr. Es verlängert sich stillschweigend jeweils um ein Jahr, wenn es nicht bis zum 30. September eines jeden Jahres gekündigt wird.

Für Mitglieder der Pro Familia ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Erscheinungsweise: 6 x jährlich (jeweils Anfang Januar, März, Mai, Juli, September und November).

Anzeigen an den Verlag. Gültig ist die Anzeigenpreisliste 1985/86.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.



Die Quadratur des Kreises

Oder: Trennungen – vorprogrammiert?

Inge Nordhoff

„Wer trägt die Schuld an den vielen zerstörten, glücklosen Ehen unserer Zeit? In der Regel nicht der Mann, nicht die Frau: Die Ehe trägt die Schuld“.

Fast 80 Jahre ist es her, als Hedwig Dohm, eine der Radikalen der bürgerlichen Frauenbewegung, das schrieb. Wie eine „Wanderung über ein Feld von Brennesseln, ewig Verwundungen fühlend“ erschien ihr eine unglückliche Ehe. Die Heilung, die ihr vorschwebte, war damals noch ein Skandal. Hedwig Dohm forderte die „freie Liebe“. Sie sollte eine von jeder „Umgitterung“ befreite Gemeinschaft sein, in der Mann und Frau gleichberechtigt und ökonomisch voneinander unabhängig zusammenleben.

Die Vorteile lagen für die kämpferische Autorin auf der Hand: „Die vertrauensvolle Hingabe, die ohne gesetzliche Sicherung nur auf den Menschen, auf die Persönlichkeit rechnet, verpflichtet innerlich mehr als ein formales Gelöbnis.“

Heutzutage, so scheint es, lösen immer mehr Frauen die aufsässigen Forderungen von damals ein: Drei von vier verheirateten Frauen (das sind immerhin 75 Prozent) setzen der „Wanderung über das Brennesselfeld“ ein Ende und reichen die Scheidung ein. Und immer mehr verzichten auf ein formales Gelöbnis vor Altar und Standesamt. Die „freie Liebe“ oder, wie die Statistiker es umständlich nennen, die „nicht-eheliche Lebensgemeinschaft“ gewinnt an Attraktivität.

Von der Schwierigkeit, ein Leben lang zusammenzubleiben, ist in diesem Heft

die Rede. Auch von den Ursachen, die zur Trennung führen. Renate Kingma trägt in ihrem Beitrag „Tritt nicht auf des anderen Träume“ (Seite 2) eine Reihe dieser Gründe zusammen: Zu hohe gegenseitige Erwartungen, kindliche Glücksvorstellungen, mangelnde Verzichtsbereitschaft, zu wenig Rücksichtnahme, Unfähigkeit zu wirklicher Kommunikation – all dies wird vornehmlich von Eheberatern und Therapeuten als Scheidungsursache genannt. Das klingt nach individuellem Versagen. Doch wie steht es mit dem oft beklagten Funktionsverlust der modernen Ehe?

Patient Ehe?

Beim Stichwort „Funktion“ fällt mir das „ganze Haus“ der vorindustriellen Zeit ein: Damals war die Familie primär eine Art Wirtschaftseinheit. Eheleute, Kinder, Gesinde lebten beisammen, das gemeinsame „Produktionsinteresse“ stand im Vordergrund.

Trennungen gehörten ganz selbstverständlich zum Leben, wie Geburt und Tod. Die geringe Lebenserwartung der Erwachsenen, die hohe Säuglingssterblichkeit ließen die gemeinsam verbrachte Lebenszeit kurz werden. Fiel jemand aus, starb, der Ehemann, die Ehefrau oder ein Kind, so wurde rasch Ersatz geschaffen, seine Funktion wurde ersetzt durch Wiederheirat, durch Geburt eines neuen Kindes. Austauschbarkeit, Beiläufigkeit kennzeichneten damalige Familienbeziehungen. Auch Sexualität wurde beson-

ders hervorgehoben: Sie war eine von vielen anderen Angelegenheiten.

Daß ein Mensch einem „Ein und Alles“ ist, daß er einem unersetzlich erscheint, dies ist eine relativ neue Erscheinung. Sie setzt ein mit den veränderten Wirtschafts- und Lebensbedingungen während und nach der Industriellen Revolution. Mit der Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung, entsteht die bürgerliche Kleinfamilie und damit zugleich beginnt die Intimisierung, die Emotionalisierung der Familienbeziehungen.

„Mein Heim ist meine Welt“: Ein biedermeierlicher, nicht ungefährlicher Satz! Zeigt er doch, für was das „wohlige“ Heim, das heutzutage meist aus einer Dreizimmerwohnung besteht, alles herhalten muß! Der Partner soll ein Garant sein für Stabilität, Wärme, Geborgenheit, für das, was in der „Welt da draußen“ nicht unbedingt zu haben ist. Zu den tiefgreifenden Veränderungen des Trieb- und Affektlebens zählt eine neue Idealvorstellung von Sexualität. Der Hamburger Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt: „Die Ehe wird – dem Ideal nach – zu einer Dauereinrichtung für die Ausübung leidenschaftlichen Verlangens...“

In der Emotionalisierung der Ehebeziehungen seit dem 19. Jahrhundert sieht Schmidt ein bedenkliches Paradox: „Wie kann“, fragt er in seinem neuerschienenen Buch „Das große DERDIEDAS“, „eine auf Dauer angelegte Beziehung, die Ehe, auf etwas so eminent Flüchtigem und Unzuverlässigem, nämlich Gefühl, lebendiger spürbarer Liebe und Leidenschaft sich gründen?“

Dauer und Leidenschaft zusammenzukitten – heißt das nicht, die Quadratur des Kreises zu verlangen?

Da können auch Beschwörungen einer geistig-moralischen Wende nichts ändern. Und doch: Das Problem sexualwissenschaftlich erklären, es historisch plausibel ableiten, das ist die eine Sache. Etwas ganz anderes ist die unmittelbare Empfindung des einzelnen, der sich gerade in der Krise befindet. Ob höchstrichterliche Scheidung, ob Auflösung einer „nichtehelichen Lebensgemeinschaft“, ob das Scheitern einer „freien Liebe“ – die Etiketten sind gleichgültig, wenn es darum geht, den Schmerz einer Trennung auszuhalten. Oder darum, eine Trennung abzuwehren, es noch einmal miteinander zu versuchen.

Die nostalgische Sehnsucht, miteinander alt zu werden wie Philemon und Baucis, der Mut, sich aus einer erstarrten oder verlogenen Beziehung zu befreien und sich in Niemandsland zu wagen – das sind die beiden Pole, die das Spannungsfeld bestimmen.

Trennungsgründe:

Tritt nicht auf des anderen Träume!

Die Ursachen, weshalb Ehen so häufig scheitern, sind in keiner Statistik erhoben. Zweifellos sind die Gründe vielfältig, persönlich und zugleich gesellschaftlich bedingt. Eheberater und Psychotherapeuten haben sich zu diesem Thema unterschiedlich geäußert. Ihre Beobachtungen und Einschätzungen trägt dieser Bericht zusammen.

Renate Kingma

Die Scheidungsrate in Europa hat sich seit 1960 nahezu verdoppelt¹⁾, in der Bundesrepublik werden derzeit jährlich 8,7 von 1000 Ehen geschieden. In städtisch-protestantischen Gegenden wird häufiger geschieden als in ländlich-katholischen. Wenn dieser Trend anhält, heißt das, daß

demnächst mindestens jede vierte Ehe geschieden würde.²⁾ Während bei den Männern die Scheidungshäufigkeit mit der höheren sozialen Position eher abnimmt, ist dies bei Frauen umgekehrt: je unabhängiger die Frau, desto eher läßt sie sich scheiden.¹⁾

Da Scheidungsmotive offiziell nicht erhoben werden, gibt es über die Gründe, warum Ehen heute scheitern, viele Spekulationen und nur wenige Untersuchungen.

Ein bißchen mehr kriegen da schon Eheberater, Psychotherapeuten und Rechtsanwälte mit. Barbelies Wiegmann³⁾ legt Wert auf die Feststellung, daß das neue Scheidungsrecht von 1977 keinen Einfluß auf die Häufigkeit hat, daß durchaus nicht immer persönlich-schuldhaftes Versagen, sondern häufig auch gesellschaftliche Gründe vorgelegen haben. Die Hauptursachen für das Scheitern von Ehen sieht sie vor allem darin, daß die Ehe von heute keine gemeinsame Basis mehr habe, daß an die Stelle einer wirtschaftlichen Zweckgemeinschaft eine Gefühlentscheidung getreten sei, Gefühle, die nun mal nicht ewig halten. In einer immer unpersönlicher werdenden Welt wachse zwar der Wunsch nach Geborgenheit, mit diesem Wunsch werde zugleich eine Ehe aber auch überfrachtet. Mangelnde Erziehung zur Partnerschaft, zu richtiger Kommunikation lasse Ehen vor allem scheitern.

Und mangelnde Liebe! Die meisten Paare lieben sich überhaupt nicht, sie mögen sich nicht einmal besonders, stellt Verena Kast, Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für analytische Psychologie fest: „Viele Paare leben nicht in einer Liebesbeziehung, sondern in Angst vor Einsamkeit, materielle Erwägungen und ähnliches sind ihre Beweggründe“. Umso größer seien dann die Schwierigkeiten, die stets vorhandenen Visionen von einer idealen Beziehung mit dem Alltag in Verbindung zu bringen.⁴⁾

Eine Beobachtung, die übrigens auch die Berliner Psychoanalytikerin Eva

Von der Ehe

Vereint seid ihr geboren, und vereint sollt ihr bleiben immerdar.

Ihr bleibt vereint, wenn die weißen Flügel des Todes eure Tage scheiden.

Wahrlich, ihr bleibt vereint selbst im Schweigen von Gottes Gedenken.

Doch lasset Raum zwischen eurem Beinandersein, Und lasset Wind und Himmel tanzen zwischen euch.

Liebet einander, doch macht die Liebe nicht zur Fessel: Schaffet eher daraus ein webendes Meer zwischen den Ufern eurer Seelen.

Füllet einander den Kelch, doch trinket nicht aus einem Kelche.

Gebet einander von eurem Brote, doch esset nicht vom gleichen Laibe.

Singet und tanzt zusammen und seid fröhlich, doch lasset jeden von euch allein sein.

Gleich wie die Saiten einer Laute allein sind, erbeben sie auch von derselben Musik.

Gebet einander eure Herzen, doch nicht in des andern Verwehr.

Denn nur die Hand des Lebens vermag eure Herzen zu fassen.

Und stehet beieinander, doch nicht zu nahe beieinander:

Denn die Säulen des Tempels stehen einzeln.

Und Eichbaum und Zypresse wachsen nicht im gegenseitigen Schatten.

Kahlil Gibran (1883–1931)

Jaeggi⁵⁾ macht: Ehen sterben nicht am Überdruß, sondern an zu hohen Glückserwartungen. Kinder verändern eine Ehe nicht selten so total, daß sie zerbricht. Und wenn Kinder als Ehekitz erhalten müssen, so ist dies eine trügerische Hoffnung, denn die Ehe ihrer Eltern festigen sie offenbar nicht. „Eine wenig wohlđierte Verschmelzung“, schlecht geübte Mitte zwischen Nähe und Distanz hält Tilmann Moser⁶⁾ denn auch für den häufigsten und hinter allen „Vorder-Gründen“ stehenden Scheidungsgrund. Die gegenseitigen Bedrängungen, Erwartungen, Zwangungen lassen Gefühle der Liebe und Zuneigung sterben.

Die Entfremdung in der Ehe hat aber auch gesellschaftliche Gründe. Wer, wie in der modernen Welt, den größten Teil des Tages mit anderen Menschen und nicht mit dem Ehepartner verbringt, kann fast nichts dafür, daß sich aus dem sachlich-emotionsfreien Miteinandergehen Gefühle der Vertrautheit entwickeln. Marsha Solmssen, amerikanische Sozialarbeiterin in einer Beratungsstelle für psychosoziale Probleme in Betrieben⁷⁾ hat sogenannte Büroaffären beobachtet und festgestellt, daß sie häufiger als früher zum Scheitern einer Ehe führen. Der Grund: Durch die stärkere berufliche Position der Frau in der Job-Hierarchie arbeiten immer mehr Frauen gleichberechtigt mit Männern zusammen und sind nicht mehr das „kleine Verhältnis“, von dem der Chef sich trennt, wenn seine Frau dahinter kommt. Wenn die Ehefrau auch außerhäuslich arbeitet, ist die Ehe einer doppelten Belastungsprobe ausgesetzt. Jeder der Partner hat sich eine eigene kleine Bezugsgruppe aufgebaut, die ihm manchmal mehr gibt als der Partner daheim.

Normal: Ein Ehekrach pro Woche

Viele Jahre hat auch der englische Sozialpsychologe Michael Argyle untersucht, was glückliche von weniger glücklichen Partnerschaften trennt.⁸⁾ Es ist offenbar nicht das Fehlen von Ehekrach oder gar Gewalt, sondern die Häufigkeit solcher Vorkommnisse. Sehr glücklich Verheiratete haben etwa einmal pro Woche einen Ehekrach, die weniger Glücklichen täglich! Auch die sogenannten „glücklich Verheirateten“, so Argyle, haben mitunter Schwierigkeiten im Umgang miteinander; mindestens zwei Verhaltensweisen des Partners können die meisten auf Anhieb nennen, die ihnen zutiefst zuwider sind. Wer unglücklich ist, hat einfach nur mehr Probleme mit dem anderen, er spricht auch weniger mit ihm, und die Paare unternehmen weniger miteinander.

Dich

Dich nicht näher denken
und dich nicht weiter denken
dich denken wo du bist
weil du dort wirklich bist

Dich nicht älter denken
und dich nicht jünger denken
nicht größer nicht kleiner
nicht hitziger und nicht kälter

Dich denken und mich nach dir sehnen
dich sehen wollen
und dich liebhaben
so wie du wirklich bist

Erich Fried

Was Ehen unglücklich macht, hat Argyle so aufgelistet: Man sagt sich seltener etwas Nettes, es mangelt an freundlichen Gesten, Unfreundlichkeiten potenzieren sich, oder man kann sich nicht vermitteln, verbirgt dem Partner seine intimsten Gedanken. Jede Reaktion auf den anderen ist unangemessen.

Im Gegensatz zu anderen Autoren, die das Auseinanderdriften im Beruf für einen der häufigsten Scheidungsgründe halten, sieht Argyle eher in dem hautnahen Aneinanderkleben eine Gefahr für die Ehe. Hinzu kommen unterschiedliche Erwartungen und Wünsche. Die Frauen sehnen sich nach mehr Zärtlichkeit und mehr Entscheidungsfreiheit, die Männer nach mehr Sex und einem schönen Heim. Je größer der Unterschied in der sozialen Herkunft, desto größer die Ehekonflikte.

Eine der gründlichsten Analysen über Ehekonflikte und Scheidungsgründe fand ich in einer Untersuchung über „Veränderte Familienstrukturen“ am Psychologischen Institut der Universität Braunschweig. Eva Dane und Hertha Collin schildern ihre Beobachtungen bei Gesprächsgruppen für Geschiedene, die Ergebnisse einer Fragebogenaktion und Diskussionen mit Frauen und Männern. Ausgangspunkt solcher Gespräche war ein noch nicht überwundener Trennungsschock, der übrigens Männer und Frauen gleichermaßen trifft (Männer reden nur weniger darüber) und vor allem von der Tatsache abhängt, ob die Trennung freiwillig gewählt oder aufgezwungen worden war.

In dem erwähnten Projekt versuchen die Betroffenen selbst, Gründe (nicht Vordergründe) für das Scheitern ihrer Ehen zu finden und kommen dabei vor allem zu

folgenden Erkenntnissen: Ehen scheitern, weil jeder der Partner diesen Zustand des Miteinander für eine selbstverständliche Tatsache hält, an der man nichts zu gestalten habe; weil viele Partner wenig sensibel für die Wünsche und Erwartungen des anderen seien; weil Hilflosigkeit und eine Art Vogel-Strauß-Politik den Schaden unbeachtet immer größer werden lassen; weil man nicht miteinander rede, Unstimmigkeiten nicht verbalisieren, Problemlösefähigkeiten nicht entwickeln kann. Besonders Frauen, so zeigen Fälle aus der Familientherapie immer wieder, klammern sich an Wunschbilder und verschließen die Augen vor der Wirklichkeit.

Aber auch hier wird eine neue Variante der modernen Welt beobachtet: Wo Frauen für die Gefühlsseite, Männer eher für die sachlichen Leistungen innerhalb der Familie zuständig sind, fühlen sich Frauen eben auch für die Harmonie und den Frieden in der Familie allein verantwortlich und wagen es nicht, Ahnungen auszuforschen. Und der eine kann mit dem anderen darüber nicht reden.

Eine Tabelle dieser Untersuchung staffelt die Scheidungsgründe so: Verlassene Frauen sahen die Hauptursache für die Scheidung darin, daß der Mann zu wenig Zeit für sie gehabt habe, verlassene Männer hoben auf sexuelle Schwierigkeiten ab, gaben aber darüber hinaus eine Reihe von mehr sachlichen Gründen an. Frauen, die ihre Männer verlassen haben, betonten, daß vor allem die Untreue des Partners, verbunden mit finanzieller Enge, ein Grund für ihre Scheidung sei.

Falsche Erwartungen bei der Heirat

Und dies sind die Erkenntnisse von Hannelore Diez, Familiennotruf München: Vordergründige Ursachen sind meistens Untreue und finanzielle Schwierigkeiten, Hintergründe nicht selten falsche Erwartungen bei der Heirat. Darüber hinaus haben sich viele Partner noch nicht richtig von ihren eigenen Eltern gelöst, sind also nicht richtig erwachsen geworden oder die jeweiligen Eltern, meistens die Mütter der Frauen, mischen sich zu oft in die noch junge, ungeübte Ehe ein. Die meisten Trennungen passieren nicht von heute auf morgen, sondern sind ein langer Prozeß, der erkennbar wäre, wenn man dafür Ohren hätte. Die Bewältigung einer Trennung dauert zwei bis drei Jahre, wer eher als nach fünf Jahren wieder heiratet, könnte erneute Schwierigkeiten bekommen. Es sind wohl vor allem die Männer, die nicht lange allein bleiben können, unfähig, zu sprechen und damit Konflikte zu

bearbeiten, bringen sie die neue Beziehung wieder in die gleiche Gefahr.

Zum Schluß noch ein Wort aus meiner Erfahrung als beratende Psychologin für eine Fernsehzeitschrift mit etwa 30 Leserbriefen in der Woche: Erstens: Frauen schreiben meistens unter dem Schock von plötzlicher männlicher Gewaltanwendung. Sie spüren, daß dies ein nicht akzeptables Machtgefälle ist. Sie neigen aber immer wieder dazu, sich mit diesen Handlungen zu arrangieren und bereiten damit unbeußt den Boden dafür, daß in den meistens Ehen Gewalt an der Tagesordnung ist.

Zweitens: Aus meinen Erfahrungen mit Partnerschaftsproblemen bei Mittel- und Unterschichtfamilien habe ich drei Leitsätze entwickelt, die ich mehr oder weniger ausführlich jungen Paaren empfehle, die mich fragen, was sie besser machen könnten. Sie seien hier nur angedeutet:

- Jeder macht seins!
- Tritt nicht auf des anderen Träume!
- Den anderen ändern wollen, heißt ihn morden!

Wer dagegen Einwände hat, mag sich an Erich Fromm halten, der für die Kunst des Liebens vor allem Disziplin und Konzentration, Geduld und Interesse, Vernunft und Demut verantwortlich machte.

Literatur

- 1) *Joni Seager, Ann Olson*: Der Frauenatlas, Fischer Verlag
- 2) *Statistisches Bundesamt*: Datenreport 1985, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn
- 3) *Frauenhandlexikon*, Verlag C.H. Beck
- 4) „Frankfurter Rundschau“ Nr. 9/1987
- 5) *Eva Jaeggi, Walter Hollstein*: Wenn Ehen älter werden, Piper Verlag, 1985
- 6) *Tilman Moser*: Stufen der Nähe, Suhrkamp 1981
- 7) *Psychologie Heute* 3/1983
- 8) *M. Argyle*: Die Anatomie menschl. Beziehungen, Junfermannverlag, Paderborn 1986
- 9) *Psychologie Heute* 1/85

Renate Kingma, 54 J., Diplom-Psychologin und Redakteurin, arbeitet (nach 10 Jahren in der Redaktion Eltern) freiberuflich für Hörfunk und Tageszeitungen in Frankfurt.



Beziehungskisten

Man muß doch nicht gleich auseinandergehen, nur wenn der eine Partner mal eine neue Beziehung hat...? In den 68er Jahren gehörte das in manchen Kreisen sogar zum guten Ton: Eine Primärbeziehung zu haben, sozusagen etwas Handfestes für den Alltag. Und daneben eine Sekundärbeziehung, zum Träumen, zum Schwärmen für die Leidenschaft. Und wer es sich zeitlich und seelisch zutraute, unterhielt ganz gewiß noch eine kleine Tertiärbeziehung...

All das war dann, wenn es mal irgendwie doch nicht so klappte mit der Koordination, Anlaß zu endlosen Beziehungsgesprächen... Asmus Petersen, Schriftsteller, Kaufmann, Vater von vier Töchtern, hat sich im neuen Kursbuch (vorgestellt auf Seite 21) ein wenig darüber amüsiert und seine Beobachtungen in seinen „Verwunderungen eines nie Geschiedenen“ aufgeschrieben. Wir drucken mit freundlicher Genehmigung des Verlages zwei kleine „Beziehungskisten-Interviews“ ab.

Ein bißchen kompliziert, oder?

Ricarda: „Ich habe, müssen Sie wissen, fast fünf Jahre mit einem Mann zusammengelebt, der also eher Männerbeziehungen hatte, was ich sehr gut tragen konnte. Als dann ein Mann kam, der quasi Konkurrenz für mich war, da ist mein Bewußtsein als Frau zusammengebrochen. Er hat immer so Vorstellungen gehabt...“

Interviewer: „Wer?“

Ricarda: „Der Mann.“

Interviewer: „Ja, welcher?“

Ricarda: „Na, der, von dem ich rede die ganze Zeit hauptsächlich. Also der dachte immer, eine Frau kann einem Mann nicht alles sein. Und von daher war es für ihn also vollkommen in Ordnung, daß es einen Mann gibt, den er liebt, und eine Frau, die er liebt.“

Interviewer: „Sie.“

Ricarda: „Ich wollte Geborgenheit und Vertrauen bei nur einem Mann finden.

Wenn dann so nebenher was läuft, gut, das kann man aushalten – aber man muß eine Grundbeziehung haben. Als er sich also in seinen Freund verliebte, hat mich verletzt, daß ich komplett austauschbar war. An sich sollte alles immer zusammenbleiben, seine Frau...“

Interviewer: „Er war verheiratet?“

Ricarda: „Sag ich doch. Die war dafür, alle vier sollten wir eine Möglichkeit finden. Aber seine Frau hat mir dann abgeraten.“

Interviewer: „Ich tippe mal drauf: mit der Frau haben Sie auch eine Beziehung gehabt?“

Ricarda: „Sehr eng. Wunderschön. Aber nur kurz.“

Interviewer: „Sagen Sie mal, als Ihr Konkurrent auftauchte, haben Sie sich was dabei gedacht oder hat Ihr Mann...“

Ricarda: „Er hat mir das gesagt. Und zu der Zeit hatte ich auch 'nen anderen Partner, das hab ich ihm auch gesagt.“

Interviewer: „Wenn ich richtig gezählt habe, ist das jetzt der Fünfte im Bunde...“

Ricarda: „Und dann hat er gesagt, aber wir bleiben trotzdem zusammen, wir wollen heiraten. Und dieser Mann, den er sich eben erträumt hat, mit dem wollte er auch immer zusammenbleiben.“

Interviewer: „Haben Sie dann geheiratet?“

Ricarda: „Nein, er war doch verheiratet, ich hab versucht, mich erst mal so zu arrangieren mit dem Mann und seiner Familie.“

Interviewer: „Und das war offen?“

Ricarda: „Alle wußten Bescheid. Der Mann hatte auch einen Sohn, 17 Jahre, der wußte auch von allem.“

Interviewer: „Mit dem...“

Ricarda: „Nein, mit dem war nichts.“

Interviewer: „Na.“

Ricarda: „Na gut. Das lief auch nur ganz kurz. Aber das ist nicht der Punkt, ich finde überhaupt, Sie fragen immer, wer mit wem geschlafen hat, das interessiert Sie.“

Interviewer: „Das sind wenigstens Tatsachen in diesem ganzen Gefühlswirrwarr, der da entsteht.“

Ricarda: „Gefühlswirrwarr! Sie haben nichts verstanden.“



Alle trennen sich, aber doch nicht alle

Ingeborg: „Ich glaube, es ist sehr schwer, sich heutzutage nicht zu scheiden.“

Interviewer: „Ah!“

Ingeborg: „Einfach aus dem Grunde, weil heute alles auf Mobilität angelegt ist. Alles wechselt du, nur deinen Ehepartner nicht. Das ist eigentlich nicht einsehbar.“

Interviewer: „Oh!“

Ingeborg: „Und widerspricht völlig der Dynamik unserer Zeit, weil die alten Abhängigkeitsverhältnisse gar nicht mehr bestehen. In meinem Freundeskreis, also alles Leute, die an der Universität lehren, sind es ja die Frauen, die abspringen...“

Interviewer: „Die?“

Ingeborg: „... und die lassen ihre Männer wirklich hängen. So wie das früher in den Romanen umgekehrt war. Und wer da heult, das sind die Männer.“

Interviewer: „Früher kam die frische Studentin...“

Ingeborg: „... heute kommt der Neue aus orientalischen Ländern; für ein Weilchen jedenfalls. Bei unseren Freunden in

Stuttgart hat der Liebhaber in dem Augenblick das Weite gesucht, als der Ehemann ging. Da hat er gesagt, das ertrage ich nicht. Heute beschwert sich der Freund beim Ehemann über die Frau. Also eine kenne ich, da hat sie einen ihrer Studenten genommen, und der ging eines Tages wütend zum Ehemann und beklagte sich, daß er impotent geworden sei, und das läge an seiner Frau. Die haben ja das Ideal, daß man sich zu dritt zusammensetzt und über diese Probleme diskutiert, wenn das Schweigen vernünftiger wäre. Es gibt auch keine Scham mehr, über Ehebruch zu reden, also wenn du das noch hast, dann bist du unheimlich hinter dem Mond. Ich muß mich immer bei meinen Freundinnen mit meinem Bernhardiner entschuldigen, daß ich keinen Liebhaber habe.“

Interviewer: „Mit Barry!“

Ingeborg: „Ich sage dann immer, dem Barry kann ich das nicht zumuten! Aber die wirklich guten Männer aus dem Hochschulmilieu haben sehr gute Frauen, die sie auch niemals verlassen würden.“

dg.

**demokratisches
gesundheitswesen.**

Bisher gibt es das nur als Zeitschrift...

dg ist das kritische Monatsmagazin für Leute in Gesundheits- und Sozialberufen.

Für Leute, die ein demokratisches Gesundheitswesen – und das nicht nur als Zeitschrift – wollen. Für Leute, die den Mund aufmachen und die verändern wollen.

Von Ärztinnen und Ärzten, von Krankenschwestern und -pflegern, von Studentinnen und Studenten. Von Sachverständigen und Betroffenen.

Meldungen aus Kliniken, Gewerkschaften und Initiativen. Reportagen und Berichte über aktuelle Themen aus der Gesundheitspolitik. Informatives, Politisches und Persönliches über Bücher, Treffs und Tagungen. Kleinanzeigen und Termine.

Im April



u. a.: Gesundheitsrisiko Niedrigdosisstrahlung • „Euthanasie“-Prozeß in Frankfurt • WSI-Tagung „Arbeit darf nicht krank machen“.

Ich möchte ein kostenloses Probeexemplar

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

Beruf: _____

Unterschrift: _____

Bitte ausschneiden und schicken an:
Pahl-Rugenstein Verlag,
Gottesweg 54, 5000 Köln 51

Eine wirklich große Liebe geht nicht verloren!

Unsere Partnerwahl, unsere Bereitschaft zur Treue, die Art, wie wir Trennungen erleben, Trauer zulassen oder auch nicht – all dies hat zu tun mit frühen Erfahrungen aus der Kindheit. Erleben Männer und Frauen eine Trennung unterschiedlich? Was bedeutet ein Seitensprung für eine Beziehung? Inwiefern kann aus der Emotion der Trauer tatsächlich etwas ganz Neues für einen Menschen erwachsen?
Inge Nordhoff vom pro familia magazin befragte dazu die Psychotherapeutin Christa Rohde-Dachser.

Utopie der Treue: Glauben Sie, daß in unserer Zeit zwei Menschen einander treu sein können, bis „daß der Tod sie scheidet?“

Ich habe Menschen getroffen, die das am Ende eines Lebens stolz von sich sagen konnten – ob sie alles voneinander wußten, wollen wir mal dahingestellt sein lassen... In meiner – jüngeren – Generation glaube ich, daß Treue im Sinn einer absoluten sexuellen Treue nicht mehr die Regel darstellt. Ich kenne kaum eine Beziehung, die nicht irgendwann durch die außereheliche Beziehung eines der Partner in die Krise geriet, aber dadurch auch neue Impulse erhielt. Er scheint ja heute keine eindeutige Normen mehr zu geben, was in einer Beziehung toleriert werden muß, was nicht.

Wird eine Trennung vom Mann anders empfunden als von der Frau?

Im Gegensatz zu früher sind es nach meinem Eindruck heute eher die Frauen, die hier den Kompromiß verweigern und auf die Kränkung des Treuebruchs ihres Partners mit Trennung antworten. Möglicherweise können Männer auch leichter „abschalten“. Damit meine ich, daß sie eine eigene Nebenbeziehung weniger konfliktvoll erleben und von sich aus nicht so sehr auf eine radikale Entweder-Oder-Lösung drängen. Aber solche Generalisierungen sind eigentlich unzulässig. Ob Männer unter einer Trennung wirklich weniger leiden als Frauen, oder ob sie dieses Leiden einfach weniger zeigen, bleibt jedenfalls die Frage. Wenn Sie mich nach unterschiedlichem Trennungsverhalten von Männern und Frauen fragen, wäre darüber hinaus zu bedenken, daß ein Mann bei der Trennung oder Scheidung oft mehr verliert als die Frau, vor allem seine Kinder, die in der Regel ja bei der Mutter bleiben. So gesehen, erscheint die Frage der Trennungsbereitschaft bei beiden Geschlechtern in einem ganz anderen Licht.

Ein Paar trennt sich. Für den einen ist die Trennung eine Art Befreiung aus einer längst erstarrten Beziehung, der andere erlebt sie als eine menschliche Katastrophe. Wie kommt es zu so unterschiedlichem Erleben?

Vermutlich haben die beiden die Beziehung immer schon unterschiedlich erlebt oder für sich doch unterschiedlich genutzt. Ich glaube allerdings nicht, falls Sie darauf hinaus wollen, daß man daraus schließen könnte, der Leidende habe mehr geliebt als der scheinbar weniger Berührte. Es gibt einfach ganz unterschiedliche Arten, mit Trennung umzugehen.

Inwiefern?

Es gibt die Form der Trennung, an der ein Mensch zerbricht, bis hin zum Selbstmord. Oder er leidet ein Leben lang darunter, schwört vielleicht sogar, nie wieder eine Beziehung einzugehen, also Treue über die Trennung hinaus, eine dann völlig einseitige Treue! Ein anderer ist vielleicht im Augenblick der Trennung sehr traurig, sagen wir 8 oder 14 Tage lang, um darauf bald wieder mit einem neuen Partner aufzutauchen. Also: So jemand tröstet sich schnell, stopft eine entstandene Lücke rasch und vermeidet damit die Trauer. Eine Form, die ich übrigens bei Männern häufiger beobachte als bei Frauen.

Dann könnte man doch so einen Menschen beglückwünschen, der nach der Devise lebt: „Wer wird denn weinen, wenn man auseinandergeht, wenn an der nächsten Ecke schon ein anderer steht...“

Ich selber kenne in meinem Leben Phasen, wo ich solche Leute auch beneidet habe. Ich würde an dieser Idee jedoch nicht festhalten wollen, weil ich meine, daß dabei auch etwas an Intensität des Erlebens verlorengeht oder fehlt. Bei solchen Menschen habe ich oft auch den Eindruck gehabt, daß sie unbewußt das wirkliche Erleben des Verlustes geradezu panisch fürchten und sich deshalb gar nicht erlauben können, den Schmerz an sich heranzulassen. Das sind Menschen, die entweder ihr Leben lang auf der hektischen Suche nach einem Partner sind, oder oft schon vorbauend nach einem möglichen Ersatz Ausschau halten, vielleicht, weil sie ganz intensiv spüren, daß der Schmerz der Trennung und des Alleinseins schwer zu verkraften wäre. Die Leichtigkeit ist eben oft nur eine vordergründige.

Der Preis dieser Leichtigkeit wäre also ein Mangel an Intensität?

Manchmal wohl schon. Zum Beispiel ist sehr viel die Rede von den „Narzistischen Persönlichkeiten“, offensichtlich charakteristisch für unsere Zeit. Diese Persönlichkeiten zeichnen sich dadurch aus, daß „die Objekte“ – so die psychoanalytische Fachsprache – solange besetzt und festgehalten werden, wie sie „nützlich“ sind, um dann relativ klaglos fallengelassen zu werden. Jemand, der sich nicht vor den narzistischen Karren spannen läßt und protestiert oder sich entzieht, interessiert auch nicht mehr und kann ersetzt werden... Im Mittelpunkt solcher Trennungserlebnisse stehen selten Schmerz und Trauer, sondern eher Kränkung und Wut, vielleicht auch Haß und Verachtung.

Inwieweit hängt überhaupt die Art und Weise, wie man Trennung erlebt und verarbeitet, mit frühkindlichen Erlebnissen zusammen?

Menschen, die als Kind intensive Verlassenheitstraumata erlitten haben, sind vermutlich auch als Erwachsene besonders empfindlich gegen Trennungen. Jedes spätere Trennungserlebnis berührt ja immer auch die alte Wunde mit all den schmerzlichen Gefühlen von früher, der damals erlebten Ohnmacht und existentiellen Angst, Vater und Mutter vielleicht für immer zu verlieren. Es kann sein, daß bei einem Erwachsenen die Wunde aufreißt, ohne daß er klar versteht, woher diese ihn überwältigenden Gefühle kommen. Ich kenne viele Erwachsene, die in jede Trennung diese Gefühle hineintragen und sich in tiefe Depressionen verstricken, so als ob es nie wieder die Möglichkeit gäbe, noch einmal glücklich zu werden.

Wie kann man als Außenstehender am besten einem solchen Menschen helfen?

Wenn ich das von meinen Weiterbildungskandidaten gefragt werde, dann frage ich in der Regel zurück: „Was würden Sie in einer solchen Situation brauchen?“ Meist erinnert man sich dann, wie viel unerbetener Trost, wie viel unerbetene

Ratschläge man in ähnlichen Situationen schon erhalten hat! Es fallen einem aber auch die Momente ein, wo man wirklich ein Stück Trost erfahren durfte dadurch, weil vielleicht ein anderer einfach zugehört hat und den Schmerz so akzeptierte, wie er war.

Das, glaube ich, brauchen Trauernde: Die Möglichkeit, über das Verlorene zu sprechen, vielleicht auch zu schimpfen, zu schwärmen – all das, was man „Trauerarbeit“ nennt. Freud sagt, daß man in der Trauerarbeit jedes Erlebnis mit dem Verlorenen noch einmal aufgreift, lebendig macht, beguckt und anschaut, um es dann zu verabschieden und für immer weglegen zu können... Solche Trauerarbeit verläuft besser zu zweit.

Wo aber liegen die Grenzen zwischen Trauerarbeit und einem alles überflutenden Selbstmitleid?

Was haben Sie gegen Selbstmitleid einzuwenden? Es ist in unserer Gesellschaft ja eine negative Kategorie. Heutzutage nimmt man sich eben keine Zeit mehr für Trauer, verlangt von sich, daß alles ungestört weiterlaufen muß, man nimmt sich selbst die Funktionsuntüchtigkeit übel. Die Trauer wird dann pejorativ in „Selbstmitleid“ umgedeutet. Dabei sind all die Phasen, die mit der Trauer verbunden sind, ein längerer Prozeß, der Zeit braucht... Wenn das kollidiert mit einem Selbstbild von Munterkeit, Fröhlichkeit, Tapferkeit, mit jenem bekannten: „Schau nach unten, anderen geht es ja noch viel schlechter als Dir“, fängt der Trauernde bald an, sich seinen Gefühlszustand zu verübeln. Heimlich tun dies sicher auch manche Angehörige, die mit der Trauer nichts zu tun haben wollen.

Davon abgesehen, kennt natürlich jeder von uns Menschen, die ein chronisches (neurotisches!) Leidensgefühl mit sich herumtragen und leicht auch ihre nähere Umgebung damit anstecken. Wir sprechen dann eher von einer neurotischen Depression, die Krankheitswert hat und nichts mit wirklicher Trauer gemein. Trauer ist ein Prozeß, der einen Neuanfang ermöglichen soll, ohne daß dabei die Verbindung zur Vergangenheit zerrissen werden muß. Mir fällt ein Wort von Ortega y Gasset ein aus seinem Buch „Über die Liebe“: „Eine wirklich große Liebe“, sagt er da, „geht nicht verloren!“ Ich kenne Menschen, die diesen Satz bestätigen würden. Auch das kann vielleicht ein Trost in der Trauer sein.

In ihrem Buch „Wenn Frauen zu sehr lieben – Die heimliche Sucht, gebraucht zu werden“ beschreibt die Autorin Robin Norwood Frauen, die einen Partner wählen, der ihnen

mit Sicherheit wenig Glück bringen kann. Ge-setzt den Fall, eine solche Frau erkennt das, trennt sich unter schmerzhaften Prozessen von ihrem Mann, und fällt das nächste Mal genau auf einen ähnlichen Typen herein – wäre es da nicht besser, sie wäre bei ihrem „alten“ geblieben?

Ja, sie könnte natürlich bei dem „alten“ bleiben, und ich kenne auch Menschen, die sich diesen Satz zu eigen gemacht haben und ihren Hintern nicht mehr hochheben, auch wenn die Ehe noch so unglücklich ist. Das heißt aber nicht, daß der Satz auch stimmt.

Robin Norwood beschreibt ja Frauen, die den Typ Mann suchen, den sie retten und erlösen können, weil sie in einer solchen Beziehung etwas zu finden hoffen, was ihnen selber abgeht, in erster Linie Selbstwertgefühl, Eigeninitiative. Sich von dem anderen zu trennen und dann genauso weiterzumachen wie bisher, nach dem alten Lösungsmuster, das wäre natürlich sinnlos. Dann würde sie bei einem ähnlichen Partner landen.

Deshalb, das beschreibt ja auch die Autorin, geht es zuerst immer darum, das was man auf so leidvolle Weise beim Anderen suchte, bei sich selbst zu suchen, sich also *autonom* die Basis für das Selbst- und das Selbstwertgefühl zu schaffen, das bisher lediglich in der Beziehung gestützt wurde, zum Beispiel durch eine eigene berufliche Karriere. Wenn es gelingt, den Teil von mir, den ich unbewußt dem anderen zugeschoben hatte, wieder in die eigene Verantwortung zurückzunehmen, dann besteht eine Chance, daß die Partnerwahl in Zukunft nach einem anderen Muster verläuft.

Die unbewußten Motive der Partnerwahl verändern sich übrigens häufig auch mit der jeweiligen Lebensphase, wo man beim Partner oft ganz verschiedene Ergänzungen sucht. Wenn eine Frau erkannt hat, welche Lösungsstrategie für welche Probleme sie bisher verfolgt hat und in welche Sackgassen diese Strategien geführt haben, dann kann dies ein Wendepunkt bedeuten: Nämlich den *Entschluß*: „So nicht!“ Oder: „So nicht mehr!“ Dem folgt ein oft sehr angstbesetztes, schmerzhaftes Ringen um neue Lösungsmöglichkeiten.

Wer aber in dieser Weise lernt, autonom zu werden, sich positiv zu verändern, der muß deshalb doch nicht zwangsläufig den Partner wechseln!

Er muß nicht, aber manchmal kann die Entwicklung dazu führen. Eine Beziehung ist eben ein System, wo die Veränderung des einen definitionsgemäß Veränderung

gen beim anderen nach sich zieht. Gewiß ist es möglich, sich innerhalb einer Beziehung zu emanzipieren, zu wachsen, sich zu entfalten – aber dazu gehören Zwei! Manche Paare sind so ineinander verzahnt, daß die Emanzipation eines Partners heftige Gegenreaktionen beim anderen provoziert, der sich dann leicht existentiell bedroht fühlt, seiner bisherigen Lebensbasis beraubt. Diese Konstellation erfordert manchmal einen schmerzlichen Schnitt, nach dem Motto: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Hat denn der Satz, diese Beschwörungsformel „Laß es uns doch noch einmal miteinander versuchen!“ überhaupt eine Chance?

Warum nicht? Doch häufig fehlt es einem solchen Paar an know-how., d. h. sie machen schnell wieder die alten Fehler, weil sie die Ursache und das Wie ihres Scheiterns nicht wirklich begriffen haben. Mir fällt dazu die „Mehr-Desselben“-Lösung von Watzlawick ein. Beispiel: Die Frau weint, weil der Mann zu lange außer Haus arbeitet. Je mehr sie weint, desto mehr treibt sie ihn aus dem Haus. So entwickelt sich ein Zirkel, der eskaliert. Er meidet aus Angst vor ihrem Gezeter und Weinen ihre Häuslichkeit, und alles wird nur noch schlimmer.

Ein neuer Ansatz könnte sein, daß beide „kompletter werden“, daß beide ihre wahren Bedürfnisse erkennen und nicht mehr negieren! So könnte eine Änderung einer festgefahrenen Beziehung zustande kommen.

Doch was ist mit einer im nüchternen Alltag „eingeschlafenen“ Sexualität? Läßt sich das erotische Feuer, das in der Phase der Verliebtheit ja so herrlich brannte, ebenfalls wieder entfachen?

Erotische Bedürfnisse sind ja nie ganz gleichmäßig. Gewiß, die Intensität der Anfangsphase unterliegt in einer längeren Ehe gewissen Abnutzungen – dafür kommt aber Neues hinzu. Natürlich gibt es Schwankungen der erotischen Anziehung, also nicht ein lineares Abnehmen der erotischen Kurve. Ich weiß da auch kein richtiges Rezept.

Noch einmal zum Thema Abschied-Nehmen: Verena Kast schreibt als letzten Satz ihres Buches „Trauern – Phasen und Chancen des psychischen Prozesses“: „Denn nur die Emotion der Trauer bewirkt Wandlung, läßt wirklich Abschied nehmen und macht den Menschen bereit für neue Beziehungen.“ Also, Abschied nehmen, sich trennen, als Voraussetzung für etwas Neues, dem „ein Zauber“ innewohnen kann...?

Ich glaube, daß es verschiedene Lebensentwürfe gibt. Die einen, die Trennungen und Neuanfängen gegenüber offen sind, die anderen, die eher auf Beharrung hinarbeiten und gerne auf Hesses „Zauber“ verzichten würden: Das Bild von Philimon und Baucis, die auf der Bank sitzen und sich so ähnlich geworden sind und so vertraut, daß es nichts mehr zu sagen gibt, dieses Bild kann viele nostalgische Sehnsüchte wecken. Manche Trennung z. B. wird besonders schmerzlich durch das Zerbrechen der Illusion, zusammen alt werden zu können.

Dieses Urbild von Dauer tragen viele Menschen mit sich herum; in seinem Dienst verzichten sie unbewußt dann auf manche neue Lebenschance. Wenn man in einer Beziehung wirklich in die Sackgasse geraten ist und sich daraus befreien möchte, trotz aller Angst, Unsicherheit, auch Ungewißheit über die Zukunft, dann gehört dazu schon eine ganze Menge Mut. Es gibt keinen Neuanfang ohne Angst, und es gibt keine wirklichen Garantien für eine neue Beziehung. Ein Wort von Tobias Brocher fällt mir dazu ein, das heißt: „Sich von der Angst tragen lassen...“

Ich habe erfahren, daß das möglich ist und möchte es gerne weitergeben.

Dr. Christa Rohde-Dachser, Psychoanalytikerin, Professor für Psychotherapie und Psychoanalyse an der Medizinischen Hochschule Hannover. Vor kurzem erhielt sie einen Ruf an den Lehrstuhl für Psychoanalyse an der Universität Frankfurt (Sigmund-Freud-Institut). Mutter von drei Kindern. Veröffentlichungen: u. a.: „Das Borderline-Syndrom“, Verlag Hans Huber.



Aus der Praxis:

„Oft fühlt man sich als Rettungsanker“

In vielen Partnerschaftsberatungen taucht die Frage auf: Sollen wir uns trennen? Gemeinsam mit den Klienten steht der Berater vor der meist nicht ganz einfachen Aufgabe, Konfliktstrategien zu erarbeiten, Lösungen zu finden. In dem folgenden Gesprächsprotokoll von Inge Nordhoff schildert eine Pro Familia-Beraterin, wie sie dieses Thema in ihrer Praxis erlebt.

Paare, die sich trennen wollen, setzen einen manchmal ganz schön unter Druck. Nicht selten wird der Druck und die große Eile schon am Telefon spürbar, bei der dringenden Bitte um einen baldmöglichen Termin. Man bekommt dann leicht das Gefühl, das Schiff könne schon in den nächsten Tagen untergehen, und man selbst sei so eine Art letzter Rettungsanker: „Bitte, können wir sobald wie möglich zu Ihnen kommen? Denn sonst kann es schon zu spät sein...!“ heißt es nicht selten. Und mancher winkt schon mit dem Scheidungsanwalt.

Früher waren es meist die Frauen, die mit der Bitte um Beratung zu mir kamen. Wenn überhaupt, dann brachten sie ihre oft recht widerstrebenden Männer mit. Manchmal hat es einige Sitzungen gedauert, bis es mir gelang, die Männer soweit zu motivieren, die Notwendigkeit einer längeren Beratung und Behandlung einzusehen. Allerdings scheint sich da in den letzten Jahren einiges geändert zu haben. Es kommt sogar gelegentlich vor, daß Männer mich allein aufsuchen, von sich aus, sogar ohne Wissen ihrer Frau.

Ich erinnere mich zum Beispiel an Herrn B., einen Mann Ende Vierzig, Leiter einer Reinigungsfiliale. Ein großer, stattlich gebauter Mann, der seine innere Unsicherheit hinter einem betont förmlichen Verhalten zu verbergen suchte. Auf's höchste alarmiert, berichtete mir Herr B., seine Frau wolle ihn verlassen. Ihre beiden Kinder seien erwachsen, seit einem Jahr hätten sie ein schönes Haus, das sie sich unter größten Einschränkungen und Entbehrungen hätten kaufen können. Ausgerechnet jetzt, wo ihr so lange gehegter Traum sich erfüllt habe, sei seine Frau unzufrieden mit ihrem Leben. Es gäbe keine Pläne und keine Ziele, nur noch Langeweile zwischen ihnen. Sie mache ihm zum Vorwurf, daß er ohne Impulse sei, ohne Unternehmungsgeist, während sie endlich, endlich richtig leben wolle!

Was auf Herrn B. so völlig unverstündlich wirkte, ist eine von mir nicht selten gemachte Beobachtung: Immer wieder erlebe ich, daß Paare, bei denen es kriselt, versuchen, ihre Beziehung durch ein gemeinsames „Projekt“ zu festigen und ihr eine neue Perspektive zu geben. Der Bau eines Hauses, das Sparen auf eine gemeinsame Wohnung, ja, selbst der sehnliche Wunsch nach einem Kind können ein Versuch sein, der Beziehung einen Sinn zu geben, Leere zwischen den Partnern zu füllen, Aktivitäten anstelle von Reflektion treten zu lassen. Ist das gewünschte Ziel erst einmal erreicht, tritt nicht selten eine Phase der Enttäuschung, der Ernüchterung ein: Man muß sich eingestehen, daß sich in der Partnerschaft selbst nichts geändert hat, daß man nur mit mehr oder minder großem Erfolg versucht hat, die Probleme zu über-tünchen.

Ich habe gemeinsam mit Herrn B. versucht zu klären, woher die plötzliche Leere seiner Frau kommen könne, und wir haben auch gründlich die Rolle des Hauskaufes dabei überdacht. Ich habe Herrn B. nach den Wünschen und Empfindungen seiner Frau gefragt, nach ihren Erwartungen und Hoffnungen, die sie an ihn, an ihr Leben stelle. Eifrig wie ein Schuljunge begann Herr B. über diese Fragen nachzudenken. Es wurde deutlich, daß er bisher nur wenig sensibel gewesen war für die Gefühlsäußerungen einer seiner Frau! Herrn B. dämmerte es, daß hier die Ursachen für das Unbehagen seiner Frau liegen könnten. Da er sich auf keinen Fall von ihr trennen wollte, war er bereit, sich auf neue Entdeckungen mit ihr einzulassen. In der Beratungsstunde ging das soweit, daß wir ganz konkret Hobbies überlegten, die ihm und die ihr gefallen könnten, gemeinsame Unternehmungen, die sie einander näher bringen könnten.

Gelegentlich kommt es vor, daß auch eine unbefriedigende Sexualität als Ursache für einen Trennungswunsch geäußert

wird. In diesem Zusammenhang fällt mir Frau K. ein, eine junge, sympathische Angestellte einer Versicherung. Sie kam zu mir, weil sie in ihrer anfangs glücklichen Ehe seit einem halben Jahr keinen Orgasmus mehr bekam. Im Gespräch fanden wir heraus, daß sie sich von ihrem Mann in letzter Zeit immer mehr vernachlässigt fühlte. Sie, die Zuwendung, Zärtlichkeit und Bestätigung so sehr brauchte, mußte erleben, wie er in seiner Freizeit immer lieber auf den Fußballplatz ging oder mit seinen Freunden in die Kneipe, Biertrinken. Früher übliche Freundlichkeiten und Aufmerksamkeiten blieben mit der Zeit immer mehr aus. Frau K. fühlte sich nicht mehr begehrt von ihm, ihr Körper rächte sich, indem er sich sozusagen verweigerte. Ich machte Frau K. deutlich, daß ihre Orgasmusstörungen in erster Linie ein deutliches Symptom dafür sind, daß in der Beziehung irgend etwas nicht (mehr) stimmt. Und daß der Zustand gewiß nicht besser wird, wenn man versucht, ihn zu vertuschen. Ich bat Frau K., das nächste Mal ihren Mann mitzubringen, doch leider kam es nicht dazu. Ich habe weder von ihr noch von ihm je wieder etwas gehört oder gesehen...

Neu verliebt – und unglücklich im Bett

Ganz anders erging es mir mit Herrn T., einem äußerst seriös wirkenden Mann um die Fünfzig, leitender Ingenieur in einem kleinen Betrieb. Herr T. erschien ziemlich hilflos und am Ende seiner Kräfte, als er zu mir kam. Seit drei Jahren lebte er als Witwer. Zu seinem großen Glück hatte er sich seit ein paar Monaten neu verliebt, und zwar in eine nach seinen Worten sehr attraktive, zehn Jahre jüngere Frau. Allerdings erwies er sich in seiner neuen Beziehung – für ihn völlig unerklärlich – als impotent. Mit seiner ersten Frau, einer eher kühlen, leidenschaftslosen, braven Erscheinung, kannte er keine Orgasmusstörungen. Nun aber, ausgerechnet gegenüber der so sehr verehrten, temperamentvollen neuen Freundin, versagte er!

Herr T. hatte schon mehrere Ärzte konsultiert, auch einen Heilpraktiker, ohne irgendein Ergebnis. Schon morgens in der Firma dachte er zitternd an den kommenden Abend, an seine „mangelnde Männlichkeit“. Er fühlte sich so beschämt, so schuldbewußt, daß er daran dachte, es sei besser für beide, die Beziehung zu beenden. Ich bat ihn, für die nächste Stunde seine Freundin zu mir zu schicken.

Sie kam, und sie war in der Tat eine attraktive, lebhaft, liebenswürdige Frau. Auch sie, Christa H., war unglücklich über

die Impotenz ihres Freundes. Wo sie sich doch ausgerechnet bei ihm so geborgen fühlte, so beschützt und behütet! Auch sie hatte schon einmal eine intensive Beziehung gehabt, die in die Brüche gegangen war: Es wirkte äußerst ambivalent auf mich, wie sie von ihrem ersten Ehemann sprach, den sie einerseits als „Schürzenjäger“ verurteilte, als unzuverlässigen Tausendsassa, an dem sie andererseits jedoch lange aufgrund seiner körperlichen Anziehungskraft gegangen hatte.

Es folgten vier sehr ernsthafte Einzelsitzungen mit Christa H. Folgendes kam dabei heraus: Im Grunde wollte sie zwei Männer, den jetzigen Freund, den seriösen, verlässlichen, ruhigen, verantwortungsvollen Herrn T., und zugleich den Draufgänger von damals, den betörenden Herzensbrecher und Frauenhelden. Unbewußt machte sie ihrem jetzigen Partner dabei zum Vorwurf, daß er nicht beide Elemente in sich vereinte! Damit überforderte sie ihn derartig, daß sein Körper mit Impotenz reagierte.

In geduldigen Worten versuchte ich vorsichtig, Christa H. diese Ambivalenz deutlich zu machen. Für sie begann ein schmerzhafter Lernprozeß, bei dem sie immer wieder in Tränen ausbrach. Sie erkannte, daß sie ihren jetzigen Partner in die Rolle eines omnipotenten Vaters drängte, von dem sie mehr forderte, als er zu geben vermochte. Schritt für Schritt lernte Christa H., sich von diesem Kindertraum zu lösen, sie lernte, daß sie nicht alles in einer Person vereinigt finden konnte. Zugleich erkannte sie, daß sie die Gefühle der Wärme, der Zuwendung, die ihr Herr T. entgegen brachte, als für sie ungewohnt und daher als angstmachend erlebte. Immer noch war sie allzu sehr „eingespielt“ auf ihren früheren Mann, der ihr recht gefühllos und anspruchsvoll begegnet war.

Mit der Zeit lernte Christa H., ihrem jetzigen Partner anders zu begegnen, zugewandter, nicht mehr so fordernd. Und nach acht Sitzungen – die letzten erfolgten mit beiden zusammen – konnte mir das Paar glücklich erzählen, daß die Störung offenbar behoben sei.

Wie lange, das weiß ich natürlich nicht zu sagen, aber immerhin habe ich es doch als einen ziemlichen Erfolg meiner Arbeit erlebt, daß zwei Menschen, die offensichtlich so füreinander geschaffen waren, nicht auseinandergelaufen sind!

Suchen ohne Ende

Immer steht die Illusion Pate, daß Beziehung und Sexualität für alles herhalten können und müssen, was an Enttäuschung, Langeweile und Selbstzweifel da ist. Und damit sind Sexualität und Zweierbeziehung hoffnungslos überfrachtet. Schlagen solche Bewältigungsversuche fehl, dann trennt man sich. Die Trennung nach einer kurzen Affektaufwallung, einer letzten, ist oft bestürzend umstandslos, ein Auseinandergehen, bevor man aufeinander zugeht. *Trennung, sagt Philippe Ariès*, ist kein Mittel mehr, „mit dem man einen Irrtum korrigiert; sie bezeichnet das Ende eines Gefühls, das weder andauern kann noch soll und das dem nächsten Erlebnis Platz machen muß“. Untreue und Trennung können, wie es der Psychoanalytiker Igor Caruso einmal etwas dramatisch, aber durchaus richtig gesagt hat, *Wieder- und Neugeburt* sein. Aber heute gleichen Trennungen oft einem magischen Erneuerungsritus, und wieder einmal wird verharmlost mit Schlagworten wie „kreative Scheidung“ oder „kreative Trennung“.

Die Illusion, die zur Trennung führt, wird auf andere, die folgenden Beziehungen übertragen. Das Scheitern wird persönlich, nicht strukturell gesehen. Das schmerzt, weil man selber versagt hat – oder der Partner, aber es erhält die Hoffnung auf einen neuen Versuch. Man muß es nur oft genug ausprobieren, bis sich die falschen Ideale erfüllen – denkt man. Die neue Ideologie emotional und sexuell intensiver Beziehungen, die die Phase der Verliebtheit im Grunde nie überwinden, diese *Vorstellung* von der *Dauerverliebtheit*, am liebsten ohne Konflikte, ist *Ausdruck einer Erlebnisgier*, eines *Zurückgeworfenseins auf Gefühle und Privates*, die oft dazu führt, von einer Verliebtheit zur anderen nur noch zu hetzen. Sexualität ermöglicht verrückende und verrückte Erlebnisse, doch wenn man solche Möglichkeiten unterderhand als permanent einfordert, ist ein Suchen ohne Ende programmiert.

Gunther Schmidt in: Das große DER DIE DAS; März-Verlag.

Trennung und Selbstmord

„Die Abwesenheit des anderen“

Viele Selbstmordversuche sind Appelle, sind unbewußte Hilferufe. Der Selbstmörder handelt „paradox“: Durch totale Abwendung versucht er, die Zuwendung des anderen zu erlangen in einer Situation, in der die gewünschte Lösung scheinbar durch kein anderes Verhalten zu erreichen ist. Die Autorin dieses Beitrages hat sich unlängst an der Universität Hannover zum Thema Selbstmord habilitiert.

Christine Swientek

„Alle Menschen suchen, glücklich zu sein, selbst der, welcher hingeht, um sich aufzuhängen.“ (Pascal)

Die Suche nach „Glück“ im Tod – wie schmerzhaft muß das Leben sein, wie unerträglich die Gegenwart, wie aussichts- und ziellos die Zukunft ohne den geliebten Menschen, der sich getrennt hat! Selbstmord als einziger Ausweg, als einzig denkbare Alternative zum So-nicht-weiterleben-können!?

Ich habe mich zur Übernahme des Themas bereiterklärt: nach 12 Jahren Selbstmordforschung in Theorie und Praxis, nach langjähriger Arbeit mit Selbstmordgefährdeten aller Altersstufen, aller Schichten, jeder psychosozialen Problemkonstellation. Immer waren Trennungen akut: vorangegangen – nicht bewältigte, konkret anstehende, vorausgenommen – befürchtete. Nicht immer war es nur die Trennung von dem oder der einen Geliebten – es waren Herauslösungen aus bislang bestehenden Systemen, erzwungene Aufgabe ganzer Lebenszusammenhänge, Trennungen von Menschen, Orten, Situationen...

Nun liegen vor mir mehrere Dutzend beschriebener Seiten Papier: Notizen, Stichworte, Zitate, Ideen, Fallbeispiele. Warum fällt es mir erstmals so schwer, einen zusammenhängenden Text zu formulieren? Bin auch ich betroffener, als ich es wahrhaben will? Ist die intellektuelle Bearbeitung des Themas ohne emotionale Beteiligung überhaupt möglich? In welchen Verliesen der Seele ruhen alle meine Trennungen – die von vor 20 Jahren und die vom letzten Sommer?

Es sind nicht „die“ Selbstmörder, die da irgendwo – permanent potentiell gefährdet – zwischen uns leben und die in der nächstbesten Krisensituation zur „letzten Lösung“ greifen, abgehoben von uns „Normalen“, uns „Wissenden“, uns Fachleuten, die wir uns und anderen so gerne vormachen, alles voll im Griff zu haben. Es betrifft uns alle, denn wir haben wohl alle nicht gelernt, mit Trennungen souverän umzugehen, die Schmerzen wie Re-

gentropfen abzuschütteln und lächelnd zur Tagesordnung zu schreiten!

„Trennung und Selbstmord“ – ein Stapel weißes Papier und die Frage, wie weit ich selber die Treppe nach unten steigen muß, um das Thema auszuloten. Und: Komme ich wieder herauf? Steht jemand bereit – da unten?

Einen Menschen „im Gespräch zu halten, bis die Ausweglosigkeit geteilt ist... das kann nur jemandem gelingen, der so intensiv lebt, daß er seine eigenen (suicidalen) Ausweglosigkeiten erlitten hat“, schreiben Dörner/Plog (1984, S. 332). Über dieses Thema nachdenken, schreiben, sprechen sollte nur der, der weiß, daß es uns alle betrifft und daß die Grenze zwischen Weiterleben-können und Sterbenwollen oft nur ein sehr schmaler Grad ist, bei dessen Begehen wir nur dann nicht abrutschen, wenn es noch etwas oder jemanden gibt, der bereit ist, uns zu halten.

Trennung als Krise

„Ein Liebeserlebnis ist immer von einschneidender Wirkung. Es kommt ein Augenblick, in dem der Pfröplling einwächst; vorher ist eine Trennung noch ohne weiteres möglich, später kann sie nur erfolgen, indem man ein großes Stück aus seinem eigenen Selbst herausbricht – tief eingewachsene Fasern von Stunden, Tagen, Jahren... Ein im Stich gelassener Mensch ist immer psychisch angeschlagen; das Ego ist an seiner empfindlichsten Stelle verwundet und wird in die Angstzustände des Abgesondert- und Ausgestoßenseins der Kindheit zurückgedrängt.“ (Palinurus 1962, S. 40).

Was hier aus der Sicht des betroffenen Poeten beschrieben wird, formuliert die Tiefenpsychologie präziser:

„In der Trennung vollzieht sich ein Tod im Bewußtsein. Aus diesem Sterben im Bewußtsein entsteht die Verzweigung; zwei Personen waren in einer ‚Dualunion‘ verschmolzen, die nur ein Vorbild in der ‚Dyade‘ Mutter-Kind hat; der Verlust des Libidoobjektes, das gleichzeitig ein starkes Identifikationsobjekt ist, führt nun zu einer echten Verstümmelung des Ichs, zu einer nicht zu unterschätzenden Ich-Katastrophe...“ (Igor Caruso 1983, S. 27).

Die Verstümmelung, das Sterben im Bewußtsein, der Teilverlust des Selbst, das Abgesondert- und Ausgestoßensein stellen im Leben eines jeden Menschen eine der schwersten Krisen dar – umso schwerer, je früher es zu solchen Ereignissen kommt, die weder intellektuell noch emotional bewältigt werden konnten, sondern als diffuse Ängste lebenslang erhalten bleiben. Die Narzißmstheorie, in deren Mittelpunkt das Selbstwertgefühl des Menschen steht, sieht im Suicidversuch den „Ausdruck eines Zusammenbruchs des narzißistischen Gleichgewichts bzw. einen Verzweigungsakt zur Rettung des Selbstgefühls.“ (Henseler 1974, S. 104).

Nach Dörner und Plog kommt es zu einer Krise,

„wenn eine Situation zu neu, zu schnell, zu selten, zu ungewohnt, zu fremd, zu schwer, zu schmerzhaft ist, so daß das bisher gelernte Verhalten unbrauchbar wird und keine Bestätigung mehr bekommt. Alle bisherigen Erfahrungen werden sinnlos gemacht, so daß der Betroffene für jeden neuen Reiz (wie Selbst- oder Fremdschädigung) suggestibel empfänglich wird.“ (1984, S. 332).

Trennungen sind (meistens) Krisen, und Krisen sind zu bewältigen. Nur braucht es erst einmal Gewißheit, die die Erfahrung lehrt: der Schmerz ist vorübergehend, irgendwann wird er durch nachfolgende Ereignisse überlagert, irgendwann bleiben nur noch Wehmut und Erinnerungen – und damit kann weitergelebt werden.

Diese Erfahrung fehlt vielen Menschen. Kinder und Jugendliche konnten sie noch kaum machen, für junge Erwachsene „bricht eine Welt zusammen“, wenn die erste Liebesbeziehung getrennt wird, aber auch ältere Menschen haben häufig nicht gelernt, daß Trennungen und die darauf folgenden Krisen zum Leben gehören und daß sie bewältigt werden müssen und können. Im Selbstmord/Selbstmordversuch wird versucht, der Verzweigung zu entkommen – aber auch, noch einmal in Kommunikation mit dem Liebesobjekt zu treten, das gegangen ist oder zu gehen droht.

Selbstmord als versuchte Kommunikation

Alle Selbstmordtheorien (Versuche, die Entstehung von Suicidalität zu erklären) treffen sich in der Aussage, daß Selbstmord immer die „Abwesenheit des ande-

ren“ ist. Dort, wo es einen „anderen“ noch gibt, drückt das Altwerden nicht so schwer, ist Arbeitslosigkeit nicht ganz so trostlos, sind Fünfen im Zeugnis zu ertragen. Ist der andere jedoch abwesend – gleichgültig ob physisch oder „nur“ psychisch – kann durch den selbstschädigenden Akt versucht werden, noch einmal Kontakt zu bekommen, die Kommunikation aufzunehmen, zu „erpressen“, zu erzwingen.

Viele – (wenn nicht die meisten) Selbstmordversuche sind keine versuchten und gescheiterten Selbsttötungen, sondern Appelle. Diese Appellfunktion ist auch den Betroffenen nicht in aller Schärfe deutlich. Es kommen die unterschiedlichsten Faktoren zusammen, die durch Selbstschädigung ihren Aufforderungscharakter für die personelle Umwelt demonstrieren: der Selbstmordversuch als „Hilferuf“. Selbst wenn die Aktion noch so demonstrativ, noch so „erpresserisch“, noch so sentimental anmutet – nur ein in seinem Selbst verletzter Mensch wird zu diesem Mittel greifen und er wird damit zeigen, daß die autoaggressive Handlung ab sofort zu seinem Verhaltensrepertoire gehört.

Der Appell geht dabei nicht immer nur an die Adresse des getrennten Partners, sondern ganz allgemein an die Umwelt: helf mir, so kann ich nicht weiterleben! Das bedeutet, daß nicht der scheinbare Versuch sich umzubringen „therapiert“ werden muß, sondern daß das gekränkte Ich, das gestörte Selbstwertgefühl im Mittelpunkt pädagogisch-therapeutischer und auch persönlicher Bemühungen zu stehen hat.

Diese Form der Kommunikation ist „paradox“ zu nennen. Sie sucht durch Abwendung die Zuwendung des anderen in einer Situation, in der scheinbar kein anderes Verhalten mehr zu einer gewünschten Lösung führt. Das höchste Gut – das eigene Leben – wird riskiert, um den anderen noch zu erreichen in der Hoffnung, daß dieses „Opfer“ überzeugen muß. Auch im geplanten und „erfolgreichen“ Selbstmord wird noch kommuniziert: es ist der Versuch, wenigstens noch im Tode die Gefühle der „Abwesenden anderen“ zu erreichen: die Trauer, den Zorn, die Schuldgefühle, die zu spät entdeckte Liebe...

Selbstmord als Rache und Strafe

„Du hast mich verlassen, also werde ich dich bestrafen. Du hast Schuld an meinem Tode und diese Schuld wird dich dein Lebtag nicht verlassen!“ – Nicht selten sind solche Sätze Inhalt von Abschiedsbriefen. Selbst wenn sie nicht verbalisiert werden, ist der Anteil an Aggressivität gegenüber

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum
durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise.

Und traulich eingewohnt, so droht
Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegenschenden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz nimm Abschied und gesunde!

Hermann Hesse

bestimmten Personen der Umwelt im Selbstmord nicht zu übersehen. Mit dem selbst herbeigeführten Tod wird Rache genommen, wird bestraft, angeschuldigt, wird ein letztes Mal aktiv in das Leben des Partners eingegriffen.

„Jeder Selbstmord ist ein verhinderter Mord“, „Selbstmord und Mord sind beliebig austauschbar“, die Ausführung „hängt nicht wenig von situativen Zufällen, mehr noch vom ‚Mitspielen‘ des Partners ab“, (Dörner/Plog 1984, S. 327). „Bei vielen Selbstmorden Jugendlicher gibt es jemanden, der ihnen den Tod gewünscht hat“... Diese Behauptungen beruhen auf Erfahrungswerten und Forschungsergebnissen der Psychoanalyse.

Menninger, einer der Altväter der tiefenpsychologisch orientierten Suicidforschung sieht in der Selbsttötung die Verflechtung dreier Wünsche, die jedem Menschen innewohnen: dem Wunsch zu töten, dem nach Getötet-werden und dem nach gemeinsamem Sterben.

Der Wunsch zu töten als Rache und zur Strafe: wenn du mich verläßt, wirst du bestraft. Wenn du mich verläßt, sollst du wenigstens keinem anderen gehören. Töten, um den eigenen Selbstwert zu erhalten

und zu behaupten, töten, um doch noch der aktiv Handelnde und nicht nur mehr der passiv Duldende in dem Trennungsgeschehen sein zu müssen...

Getötet werden von der Hand des Geliebten, der schon verloren ist; nicht selber entscheiden müssen, sondern sich passiv in einer endgültigen Lösung durch den „signifikanten anderen“ auszuliefern, sich ihm noch einmal zu unterwerfen, ihm das Opfer des eigenen Lebens zu bringen: getötet werden aus Selbstverachtung, Unwertgefühlen und dem Bewußtsein, versagt zu haben...

Gemeinsam sterben als Alternative für Nicht-gemeinsam-leben-können, Verschmelzung wenigstens im Tode, wenn sie im Leben nicht dauerhaft vollziehbar ist, gemeinsam sterben, um nicht getrennt zu werden – der Wunsch Liebender, die sich ein Leben ohne den anderen nicht mehr denken können...

...alle diese Elemente finden sich im Selbstmord(versuch) nach Trennung. Sie sind nicht voneinander zu trennen, sie sind Bestandteile unseres Innern, deren Größen sich lediglich verschieben können.

„Ich denke mir oft, wie das wäre, wenn Mutter mich zum Mittagessen ruft, und ich käme nicht. ... Sie würde mich rütteln und ‚Sigrid, Sigrid‘ rufen. Aber ich würde keine Antwort mehr geben, denn ich wäre tot. ... Sie würden mich in die Arme nehmen. Abwechselnd würden sie mich an sich drücken, mich streicheln. Sie würden weinen... und Vater würde seine Arbeit vergessen. Mutter würde meinen kleinen Bruder vergessen. Die ganze, ganze Zeit würden sie bei mir sitzen und wären traurig, weil ich nicht mehr da bin. Ich würde ihnen so fehlen...“ (Stiller/Kilian 1974, S. 72).

Wo im Leben nichts mehr bewegt werden konnte, wird durch den Tod bestraft. Und es sind nicht nur die Phantasien, sich ungeliebt fühlender Kinder und Jugendlicher, sondern Menschen jeder Altersstufe, die es aufgegeben haben, auf Resonanz zu hoffen: „Mein Tod soll euch aufrütteln, wenn schon mein Leben euch nicht interessiert hat!“

Feuerlein prägte für den „Selbstmordversuch“, der keiner sei, sondern der nur eine Zäsur im Leben herbeiführen soll, den Begriff der „parasuicidalen Pause“. Wenn es aufgrund einer Trennungskrise, einer Ich-Katastrophe, einer Verstümmelung des Selbst zu dem Gefühl des Nicht-mehr-weiter-könnens kommt, will und muß der Mensch „aussteigen“. Er muß die Situation, die Umgebung, den Alltag ändern oder wechseln – und je nach seiner individuellen Lerngeschichte und seinen Möglichkeiten verhält er sich: er betrinkt sich, er verweist, er „haut ab“ – oder er „pausiert“ mittels Medikamenten. Das durchgeschla-

fene Wochenende ist dafür die typischste Form des pflichtbewußten Arbeitnehmers, der sich nicht die Blöße einer seelischen Verletzung geben will, der nicht „krank macht“, weil es ihm schlecht geht, sondern der „alles mit sich alleine abmacht“. Im Moment mag diese Strategie hilfreich sein. Sie fördert das Vergessen – aber sie hilft nicht auf Dauer und nicht für den nächsten ähnlichen oder gleichen Konflikt.

Eine Pädagogik, die nicht nur die heile Welt vermitteln will und eine Therapie, die auf Dauer wirken soll, müssen das Thema der Trennungskrise behandeln als einen Reifungsprozeß, als eine Wachstumschance: eine Chance zur Besinnung, zur Reflexion, zur Kurskorrektur, zum Neubeginn: Warum nahm diese Beziehung dieses Ende? Was kann ich daraus für mich lernen? Wo liegen meine Fehler, Irrtümer, Illusionen? Welche Wünsche, Träume, Fehleinschätzungen standen der Realität im Wege? Warum konnte ich sie in der Situation nicht sehen? Und: welche positiven Konsequenzen hat diese Trennung für mich? Wovon bin ich befreit worden, habe ich mich befreit? Was habe ich über mich und den Partner gelernt? Welche Erfahrungen kann ich für weitere Planungen und für neue Beziehungen nutzen?

Jede Trennung ist schmerzhaft – und fast jede birgt Chancen zur Weiterentwicklung, zur Um- und Neugestaltung des Lebens. Sie zu finden ist Sinn der Krise, ist Aufgabe des Betroffenen und sollte Verpflichtung sein für die professionelle und „nur“ private Umwelt.

Durch diesen Lernprozeß, diese schmerzhaften Erfahrungen müssen wir alle durch – und wir sollten uns austauschen in unserem Bemühen, mit dem verletzten Selbst, mit der Ich-Katastrophe zu leben – und nicht zu sterben.

Literatur:

- Caruso, Igor: Die Trennung der Liebenden. Frankfurt 1983 (Fischer)
 Dörner/Plog: Iren ist menschlich. Rehbürg-Loccum 1984 (Psychiatrie-Verlag)
 Henseler, H.: Narzißtische Krisen. Reinbek 1974 (Rowohlt)
 Menninger, Karl: Selbsterstörung. Psychoanalyse des Selbstmords. Frankfurt 1974 (Suhrkamp)
 Palinurus: Das Grab ohne Frieden. Frankfurt 1962 (Suhrkamp)
 Stiller/Kilian: Nein-Buch für Kinder. Weinheim 1972 (Beltz)

Priv.-Doz. Dr. Christine Swientek, Hochschulassistentin am Fachbereich Erziehungs-Wissenschaften I der Universität Hannover/Lehrgebiet Verhaltensgestörtenpädagogik.



Zusammenbleiben, den Kindern zuliebe?

Man kann davon ausgehen, daß in der Bundesrepublik jährlich etwa 100 000 Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen sind. Der Scheidung gehen aber immer Monate, ja manchmal viele Jahre voraus, bis der innere Prozeß von der Unzufriedenheit der Ehepartner untereinander über den ersten Gedanken an eine Trennung schließlich zum Entschluß zur Trennung und zum Scheidungsantrag gediehen ist. Im Laufe dieses Prozesses stellt sich dann für den einen Elternteil oder für beide miteinander die Frage, „zusammenbleiben, den Kindern zuliebe, oder Trennung, vielleicht auch den Kindern zuliebe?“

Reinhart Lempp

Diese Frage läßt sich natürlich nicht allgemein verbindlich beantworten, ja auch im einzelnen konkreten Fall kann die Beantwortung sehr schwierig sein und unauf lösbare Zweifel offenhalten.

Für das Kind bedeuten Eltern mehr als nur den Kontakt mit dem Vater und den Kontakt mit der Mutter. Für das Kind bedeutet Ehe und eine Beziehung der Eltern untereinander gerade das Miterleben dieser Beziehung als eine wichtige Erfahrung für sein eigenes Leben und für seine spätere eigene Fähigkeit, einmal eine Ehe zu führen.

Diese Beziehung der Eltern untereinander muß nun keineswegs immer ungetrübt und ohne Probleme sein, will sie das positive Vorbild für das Kind gewährleisten. Das Kind erlebt mit, wie die Eltern mit Schwierigkeiten untereinander fertig werden, wie sie wieder zusammenfinden, woraus neue Spannungen und Probleme entstehen und wie auch diese wieder ihre Überwindung erfahren. Solange die Eltern immer wieder zu einer gemeinsamen Basis, und sei die noch so schmal, zurückfinden, so lange kann dieses Erleben der Eltern für das Kind eine nachhaltige positive Erfahrung bedeuten.

Besteht diese gemeinsame positive Basis noch, dann ist auch eine Trennung für das Kind in der Regel zumindest erträglich. Wenn die Eltern dabei auch gegenüber dem Kind noch ihre grundsätzliche Achtung des anderen Elternteils zum Ausdruck bringen können, dann unterscheidet sich eine solche Trennung für das Kind kaum von der Situation, der beispielsweise Kinder von Seeleuten oder von Vätern ausgesetzt sind, die berufsbedingt längere Zeit von zu Hause abwesend sein müssen, etwa auf Montage im Ausland! Sie können und dürfen daheim noch positiv an den nicht immer anwesenden Elternteil denken und darüber sprechen und vielleicht

können sie ihn auch regelmäßig besuchen. Dann ist eine solche Trennung für das Kind in manchen Fällen sogar leichter, als wenn zu Hause die Spannungen überwiegen.

Wo aber die gegenseitige Achtung nicht mehr aufrechterhalten werden kann, wenn statt dessen bei einem oder beiden Elternteilen Enttäuschung, ja Zorn, Auflehnung oder sogar Haß sich breit machen, dann entstehen für das Kind große Probleme. Dabei ist wichtig zu wissen, daß auch eine negative Bindung noch eine Bindung ist. Haß bindet manchmal enger als die Liebe.

Aber vor allem das kleinere Kind im Vorschulalter oder im frühen Grundschulalter kann nicht ohne eine positive Beziehung leben. Es bleibt ihm auf die Dauer oft gar nichts anderes übrig, als die Meinung des Elternteils zu übernehmen, mit dem es überwiegend zusammenlebt und so auch seinerseits eine vielleicht vorher bestehende positive Bindung in eine negative umzuwandeln. Dies tut es gewissermaßen zu seiner Selbsterhaltung. Weil dieser Wandel seiner Einstellung zum nicht mehr anwesenden Elternteil im Grunde gegen sein eigenes Gefühl und seine bisherige Erfahrung mit diesem steht, trifft es die Entscheidung gegen diesen Elternteil oft unverständlich hart. Es macht sich gewissermaßen selber mit dem Verstande klar, daß dieser abwesende Elternteil ja tatsächlich ein böser Mensch gewesen ist, so wie es der andere Elternteil, mit dem es zusammenlebt, ständig ausdrückt. Es kann auch positive Erinnerungen nicht mehr wahrhaben.

Größere Kinder, am Ende der Grundschulzeit oder danach, retten sich aus einem solchen unlösbaren Zwiespalt oft dadurch, daß sie frühzeitig sich eine eigene Position schaffen, eine Stellung zwischen den beiden Eltern. Sie „pubertieren“ gewissermaßen vorzeitig. Das können nur die Stärkeren und Selbständigen. Diesen wird so ein Stück Kindheit gestohlen.



Trennung der Eltern kann je nach Alter des Kindes und nach Einstellung der sich trennenden Eltern zueinander verschiedene bedeuten:

- Es bedeutet keine Änderung, sondern nur eine rechtliche Bestätigung eines schon länger bestehenden Zustandes, wenn es sich praktisch um eine alleinerziehende Mutter oder einen alleinerziehenden Vater gehandelt hat, der mit seinem Kind zusammengelebt hat und der andere Elternteil war nur auf dem Papier dazugehörig.
- Es bedeutet eine erträgliche Änderung, wenn, wie bereits geschildert, bei Erhalt gegenseitiger Achtung und Gewährleistung einer gewissen positiven Beziehung für das Kind eine ideelle positive Bindung an den abwesenden Elternteil weiter gepflegt und aufrechterhalten werden kann. Natürlich müssen bei kleineren Kindern diese Kontakte häufiger sein als bei größeren, die sich den abwesenden Vater oder die abwesende Mutter längere Zeit besser vorstellen können.
- Eine Trennung bedeutet hauptsächlich für das kleinere Kind Gefährdung, Angst vor Verlust und die Gefahr der Verlassenheit zwischen den Fronten, wenn die Eltern solche gegeneinander aufzurichten beginnen. Hier wird die Trennung unter

Umständen zur starken Belastung weil das Kind sich in die Zwangslage kommen fühlt, sich für einen Elternteil entscheiden zu müssen. Eine Entscheidung für den einen ist in diesen Fällen dann unvermeidlich auch eine Entscheidung gegen den anderen. In dieser Situation erleben wir immer wieder den dringenden Wunsch von Kindern sich scheidender Eltern, die Eltern möchten doch den früheren Zustand wieder herstellen und wieder zusammenziehen, auch wenn das frühere Zusammenleben im wesentlichen von Streit und Zank, Lieblosigkeit und Türenschlagen geprägt war. Dem Kind ist ein solcher Zustand, den es vielleicht schon lange kennt, immer noch lieber, als sich gegen einen Elternteil entscheiden zu müssen.

Hier stellt sich nun die Frage, ist es für die Kinder besser, die Eltern bleiben mit Streit und Zank und Lieblosigkeit weiterhin, dem Kind zuliebe, beieinander? Oder ist es trotz der Angst des Kindes vor der Trennung besser, sie beenden diesen Zustand? Muß man sich manchmal nicht auch trennen, dem Kind zuliebe?

Wenn beide Eltern trotz aller Auseinandersetzungen noch in der Lage sind, sich in die Situation dieses Kindes hineinzusetzen, dann können sie manchmal doch noch ihre eigenen Probleme zurückstellen

und für das Kind gemeinsam einen klärenden Weg finden, der ihm über die Trennung der Eltern hinaus noch eine positive Bindung an den weggehenden Elternteil ermöglicht. Die vom Gesetz vorgesehene Umgangsbefugnis des nicht sorgeberechtigten Elternteils allein genügt dazu nicht, die Eltern müssen auch ehrlich dahinterstehen, und zwar beide!

Sind die Eltern auch dazu nicht mehr in der Lage, dann hängt es wiederum vom Alter des Kindes ab. Bei kleineren Kindern wird man im Blick auf die noch vor dem Kind liegende Zeit doch eher die Trennung durchsetzen, auch wenn man dem Kind die Entscheidung dann nicht erspart. Älteren Kindern kann man eher die Fortführung einer spannungsreichen Familiensituation zumuten, vor allem wenn sie aus der früheren Kindheit noch von einer harmonischen Situation zu Hause zehren können. Andererseits wissen wir, daß das anhaltende Miterleben von Streit zwischen den Eltern, vor allem in den ersten Lebensjahren, ein Faktor sein kann, der zu späteren psychischen Störungen beitragen kann.

Es gilt eine Regel: Die Eltern sollen, wenn sie sachlich dazu noch irgendwie in der Lage sind, über die Probleme mit ihrem Kind sprechen, auch schon mit kleinen Kindern. Kinder spüren den Streit und die Probleme der Eltern sehr viel früher als diese oft meinen, und eine offene klärende Aussprache bedeutet auch für die Kinder eine Entlastung. Das ständige Spüren einer bedrohlichen Situation, ohne sie zu verstehen und definieren zu können, kann für das Kind unerträglich werden.

Wenn wir versuchen, einige Kriterien zur Beantwortung der Frage nach dem Zusammenbleiben, den Kindern zuliebe, aufzustellen, dann immer mit dem Vorbehalt, daß sie für den konkreten Einzelfall dann vielleicht gerade nicht mehr stimmen.

- Ist die Bindung des Kindes zu beiden Eltern lebhaft und gut und die Eltern haben noch ein positives Gefühl und das Gefühl der gegenseitigen Achtung, dann ist die Frage nach dem Zusammenbleiben oder nicht, nicht so entscheidend. Sie bleiben besser zusammen, wenn sie miteinander als Eltern eine Lebensweise finden, die ihnen erträglich ist. Sie können sich auch trennen, wenn die Aufrechterhaltung des positiven Kontakts ohne gegenseitige Abwertung weiterhin möglich ist.
- Ist die Bindung des Kindes ziemlich einseitig und der Elternteil, zu dem dieser ganz überwiegende positive Bindungskontakt besteht, auch in der Lage, das Kind zu sich zu nehmen und weiter zu betreuen, dann ist es nicht notwendig, den Kindern

Didier-Jacques Duché DAS KIND IN DER FAMILIE

„Paradoxiereise ist es nun so, daß gerade in einer Zeit, da der Status des Kindes fester begründet scheint als je zuvor, die Familie in Frage gestellt wird. Das Wechselspiel der familiären Beziehungen ist von der Art, daß alle Aspekte, die in diesem Buch beleuchtet werden, immer wieder dieselbe Problematik ins Blickfeld bringen. Das Kind ist ein Risiko für die Familie und die Familie ist ein Risiko für das Kind“
- Aus dem Vorwort



- Klett-Cotta -

Die Familie sei die Keimzelle der Gesellschaft, heißt es. Und erst das Kind mache aus einer Ehe oder Partnerschaft eine Familie. Doch wieviel wissen Eltern und solche, die es werden wollen, über die Belastungen und Risiken, die das mit sich bringt – ein Kind zu haben? Wieviel wissen sie über die Entwicklung des Kindes? Wissen sie, wie das ist – ein Kind zu sein? Angewiesen auf die Eltern, die Familie, in die es hineingeboren wird, ein Spielball der in Familie und Gesellschaft wirkenden Kräfte? Was wissen Eltern über die Komplexität der Einflüsse, denen Kinder ausgesetzt sind, und wie sie darauf reagieren?

Der französische Psychiater und Psychotherapeut D.-J. Duché, selbst Vater von neun Kindern entfaltet ein breites Panorama verschiedener familiärer Situationen in Vergangenheit und Gegenwart. Im Mittelpunkt steht immer die Frage, wie Familie und Kind in ihrem gegenseitigen Wechselspiel sich entwickeln können. Fazit: Das Kind ist ein Risiko für die Familie, die Familie ist ein Risiko für das Kind.

235 Seiten, Linson m. Sch.,
36,- DM
ISBN 3-608-95335-3



10 JAHRE KLETT-COTTA 1977-1987

Mißachtung?

Vor dem Familienrichter türmen sich oft die ungelösten Konflikte auf. Zwei Parteien stehen sich feindlich und mißtrauisch mit ihren unterschiedlichen Standpunkten und Perspektiven gegenüber und erwarten von ihm eine Entscheidung zu ihren Gunsten. „Streitige Sorgerechts- und Umgangsverfahren signalisieren, daß Eltern unverarbeitete Anteile am Scheitern ihrer Beziehung in einer die Kinder schädigenden Weise ausstrahlen“, hat der Vorsitzende Richter am Oberlandesgericht München, Philipp Wendl, auf dem Deutschen Familiengerichtstag in Brühl gesagt.

Um das Sorgerecht wird vielfach auch deshalb gestritten, weil von ihm Unterhaltsleistungen abhängen, häufig auch, wer das Haus oder die Wohnung behält. Das Kindeswohl dient dann mitunter als Scheinargument.

Erst recht schwierig wird es, wo schon in der Ehe Mangel herrschte und nun, nach einer Teilung der spärlichen Ressourcen, beide Partner in ihrem gesellschaftlichen Status absinken. Nur ein Drittel der Frauen erhält nach der Scheidung Geld von ihrem ehemaligen Ehemann, nur die Hälfte der Väter zahlt langfristig Unterhalt für die Kinder. Der umgekehrte Fall – daß Männer fordern und Frauen zahlen – ist die seltene Ausnahme. Die alleinerziehende Mutter muß sich oft mühsam durchschlagen, sie und ihr Kind sind eine Notgemeinschaft, für die es nicht einmal einen Namen gibt. Restfamilie, Teilfamilie, Einelternfamilie – alle Bezeichnungen sagen, daß etwas fehlt. Daß diese unvollständigen Familien besteuert werden wie Ledige (außer, daß sie abzugsfähige Freibeträge erhalten), kann man nur als Ausdruck gesellschaftlicher Mißachtung deuten.

Aus: „Kindeswohl oder scheiden tut weh“
von Maria Frisé, FAZ 28. 2. 87

zuliebe zusammen zu sein. Allerdings sollten sich die Erwachsenen hüten, allzu sicher zu sein in der Beurteilung, an wen das Kind stärker gebunden ist. Der eigene Wunsch der Erwachsenen trübt die Beurteilung der psychischen Situation des Kindes nur zu oft.

● Wenn die Trennung der Eltern für das Kind bedeutet, daß sein Kontakt mit dem von ihm weggehenden Elternteil stark be-

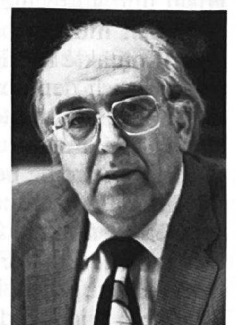
lastet wird oder gar abbricht, dann ist die Entscheidung, zusammenbleiben oder nicht, außerordentlich schwer. Wenn das Zusammenleben für die Eltern noch in irgend einer Weise zumutbar ist und aufrechterhalten werden kann, bis das Kind 9 oder 10 Jahre oder etwas älter geworden ist, dann sollten sie wohl eher in solchen Fällen zusammenbleiben. Vielleicht verändert sich die Beziehungssituation des Kindes, die ohnehin mit dem Heranwachsen auch unter positiven Bedingungen Veränderungen unterworfen ist, mit der Zeit so, daß eine Trennung der Eltern ohne schwere Belastung für das Kind möglich wird.

● Wenn überhaupt keine positiven Beziehungen zwischen den erwachsenen Eltern mehr übrig bleiben und auch keine gegenseitige Achtung mehr aufrechterhalten werden kann, dann ist, vor allem für kleinere Kinder, ein Ende mit Schrecken wohl oft besser als ein Schrecken ohne Ende.

Es soll an dieser Stelle aber auch gesagt werden, daß auch Eltern Rechte haben. Zwar steht das Kindeswohl höher als das Elternrecht, weil das Kind, vor allem das Kleinkind, des Schutzes bedarf. Es bedeutet aber nicht, daß Eltern sich deswegen alles zumuten müssen. Auch für die Eltern gibt es Grenzen des Zumutbaren. Auch ist zu bedenken, daß die nur noch leidende Mutter, der nur noch gequälte Vater, für das Kind kein positives Vorbild sein kann. Kinder wollen mit ihren Eltern nicht Mitleid haben müssen. Sie brauchen Eltern, die sich nicht alles gefallen lassen, die sich gegen offensichtliche Ungerechtigkeit wehren und durchsetzen wollen.

Was aber für den einzelnen Elternteil in seiner konkreten Lebenssituation zumutbar ist und was nicht, diese Entscheidung muß er selbst tragen. Er sollte aber sich darüber im klaren sein, daß er eine Entscheidung für sich selbst trifft. Und er sollte nicht versuchen, zu seiner eigenen Entlastung, das Kind und seine vermeintlichen Bedürfnisse vorzuschieben.

Prof. Dr. Reinhart Lempp, 63 Jahre, Lehrstuhlinhaber und Ärztlicher Direktor der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Universität Tübingen. Langjähriger Gutachter in familiengerichtlichen Verfahren zur Frage des Sorgerechts und der Umgangsbe-
fugnis.





Scheidungskosten

Jetzt wird's teuer!

Konventionalscheidung? Oder uneinverständliche Scheidung? Das eine geht schnell und kostet nicht soviel. Das andere kann recht geldintensiv werden, vor allem, wenn die Gegner ihre Anwälte zu immer neuen Winkelzügen ansporen...

Die Situation ist da. Jetzt wird's teuer. Man will wissen, wie es billiger geht. Methode 1 ist recht preiswert: „Du hast mich betrogen, enttäuscht, verlassen – also kannst du auch die Scheidung einreichen und vor allem: bezahlen.“ So hat es ein hier anonym bleibender Freund erledigt, der in der schreibenden Zunft ansonsten für etwas kapriziosere dialektische Gedankenführung bekannt ist. Die staatliche Beredigung des Schuldprinzips hat er irgendwie nicht mitbekommen. Das wirkte ungemain kostendämpfend: Anwaltsrechnung und Gerichtsgebühren übernahm die schuldbewußte Frau, und wer weiß, auf welche berechtigten Unterhalts- und Ausgleichsansprüche sie noch verzichtet hätte, wäre ihr nicht der Familienrichter in den Arm gefallen. Auch Steuerberater D., der dank seines anständigen Berufs mehr Vermögen als dieser Tintenspritzer akkumulieren konnte, hält es mit der Devise: „Wenn du bei mir bleibst, hast du alles; wenn du gehst, kriegst du nix.“

Methode 2 kann ebenfalls preiswert sein und ist bestimmt eleganter, zeitgemäßer und empfehlenswerter. „Du möchtest die blaue chinesische Vase / den elektrischen Bratenschneider / die Tizio-Lampe? Aber sicher, Schatz. Dann hast du bestimmt

nichts dagegen, daß ich den Beuys-Druck / die Römertopf-Garnitur / das Anmach-Sofa behalte, du weißt doch, wie ich dran hänge, ja? – Na prima. (Küßchen, Küßchen)“ – toll, nicht? Hier haben wir das abgeklärte Musterehepaar vor uns. Jeder weiß doch, daß Ehen heutzutage nur auf Zeit Bestand haben – aber sie verhalten sich auch danach. Als es soweit war, haben sie das Unumgängliche akzeptiert und werden nun weder an den immer rechtzeitig ins Bild gesetzten Kindern noch an to-

Scheidungsrekord

Die meisten Scheidungen in Europa gab es 1985 in der DDR. Rund 130000 Ehen wurden geschlossen und mehr als 50000 endeten vor Gericht. Damit hat sich die Scheidungsquote in der DDR laut Statistik in den vergangenen 20 Jahren mehr als verdoppelt. Durch die Einrichtung von Ehekursen an Schulen und einen Ausbau des Ehe- und Familienberatungsnetzes versucht der Staat seit Beginn der 70er Jahre vergebens, diesen Trend zu stoppen.

np

ten Dingen und lächerlichen Besitztümern ihr (ohnehin nur vorübergehendes) Leid ausagieren. Sie sind doch keine Barbaren. auf die konkrete Abwicklung haben sie sich längst vertraglich geeinigt, oder sie tun es jetzt zum guten Schluß per Scheidungsvereinbarung.

Man sieht: hier bahnt sich die Konventionalscheidung an – sauber, gerecht, billig, schnell. Die Familiengerichte freuen sich über solche Kundschaft: die beiden leben seit einem Jahr getrennt, beide wollen die Scheidung, sind sich vorab über alle aufgezählten Probleme einig geworden (Unterhalt, Ehwohnung, Hausrat) und legen sich beim Zugewinn und Versorgungsausgleich keine Steine in den Weg. In der Tat: dieser Scheidungs-Quickie ist die beste und billigste Lösung. Jeder Eheanfänger ist sich sicher, daß er es genauso machen wird, um dann bei der (x-ten) Scheidung wieder als Anfänger dazustehen... Man soll aber die Hoffnung nie sinken lassen und genau diese Lösung anstreben.

Für die anderen bleiben jetzt die Methoden drei bis fünfzig, die Varianten der uneinverständlichen Scheidung. Erwarten Sie nicht von einem Ratgeber zur kostengünstigsten Prozedur, daß er ihnen diese geldintensive Variante nur detailliert ausmalt – da kommen Sie im Zweifelsfall spielend selbst drauf. Sie werden heimtückische Phantasien entwickeln, wie Sie dem/der Anderen schaden können, Sie werden ihre

Anwälte zu immer neuen Winkelzügen anspornen. All das wird aber die Scheidungskosten explodieren lassen und die Nach-Ehe zu einem Ibsen mit Überlänge und reziproken, ständig steigenden Schadenersatzanforderungen eskalieren lassen.

Ein kleiner Blick aufs Schlachtfeld mag hier genügen. Es stehen sich zwei gegenüber, die wir schon von anderer Gelegenheit kennen: Erika Mustermann und ihr Ex-Gatte Kurt. Sie haben vor einigen Jahren am Standesamt Mitte geheiratet, eine Durchschnittsehe geführt, die nun in die Brüche gegangen ist und ein deutsches Durchschnittskind hervorgebracht hat. Leider konnten sich die beiden nicht zu einer Konventionalscheidung durchringen; nachdem sie die einzigartige Chance verpaßt haben, ihre Scheidungskosten in Grenzen zu halten, versuchen sie sie jetzt nachträglich zu verringern, womit sie eine Prozeßlawine lostreten. Anzumerken ist noch, daß sich Herr und Frau Mustermann in einer dem wirklichen Leben entsprechenden Asymmetrie befinden. Daran ändert kein noch so geschickter Lobbyist männlicher Geschiedenenklaverei etwas; doch ist prinzipiell alles austausch- und vorstellbar, daß auch Herr Mustermann der wirtschaftlich Schwächere ist und Unter-

haltsberechtigt wird.

Es bleibt als Fazit, daß Ehescheidungen teuer sind. Man kann sich gegen die Scheidungskosten ebensowenig versichern wie gegen die „Zerrüttung“ selbst; oder, in den Worten des Züricher Paartherapeuten Josef Duss-von Werdt: „Die einzige Möglichkeit, daß einem allein die Ehe gelingt, liegt folglich darin, nicht zu heiraten.“

Einen Vorschlag zur Güte habe ich allerdings doch: den Abschluß einer privaten Scheidungsfolgekostenversicherung. (Dazu braucht man gar nicht Lloyd's oder Allianz zu bemühen.) Nehmen wir an, eine Scheidung kostet um die 10 000 Mark und tritt im verflixten siebten Jahr ein. Man legt einfach ein gemeinsames Konto an, läßt es jeden Monat pro Partner um 50 Mark anschwellen und dieses Geld profitlich arbeiten. Im Scheidungsfall kann man sich dann relativ schmerzlos trennen und die Rechnungen begleichen; wer wider Erwarten und falsche Propheten durchhält, kann nach dreißig, vierzig Jahren davon die Hochzeitsreise reinszenieren oder noch mehr Schlümpfe kaufen oder auch den Enkeln und Urenkeln ein paar tausend Negerküsse spendieren.

Aus: Claus Leggewie: Drum prüfe, wer sich ewig bindet, in: Kursbuch 87, „Trennungen“.

Auf dem Dorf gilt Treue mehr

In Großstädten werden Ehen laut Studie des Mathematikers Werner Braun fast doppelt so häufig geschieden wie in ländlich geprägten Regionen.

Kamen im bundesweiten Durchschnitt in den Jahren 1983/85 in Städten mit 100 000 und mehr Einwohnern 27,1 Scheidungen auf je 10 000 Personen, so waren es in ländlichen Gegenden dagegen nur 15,3 Prozent. Am meisten Scheidungen eingereicht wurden in West-Berlin, gefolgt von Hamburg und Bremen. In größerem Abstand führt die Statistik dann die übrigen Bundesländer auf. Das Schlußlicht bilden Baden-Württemberg und Bayern.

Das sogenannte verflixte siebte Jahr ist es dabei keineswegs, das die rund 30 Prozent aller Ehen vorzeitig vor Gericht enden läßt: Am heikelsten erweist sich das Miteinander laut Brauns Untersuchung nach vier bis fünf Jahren. Danach geht das Risiko der Trennung langsam aber stetig zurück. Zwölf Jahre nach der Eheschließung werden schließlich nur noch halb so viele Bünde fürs Leben geschieden wie nach fünf Jahren Dauer. np

Dialog - Anlauf- und Informationsstelle bei Familienkrisen, Trennung und Scheidung in Münster

Abschiednehmen hat uns niemand beigebracht

Mit einem Händeschütteln ist es meistens nicht getan

Rainer Neutzling

Seit Februar 1986 besteht im westfälischen Münster „Dialog“, eine Beratungsstelle für Menschen in Trennungssituationen. „Dialog“ ist eine der wenigen Einrichtungen, die im Gefolge der seit 1982 arbeitenden Münchener Modellberatungsstelle „Familien-Notruf“ ein vergleichbares, spezielles Hilfeangebot leisten. An Beratungsbedarf fehlt es nicht, wie Heiner Krabbe, Diplompsychologe und einziger Hauptamtlicher bei „Dialog“ nach seinen bisherigen Erfahrungen sagen kann, allerdings – wie immer – an Geld.

Rund 200 Anmeldungen, das bedeutet etwa 500 Klienten, konnte „Dialog“ in den

ersten elf Monaten ihres Bestehens verzeichnen. Und das, wie Heiner Krabbe versichert, ohne die Werbetrommel gerührt zu haben. Der Einzugsbereich erstreckt sich über das ganze Münsterland bis ins Ruhrgebiet.

Finanziert wird „Dialog“ durch das Land Nordrhein-Westfalen und ihren Träger, dem „Arbeitskreis soziale Bildung und Beratung e. V.“ (asb). Weitere Geldmittel für fünf Wochenstunden umfassende Honorarverträge zweier Therapeutinnen beschafft ein auch um die konzeptionelle Entwicklung bemühter Förderverein.

Vor der Gründung von „Dialog“ arbeitete Heiner Krabbe einige Jahre als Paartherapeut. Die Beschäftigung mit Sorge-

rechtsfragen brachte ihn in Kontakt mit einer Familienrichterin. Gemeinsam kamen sie zu dem Schluß, daß mancher langwierige Sorgerechtsprozeß abgekürzt oder sogar verhindert werden könnte, wenn die Eheleute zuvor eine professionelle Entscheidungshilfe in Anspruch genommen hätten.

Ein Team, interdisziplinär besetzt mit Juristen, einem Sozialarbeiter des Allgemeinen Sozialen Dienstes, einer Familientherapie und Psychologen erarbeitete schließlich die Konzeption der zukünftigen Beratungsstelle. „Dialog“ sollte eine Anlaufstelle sein, die unverheiratete Paare, Eheleute und Kinder informiert und berät. Gegebenenfalls werde der Zugang

zu weiteren therapeutischen Einrichtungen erleichtert.

Obwohl nur drei aus dem Team direkte Beratertätigkeit bei „Triolog“ ausüben, treffen sich alle Beteiligten 14tägig in einer Teamsitzung und nehmen einmal im Monat an einer gemeinsamen Supervision teil. Das ehrenamtliche Engagement der Teammitglieder ergibt sich aus ihrem beruflichen Interesse. In Fallsupervisionen wird Bilanz über die Arbeit mit einzelnen Klienten gezogen und das weitere Vorgehen besprochen.

Der Förderverein setzt sich zusammen aus Teammitgliedern und ehemaligen Klienten. Er möchte eine themenbezogene Diskussions- und Lernplattform bieten, organisiert Fachvorträge und Fortbildungen beispielsweise für Rechtsanwälte zum Thema „Kinder in der Scheidungssituation“. Nach einem Jahr „Triolog“ hat sich die Zusammenarbeit mit anderen Beratungsstellen und vor allem mit dem Allgemeinen Sozialen Dienst, der bei Scheidungen laut Gesetz Stellungnahmen zu den Kindern abgeben muß, gut entwickelt.

Wie beim Münchener „Familien-Notruf“ hat sich gezeigt, daß einigen Ratsuchenden schon mit einem einmaligen Informationsgespräch zu helfen ist. Fragen nach dem Sorgerecht für die Kinder, nach Unterhaltsregelungen und dem Umgang mit dem Jugendamt stehen im Vordergrund, auch wenn sie nicht selten als Einstieg dienen, um über die persönlichen Nöte zu sprechen.

„Viele der Klienten haben erhebliche Vorbehalte gegen eine Therapie, was ich grundsätzlich gutheiße“, berichtet Heiner Krabbe. „Trennung gehört schließlich zum Leben und macht erstmal keine Therapie erforderlich, weil sie meist mit Freunden oder Verwandten bewältigt werden kann.“ Wer mehr als einen kurzfristigen Anstoß braucht, kann im Rahmen von fünf bis sechs Beratungsgesprächen versuchen, seine Lage zu klären. Rund zwanzig Prozent der „Triolog“-Klienten wenden sich dann an eine Therapiestelle.

Die meisten der Ratsuchenden stecken entweder in der sogenannten Ambivalenzphase oder bereits in der Scheidungsphase. In 80 Prozent der Fälle sind Kinder mitbetroffen. Paare in der Ambivalenzphase wissen nicht, ob sie sich trennen oder zusammenbleiben sollen. Sie fragen sich, was mit den Kindern geschieht, haben sich festgeredet, nichts bewegt sich mehr.

Heiner Krabbe: „In den Sitzungen versuchen wir, den Partnern neue Zugangswege zu öffnen, um eine Entscheidung fällen zu können. Dabei arbeiten wir auch mit Symbolen, etwa einer Paar- oder Familienskulptur, die die Partner aus sich modellieren sollen. Wir wol-

„Ohne Trauschein glücklicher“

In Ehen ohne Trauschein herrscht offenbar mehr Gleichberechtigung als bei verheirateten Paaren. Statt strenger Planung wird locker improvisiert, „man beschwert sich seltener über die mangelnde finanzielle Großzügigkeit des Partners, geht öfters miteinander aus, ist zärtlicher zueinander als es im Durchschnitt der verheirateten Paare der Fall ist“. Dies ist jedenfalls eines der ersten Ergebnisse einer Repräsentativuntersuchung zu „Familien in den 80er Jahren“, für die das Deutsche Jugendinstitut (DJI) in München 2638 Erwachsene und 336 Jugendliche in der Bundesrepublik befragt hat. Allerdings, so das Institut, erkläre sich dieser Unterschied teilweise daraus, daß nichtverheiratete Paare meist jünger sind und noch keine Kinder haben.

len ihnen die Möglichkeit geben, ihre Geschichte neu zu erzählen, die Beziehung in einem anderen Licht zu sehen.“

Auf diese Weise können die Klienten den Ursachen ihrer Krise auf die Spur kommen. Es stellt sich vielleicht heraus, daß die Motive ihrer Partnerwahl unmittelbar mit den aktuellen Konflikten zusammenhängen. Der Trennungsgrund ergibt sich häufig aus Enttäuschung über nichterfüllte Wünsche, aus denen die Beziehung einst eingegangen wurde.

Auch bei Klienten in der Scheidungsphase kommt es zunächst darauf an, Gespräche zwischen den Partnern überhaupt wieder zu ermöglichen. Ziel der Beratungsarbeit ist dann eine möglichst faire Trennung. Mehrheitlich wendet sich der trennungsbereite Partner an die Beratungsstelle und versucht, den anderen, der die Trennung nicht akzeptieren will, einzubeziehen.

„Natürlich können wir niemanden verpflichten, zu uns zu kommen“, meint Heiner Krabbe. „Wir informieren den Partner mittels eines Faltblatts über die Möglichkeiten, die wir ihm bieten können. Meistens kommt dann der Partner tatsächlich hinzu. Mitunter zeigt sich an diesem Punkt schon die verquere Beziehungsdynamik, in der sich die beiden schon lange befinden: Zuerst weigert sich beispielsweise der Mann mitzumachen. Die Frau möchte jedoch nicht alleine kommen. Ein paar Wochen später meldet sich dann der Mann. Jetzt allerdings sperrt sich seine Frau.“

Auch die Verlassenen kommen zu „Triolog“, oft in der Hoffnung auf Schützenhilfe im Kampf um den anderen und die Kinder. Die Kinder spielen hier eine wichtige und auch traurige Rolle. Das Mißtrauen, der andere kämpfe nur um die Kinder, um weiterhin Macht auszuüben, bzw. um nicht loslassen zu müssen, ist häufig berechtigt. Deshalb wird auch bei Paaren in der Scheidungssituation die Beziehung noch einmal zum Thema gemacht.

Heiner Krabbe: „Der andere wird oft als Gegner betrachtet, der einem viel Leid zugefügt hat und gegen den man sich zur Wehr setzen muß. Wir versuchen, bei den ‚Kontrahenten‘ regelrechte Abrüstungsverhandlungen in Gang zu setzen und zu ermutigen, wieder etwas Vertrauen zu investieren. Können sich die beiden schließlich gegenseitig als Elternteile respektieren, ist sehr viel gewonnen. Sorgerechtsvereinbarungen, zu deren Klärung und Dokumentation auch die Anwälte in die Beratungsstelle eingeladen werden, gestalten sich dann schon viel einfacher.“

Die Kinder sind nach den Erfahrungen der „Triolog“-Mitarbeiter/innen oft der einzige Zusammenhalt der Familie und gleichzeitig die Hauptleidtragenden. Ausgeschlossen von den Auseinandersetzungen der Eltern fühlen sie sich dennoch schuldig an der Familienkrise. Psychosomatische Störungen und unkindgemäße übervernünftiges Verhalten sind dann mögliche Folgen. Eine Kinderpsychologin soll sich demnächst speziell den Kindern widmen.

„Wir sind keine Trennungsberatungsstelle, sondern eine Beratungsstelle bei Trennung und Scheidung“, betont Heiner Krabbe. „Allerdings müssen sich viele Paare von der Art, wie sie ihre Beziehung bisher geführt haben, trennen. Und was häufig vor allem nötig ist: Die endgültige Trennung von den eigenen Eltern.“

Das „Triolog“-Team wird im Frühjahr dieses Jahres eine Broschüre herausgeben, die sich mit getrennt lebenden Eltern und deren Kinder in der Besuchssituation befaßt. Die Broschüre soll auch als Leitfaden für Berater dienen.
Kontakt: Triolog, c/o asb, Rotenburg 35, 4400 Münster, Tel. 51 14 14



Rainer Neutzling, 28 Jahre, lebt als freier Journalist in Münster.

Es ist nie zu spät, etwas zu ändern...!

„Es kann sehr schwer sein, eine Liebesbeziehung zu beenden, selbst wenn man weiß, daß sie schädlich ist...!“ Mit dieser Einsicht beginnt das Buch des Amerikaners Howard M. Halpern mit dem Titel „Liebe und Abhängigkeit“ (Iskopress, Hamburg). Es ist kein harmonisierendes Werk. Im Gegenteil. Der Autor fordert unachgiebig dazu auf, sich aus „schädlichen“ Beziehungen zu lösen, sich aus übergroßen Abhängigkeiten zu befreien. Dem voraus gehen tiefenpsychologisch orientierte Analysen, die ergründen und erklären, woher jener unersättliche „Hun-

ger nach Zuneigung“ kommt, der die Grundlage jener Form von Abhängigkeit ist.

Manches in dem Buch klingt holzhammerhaft, manches ärgerlich rigide. (Zum Beispiel das Kapitel: „Der Bruch mit einem Menschen, der mit einem anderen verheiratet ist!“).

Und doch, wer gerade im Unglück steckt, wer nicht weiß, wie sich daraus befreien, der könnte sich die folgenden, aus dem Schluß des Buches entnommenen Sentenzen einen Tag lang hinter den Spiegel stecken...
I. N.

Du kannst ohne ihn (ohne sie) leben – vermutlich sogar besser.

Liebe reicht nicht aus, um eine gute Liebesbeziehung zu schaffen.

Eine Liebesbeziehung beruht auf Gegenseitigkeit und hilft jedem Partner, sich besser zu fühlen, nicht schlechter.

Schuldgefühle sind kein ausreichender Grund, um zu bleiben.

Die Tatsache, daß du eifersüchtig bist, bedeutet nicht, daß du ihn liebst.

Du bekommst das, was du siehst, hör also auf, zu glauben, du könntest die andere Person ändern.

Liebe ist unter Umständen nicht ewig.

Du kannst nicht immer alles in Ordnung bringen, ganz gleich, wie sehr du es dir auch wünschen magst.

Einige Menschen sterben an schlechten Beziehungen. Möchtest du einer von ihnen sein?

Wenn jemand sagt: „Ich möchte nicht gebunden sein“ – „Ich bin noch nicht bereit für eine Beziehung“ – „Ich werde meinen Ehepartner nicht verlassen“ – glaub ihm!

Ein halber Brotlaib ist nicht besser als keiner.

Er/sie muß dich nicht unbedingt lieben.

Es braucht nicht besser zu werden.

Der Schmerz über das Ende wird nicht ewig dauern, ja, er dauert nicht annähernd so lange wie der Schmerz, wenn du nicht Schluß machst.

Wenn es in fünf oder in zehn Jahren noch genauso ist wie jetzt: Wäre dir das recht? Er/sie ist nicht ‚der einzige‘ (‚die einzige‘).

Du wirst Angst, Einsamkeit und Depression empfinden, wenn du Schluß machst, aber diese Gefühle werden nur eine begrenzte Zeit halten.

Du wirst nicht ewig allein bleiben. Das heißt, du denkst in der kindlichen Zeiterperspektive.

Es ist nie zu spät, um eine Veränderung herbeizuführen. Je länger du wartest, desto mehr Zeit verschwendest du.

Die Intensität deiner Entzugssymptome zeigt nicht die Stärke deiner Liebe, sondern die Stärke deiner Abhängigkeit.

Du bist unabhängig von dieser Beziehung eine vollständige und wertvolle Person.

Wenn du dich unzulänglich, unvollständig oder wertlos ohne den anderen fühlst, dann haben Kindheitsgefühle die Oberhand gewonnen.

Wenn du diese schlechte Beziehung beendest, eröffnest du deinem Leben neue Möglichkeiten.

„Geben und Nehmen“

Und auch diese Überlegung muß gestattet sein: Wieso, wenn die Welt so kaputt ist, wie können da die Bindungen okay sein? Keiner soll uns doch erzählen, er lebe in einer harmonischen Beziehung, in einer guten Ehe gar, wenn es pro Jahr 300 000 sexuelle Übergriffe an Kindern gibt, also alle zwei bis drei Minuten ein Inzest in diesem unserem Lande, dazu 30 000 Vernachlässigungen von Kindern, 170 000 Vergewaltigungen (bestimmt sind auch ein paar arme Kerle dabei). – Was erwartet man da, wer staunt noch, daß alles, was mit Familie zu tun hat, aus den Fugen geraten ist?

„Der Normalfall der Ehescheidung“, doziert Hans-Jürgen, der Jurist, „ist die Trennung in den ersten drei Jahren. Und warum? Wegen falscher Ansprüche: Das sind junge Leute, die wollen nur gewinnen, nur haben. Reagieren äußerst enttäuscht, wenn sie in der Ehe merken, daß es ja eine wechselseitige Sache ist, ein Geben und Nehmen, das macht glatt mal 40 Prozent unserer Fälle aus.“

Aus: Asmus Petersen: „Uns trennen Welten. Verwunderungen eines nie Geschiedenen“, in Kursbuch Nr. 87

PETER HÄRTLING
ANREDE



Du, es ist alles vorbei und nichts ist vorüber, es bleibt dieser Moment; wir erinnern uns, wir tauschen, was wir gewesen sind, wissen wie es war. Ich bin älter als deine Liebe, wir haben uns überdauert, was nicht mehr bedeutet als der Blick, mit dem wir uns wiedererkennen und voneinander abwenden. Liebste. Jetzt gehst du. Und ich?

„Kreative Scheidung“

Oder: Scheiden tut weh

Horst Speichert

Schlagwörter heißen Schlagwörter, weil es Wörter sind, mit denen man erschlagen (werden) kann. Das Geläute von der „kreativen Scheidung“ ist ebenfalls von dieser schlagkräftigen Qualität.

Scheiden tut weh.

Etwas, das weh tut, das kann nicht gut sein. Mit unserer Idee von der glänzenden, heilen, schmerzlosen, sauberen, edlen Welt im Hirn fanden wir bei unseren amerikanischen Freunden den großen Werkzeugkasten mit all den Psychotricks, mit denen auch Amerika versucht, dem Leid und dem Schmerz, also allem Schatten des Lebens, zu entfliehen.

Einer dieser Tricks heißt „kreativ“.

Da mischt sich eine richtige mit einer falschen Botschaft. Natürlich steckt in Depressionen eine Chance. Und natürlich ist es toll, wenn man seine Scheidungsschmerzen, seine Trennungprobleme „kreativ“ bewältigt. Wogegen ich hier zu Felde ziehe: Wenn wir diese Schlagworte hören, so erscheinen sie vielen von uns als kategorischer Imperativ.

Ich soll meine Depressionen so bearbeiten, daß ich darin eine Lebenschance habe.

Ich soll meine Scheidung mit einer solchen Kreativität zur Durchführung bringen, daß ich meinen Mitmenschen nicht zur Last falle.

Ich soll...

Ich soll...

Wir können, wenn wir Schlagwörter kreieren, nicht so tun, als wüßten wir nicht, daß aus ihnen Schlagstöcke werden.

Wenn ich weiß, daß es eine kreative Scheidung geben kann, das heißt, daß es sie für mich zu geben hat, und wenn ich merke, daß ich es nicht schaffe, meine Scheidung kreativ durchzuführen, dann – ja dann, dann habe ich wieder einmal nicht den Maßstäben genügt, habe ich versagt, habe ich mein Häufchen an der falschen Stelle gemacht oder gar ganz zurückgehalten. Dann habe ich Stuhlverhärtung, muß ich Abführpillen nehmen, geht es mir schlechter, geht es mir noch schlechter als vorher, bin ich fast am Ende angekommen.

Und die andere Möglichkeit? Ich stehe wie Moses auf einem Berg und schaue in ein gelobtes Land. In diesem gelobten Land wissen die Menschen, daß Schmerzen und Leid zum Leben dazugehören wie der Schatten zum Licht. Sie wissen, daß sie den Schmerzen und dem Leid nicht davonlaufen können. Und sie versuchen es auch nicht. Für sie ist es kein



Makel, Schmerzen und Kummer zu durchleiden. Der Jammer des einen erzeugt keine Häme bei den anderen. Da wird niemandem, der schon unter Schmerzen müde und gebeugt geht, noch aufgeladen, seine Schmerzen bunt anzustreichen und kreativ zu „lösen“. Da wissen alle, daß sie zur Linderung ihrer Schmerzen sich an die anderen wenden können. Daß miteinander reden, den anderen die Schmerzen beschreiben, mitteilen, über sie singen, sie malen und aus ihnen Skulpturen machen, neue Lebenskraft freisetzt, neues Leben bringt. Daß das eine so gut ist wie das andere, sich die Wunden zu lecken, den anderen von den Wunden zu erzählen.

Das nämlich verschweigen unsere Schlagwörter, die ja Wahrheit in sich (ver-)bergen: daß es uns aufgegeben ist, unsere Schmerzen auszuhalten und daß es weder unsere Pflicht ist, sie zu verbergen, noch sie auf „anständige Art“ zu meistern, sei es nun durch preußische Grimassen oder US-amerikanische Kreativtechniken. Wo wäre denn da der Unterschied?

Schließlich sprach Sigmund Freud statt von Trauern von Trauerarbeit. So als wäre Trauern eine Aufgabe, die zu leisten uns ge-

stellt ist, und nicht vielmehr in erster Linie etwas ganz und gar Menschliches: sich gehen lassen, in Tränen und Schmerz zerfließen, den Kummer aus sich herausschreien lassen, in Formen, die sich von allein „schöpfen“, die aus dem Stoff unseres Lebens heraus, aus unserem Atem „kreativ“ sind.

Das ist der Unterschied: Nicht wir müssen machen, sondern mit uns machen lassen.

Und für dieses Lassen brauchen wir den Mitmenschen, den Freund, den Nachbarn oder – wie es halt heute modern geworden ist – den Partner im gruppendynamischen Seminar oder in der gestalttherapeutischen Veranstaltung als Spiegel.

Nur der andere Mensch kann Ausgang aus unserer Verzweiflung sein, die sich mit jeder Scheidung einstellt, wenn es wirklich eine Scheidung ist und nicht die Auflösung eines lieblosen und ohne Bindung bestehenden Verhältnisses.

Ausgang aus der Verzweiflung ist nicht die Aufhebung der Verzweiflung, sondern ein langer, schmerzlicher Weg. Ein Weg, den zu gehen aber die einzige Alternative ist zu dem, was an seinen Seiten winkt: die Selbstausslöschung durch den leiblichen oder den seelischen Tod in Erstarrung.

Bücher zum Thema

Notizen nach einer Trennung

Ihr Mann ist gegangen. Zehn Jahre jünger war er als sie; gutaussehend, leider eben auch in den Augen anderer Frauen. Acht Jahre lebten sie ohne Trauschein, drei Jahre mit – nun ist es aus.

Renate Rubinstein, Halbjüdin, wortbegabte Journalistin und respektlose Denkerin, hat für ihre in Holland erscheinende Zeitung das Leiden der Trennung in Kolumnen aufgeschrieben. Reflexionen aus dem plötzlich beschädigten Leben sind es geworden, subjektiv, und doch so, daß ein für den Leser sichtbares Mosaik auf bewegende Art zustande kommt. Sich plötzlich mutterseelenallein auf der Welt fühlen, das löst eine Fülle zum Teil sich widersprechender Gefühle aus. „Wut mobilisiert einen, vor Kummer zerfließt man, Angst lähmt einen. Also einen Toast auf die Wut...“ heißt es anfangs, noch herorisch.

Es folgen andere Phasen, Versuche satirischer Selbstbehauptung, Betäubungsaktionen mit Schlaftabletten, mit Besuchen bei tröstenden Freunden, beim Psychiater, der wenig helfen kann. Warum muß ausgerechnet einen selbst solch ein grausames Schicksal treffen? Haben es die Sterne vorbestimmt? Weist die Psychoanalyse einen Weg, durch rückwärts gewandte Deutungen? Liegt es an der Institution Ehe, „die Verbrecher aus uns allen macht“?

Als eine „Chronistin der Unweisheit“, rückt die Autorin wohlfeilen Alltagsweisheiten zuleibe, legt sich mit Freud an und gibt ihm doch ein wenig recht, wenn er sinngemäß sagt, man solle nicht all seine „Eier in einen Korb legen“ – lieber klug verteilen, damit sie, im Fall des Falles, nicht alle auf einmal kaputt gehen.

Der plötzlich unterbrochene Dialog, die für immer zugeschlagene Tür, das leerste-

hende Haus, die beleidigte, weil zu oft alleingelassene Katze, eine neu zu bändigende Sprache („Wo wir war, muß ich werden“) – all das gibt der sitzengelassenen Autorin Anlaß zu kritisch – selbstkritischen Reflexionen.

Sie hat kein tränenüberschwemmtes Klagebuch geschrieben. Eher ein entwaffnendes, bei allem Kummer geistreich witziges Pamphlet über das Alleingelassenwerden. Und zugleich eine heftige Infragestellung seelischer „Pfenningfuchserlei“: Sein Herz nicht investieren oder immer nur einen „kleinen Teil“ davon, solche kleinkrämerischen Vorsichtsmaßnahmen finden bei der leidenschaftlichen Renate Rubinstein trotz allem wenig Gnade.

Ein kluges Trostbüchlein zum Verschenken, zum Sichselbstschenken, für Leute im Trennungstief.

Inge Nordhoff

Partnerschaftsfragen

„Verliebt fürs ganze Leben – Psychologie der Zärtlichkeit“, unter diesem Titel ist ein Buch erschienen, das in seinem Inhalt fundierter ist als die Überschrift vermuten läßt.

Nathaniel Branden, Psychotherapeut und Eheberater, geht von der ähnlichen Erkenntnis wie Erich Fromm aus: Nur ein Mensch, der die Grunderfahrung des Alleinseins gemacht und Zugang zu seinen eigenen inneren Kraftquellen gefunden hat, ist fähig zu einer glücklichen Liebesbeziehung. Er hat es nicht nötig, den anderen in eine bestimmte Rolle zu zwingen, er läßt ihn sein, wie er ist. Noch mehr: Wer sich selbst schätzt und achtet, wer sich mag und sich freuen kann, auch an geistigen und kulturellen Gütern, der hat die

Gabe, sein Gegenüber zu respektieren und zu stärken.

Der Autor hält nicht viel von christlichem Altruismus, von Opferhaltung und Verzicht. Er plädiert für Aktivität, für Genußfähigkeit, für das Sichtbarmachen eigener Gefühle und Wünsche, verbunden freilich mit der Fähigkeit, das eigene Leben aus einer „abstrahierenden Perspektive zu betrachten und sich nicht in den uns unmittelbar umgebenden Einzelheiten zu verlieren.“

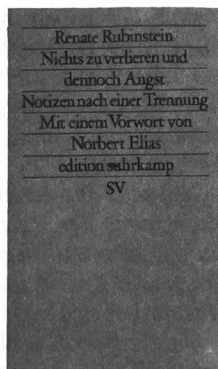
Mehrere Kapitel sind der Intimität gewidmet, die, verbunden mit Liebe, „Ausdruck unserer Lebensfreude und unserer Lebendigkeit ist – ein Akt gegenseitiger Huldigung“. Der Autor, selbst fünfzehn Jahre lang „leidenschaftlich“ in seine Frau verliebt, die er durch einen Unfall verlor, bringt viele Beispiele aus seiner etherapeutischen Praxis. Eine seiner „Hausaufgaben“: Einen ganzen Tag mit dem Partner allein verbringen, ohne Bücher, ohne Fernsehen, ohne Telefongespräche, ohne Kinder! Ungeahntes kann dabei zum Ausbruch kommen...

Wer von leib-seelischer Ganzheit ausgeht, dem bietet das Buch eine anregende Lektüre.

I. N.

„Wenn Frauen zu sehr lieben“

„Wenn Frauen zu sehr lieben“, der Titel sagt es bereits, behandelt ein weibliches Thema, denn Frauen leiden unter Beziehungen anders, als Männer es tun. Die Amerikanerin Robin Norwood legt hier ein Buch vor, in dem sie anhand von anschaulichen Fallbeispielen zeigt, daß viele Frauen hilflose Helfer sind. ‚Zu sehr lieben‘ heißt: sich so auf einen Partner fixieren, daß man sich selbst nicht mehr sieht;

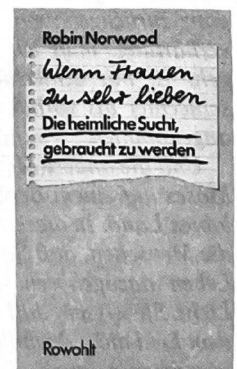


Renate Rubinstein:
Nichts zu verlieren und dennoch Angst.
Notizen nach einer Trennung.
Mit einem Vorwort von Norbert Elias.
Edition Suhrkamp
SV



Nathaniel Branden:
„Verliebt fürs ganze Leben“. Psychologie der Zärtlichkeit, Rowohlt Verlag, Reinbek 1982, 320 S., DM 36,-

Robin Norwood:
„Wenn Frauen zu sehr lieben“. Rowohlt Verlag, Reinbek 1986. 336 S., DM 29,80.



das Wohlergehen des anderen in den Mittelpunkt des eigenen Lebens stellen; zu glauben, die Verantwortung für den anderen übernehmen zu müssen und ihn durch unerschütterliche Liebe verändern zu können. Das geschieht aber nicht aus reiner Uneigennützigkeit, sondern aus einem geringen Selbstwertgefühl und aus einer panischen Angst vor dem Alleinsein.

Der Schlüssel für solche Verhaltensmuster findet sich in der Kindheit. Denn fast alle betroffenen Frauen sind in Familien aufgewachsen, deren emotionale Struktur erheblich gestört war: Zu früh mußten sie sich für andere verantwortlich zeigen und die häusliche Atmosphäre verbessern. Sie versuchten, den Eltern bei der Lösung ihrer Probleme behilflich zu sein, in der Hoffnung, dadurch etwas Liebe zu bekommen. So lernten sie, daß man sich Liebe verdienen muß.

Der Mann, der einer solchen Frau die Möglichkeit bietet, sich mit ihren leidvollen Kindheitsgefühlen auseinanderzusetzen, hat für sie eine magnetische Anziehungskraft. Denn er gibt ihr die Gelegenheit, eine ungemein vertraute – wenn auch unglückliche – Beziehung zu wiederholen und sie vielleicht in den Griff zu bekommen. Dieser „Wiederholungszwang“ ist der Grund, weshalb Frauen sich unbewußt, aber eben nicht zufällig, immer wieder Partner suchen, die ihnen das Leid zufügen, das sie in ihrer Kindheit erlebt haben und deren Liebe sie sich verdienen und für die sie Leistung bringen müssen.

Robin Norwood bezeichnet diese Frauen als süchtig nach genau diesen schmerzhaften Beziehungen, denn sie suchen die Lösung ihrer Probleme in einem Partner.

Ohne Hilfe aus diesen Verhaltensmustern herauszufinden, ist nicht möglich. Das Buch bietet daher ein überzeugendes Hilfeprogramm für Frauen, die etwas ändern wollen. Der Weg, der zunächst eingeschlagen werden muß, führt zu sich selbst hin, die Frau wird lernen, sich und damit auch andere Menschen zu lieben und zu akzeptieren. Den Partner so annehmen wie er ist, ohne ihn manipulieren und ändern zu wollen, ist das Gegenteil von ‚zu sehr lieben‘.

In sämtlichen Frauenzeitschriften wird zur Zeit die neue, starke und selbstbewußte Frau heraufbeschworen. Würde man dem Glauben schenken, könnte das Buch getrost vergessen werden. Erziehung zur Weiblichkeit bedeutet aber auch heute noch Erziehung zur Fürsorglichkeit. Männer werden, auch heute noch – und vielleicht gegen ihren Willen – auf Leistung und Härte trainiert. Das ist mit ein Grund, warum Frauen bereitwilliger ihre gesamte Energie in eine Partnerschaft investieren.

Zwar können auch Männer abhängig sein und sich unterwerfen, aber sie haben andere Abwehrmechanismen und finden eine größere Stütze im Beruf. Sie verfügen zudem über weniger Sprache, wenn es um Liebe, Gefühl, Schwachsein und Schmerz geht, denn diese Sprache hat ihnen niemand beigebracht.

Obwohl „Wenn Frauen zu sehr lieben“ ein amerikanisches Buch ist, spiegelt es typische Verhaltensweisen wider, in denen sich jede Frau ein Stück weit mühelos wiedererkennt. Daß es die Autorin hierbei nicht beläßt, sondern die Hintergründe aufzeigt und auffordert, etwas zu tun, ist das, was das Buch lesenswert macht.

Brigitte Jakobut

Wenn Kinder sterben

Elisabeth Kübler-Ross, die Sterbeforscherin aus der Schweiz, hat internationalen Ruhm erlangt, als sie tat, was im Krankenhaus und im Familienkreis kaum einer wagt: Sie hat Sterbende interviewt. Eine ungeheure Herausforderung. Und eine Ermütigung, die Augen nicht zu verschließen vor den letzten Stunden.

In ihrem achten Buch geht die in den USA lebende Ärztin und Psychiaterin noch einen Schritt weiter. Sie berichtet von einer für Eltern unfaßbaren Erfahrung, von Kindern und Tod. Das Material dazu hat sie gesammelt in einem Jahrzehnt Arbeit mit sterbenden Kindern aller Altersstufen und aus der Begegnung mit Tausenden von Müttern und Vätern, die durch eine tödliche Krankheit, durch Unfall oder Selbstmord ein Kind, manchmal sogar zwei oder drei Kinder verloren haben.

Die Autorin beschreibt ergreifende Beispiele, veröffentlicht Briefe von Eltern und Kindern und wirkt dabei wie eine Art Botschafterin des Todes. Für sie ist er ein ähnliches Wunder wie die Geburt, „Höhepunkt des Lebens“ nennt sie ihn. „Reifeprüfung, Abschied vor einer neuen Begrüßung, Ende vor einem neuen Anfang.“ Aus ihrem Erfahrungsbericht entwickelt sie konkrete Hilfe für die Betroffenen: Trauer

und Tränen zulassen, zugleich aber nicht das Haus in eine „Leichenhalle“ verwandeln, die gesunden Geschwister miteinbeziehen, das Kind möglichst aus dem Krankenhaus helfen, damit es den „Übergang“ nicht allein vollzieht, die Gegend, wo das Furchtbare passiert ist, nicht fluchtartig verlassen. Stattdessen immer wieder: Lernen, loszulassen, Abschied zu nehmen, nicht in Bitterkeit zu verfallen.

So paradox es klingt: Das Buch über den Tod von Kindern ist zugleich ein Stück Lebensphilosophie. Wenn man den Schmerz zuläßt, sagt die Autorin, kann daraus eine große Barmherzigkeit, mehr Verständnis, Weisheit und Liebe für andere kommen. Eine Anleitung zum bewußteren Leben mit Kindern, zum verständnisvolleren Umgang mit anderen – und mit sich selbst.

Inge Nordhoff

„Kribbelige Identitätsschübe“

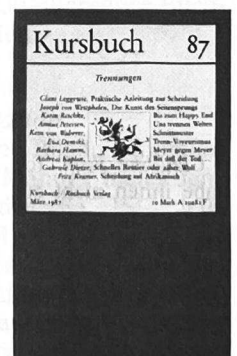
Gleichzeitig mit unserem Pro-Familia-Heft erscheint unter der Redaktion von Ingrid Karsunke ein Kursbuch mit genau dem gleichen Thema: „Trennungen“. Elf Autoren unterschiedlicher Couleur äußern sich unter unterschiedlichen Aspekten, souverän, sprachlich virtuos, insgesamt eher literarisch als psycho-dramatisch. Trennungserfahrene und -geprüfte Leute sind da am Werk, spitzzüngige Zeitgenossen, die menschliche Tragödien und ihr Umkippen in die Komödie fast amüsant zu einer Comédie humaine zusammenfügen.

Da ist die „Kunst des Seitensprungs“, die man mit Anteilnahme und nicht ohne Schadenfreude gegenüber dem tapsigen Ehemann liest; die „Schnittmuster“ von Keto von Waberer zeigen eine raffinierte Trenn-Typologie (es wird unterschieden zwischen „Droh-Trennern“, „Schein-Trennern“, „Ruckzuck-Trennern“, „Spektakulärtrennern“ u. a.); Andreas Kaplan entfaltet ganz untrunken die rechtliche Seite des Problems in seinen „Archiven des Jüngsten Gerichts“ und Asmus Petersen trägt in seinen „Verwunderungen eines Nie-

Elisabeth Kübler-Ross: Kinder und Tod. 258 Seiten, Kreuz Verlag, Zürich 1987, DM 28,80.



Kursbuch 87: „Trennungen“ – Kursbuch-Verlag, Potsdamer Str. 98, 1000 Berlin 30, 184 Seiten.



Geschiedenen“ Skurrilitäten der Psycho-Szene zusammen – mit all ihren „kribbeligen kleinen Identitätsschüben“.

„Trennungen“ eine geistreiche und wichtige Ergänzung zu diesem Heft (einige Kostproben haben wir in dieses Heft übernommen).
I.N.

Nicht davon sprechen

Wenn ein kleines Kind seine Eltern verliert, durch eine Krankheit, durch einen Verkehrsunfall, durch eine Katastrophe, dann hinterläßt das eine tiefe Wunde. Allem Anschein nach kann der Tod nur dann einigermaßen verarbeitet werden, wenn ein anderer Erwachsener zur Stelle ist und bereit, dem Kind etwas von der Wärme und Liebe zu geben, die es verloren hat. Eines vor allem scheint wichtig: Das Kind in seiner Trauer zu begleiten, damit es innerlich von dem Toten Abschied nehmen und sich wieder der Realität zuwenden kann.

Genau dies aber war Tausenden von Judenkindern verwehrt, die ihre Eltern durch die grausame Verfolgung des Naziregimes verloren haben. Während immer mehr Leute meinen, man müsse „mit der Sache“ Schluß machen, die Opfer seien doch längst tot – in diesem Moment erscheinen Bücher, die das Gegenteil deutlich machen. Eines dieser Bücher stammt von der französischen Jüdin Claudine Vegh: „Ich habe ihnen nicht auf Wiedersehen gesagt“. Für eine wissenschaftliche Arbeit befragte die Französin jüdische Freunde, die als Kinder den Verlust ihrer Eltern oder eines Elternteils verkraften mußten, als auch in Frankreich die Hetzjagd auf die Juden begann.

Das Buch enthält Gesprächsprotokolle von siebzehn Männern und Frauen und ein Nachwort des Psychoanalytikers Bruno Bettelheim, der, ebenfalls Jude, eine Zeit im KZ verbrachte. Die Kinder von damals sind heute im besten Alter, sie sind teilweise verheiratet, haben selbst Kinder, sind beruflich erfolgreich. Dennoch: Sie alle leiden unter Ängsten und Unsicherheiten. Ihr Lebensgefühl ist gekennzeichnet von

innerer Leere oder verdrängter Rebellion. In auffallend vielen Familien gibt es Anzeichen von Schizophrenie. „Ich zwinge mich dazu, mich nur der kleinstmöglichen Trauer hinzugeben, sonst halte ich es nicht aus“, begründet eine Jüdin ihre „stets ruhige Oberfläche“.

Man liest diese Gespräche mit Betroffenheit und Beschämung. Hier begegnet man Menschen, die sehr lange geschwiegen haben, aus Angst, den aufbrechenden Schmerz nicht bewältigen zu können. Im Gespräch mit Claudine Vegh tasten sie sich Schritt für Schritt an ihre furchtbare Vergangenheit heran, meist abgewandt, im Halbdunkel oder unter Tränen. Fluchtversuche, die abrupte Trennung, der Abtransport der Eltern, ihr entwürdigender Anblick in den clownesken Pyjamas und dem kahlgeschorenen Schädel, das Untertauchen bei Bauern oder ebenfalls verängstigten Verwandten, die manchmal jahrzehntelang anhaltende Sehnsucht, die Eltern plötzlich doch wiederzutreffen – all dies sind Elemente eines ungeheuren Identitätsbruchs.

Wer sich mit der eigenen Vergangenheit auseinandersetzt, aus politischem und psychologischem Interesse, der dürfte diese stockenden, qualvollen Gespräche nicht überhören.
Inge Nordhoff

Bewußt Abschied nehmen

Abschied von Menschen, Orten, Zeiten: eine Kette von Trennungen durchzieht unser Leben, erwünschte und ungewollte Trennungen, heilsame und tragische, vorübergehende und unwiderrufliche Fremde Umgebungen, neue Gesichter, ungewohnte Lebensformen wecken nicht nur Neugier und Entdeckungslust, wir reagieren ebenso unsicher und ängstlich, fühlen uns häufig bedroht statt herausgefordert.

Geburt und Tod, die Trennung des Kindes vom Mutterleib und der endgültige Abschied des Menschen auch von sich selbst, sind die absoluten, weil unausweichlichen Trennungserlebnisse, und die Verdrängung des Todes in unserer Gesell-

schaft zeigt, wie wenig wir damit umzugehen gelernt haben.

Aber auch die Abfolge der Lebensphasen, Veränderungen des Partners, Heranwachsen und Abnabelung der Kinder, der eigene Alterungsprozeß, kommen mitunter einer Katastrophe gleich. Nichts ist beständig, alles scheint zu zerrinnen. Hilflosigkeit und ohnmächtiger Auflehnung machen nicht selten tiefer Resignation Platz.

„Trennung“ ist Titel und Thema eines Buches, das dazu beitragen kann, bewußter mit Abschieden und neuen Lebensstadien umzugehen und zu erkennen, daß Veränderungen uns auch vor Stillstand und innerer Erstarrung schützen helfen. In der von Hans Jürgen Schultz herausgegebenen Anthologie äußern sich mehr als zwanzig Autoren und berichten aus psychotherapeutischer, ärztlicher, philosophischer, juristischer, vor allem aber auch aus persönlicher Sicht, was Trennung und Sterben für Erwachsene und Kinder bedeuten, wie wichtig gerade auch schmerzliche Erfahrungen für die Entwicklung und Reife eines Menschen ist.

Lebensrezepte lassen sich in keinem der Beiträge finden. Einige vermitteln Einsicht, wie es gelingen könnte, loszulassen, wie trügerisch und unerfüllbar der Wunsch nach absoluter Nähe, nach absoluter Bindung an einen Menschen ist. Andere Autoren – alle mit Rang und Namen – erzählen schonungslos und ehrlich vom eigenen Unvermögen und bitteren Trennungserlebnissen. Von Scheidung und Haft, von Exil und Tod, von der scheinbar idealen Kindheit, die den über 30jährigen noch immer wie eine unzertrennbare Fessel an seine prominenten, klugen, herausragenden Eltern kettet.

„Gefühle, die wir uns verbieten, rächen sich“, lautet ein Zitat in einem der Beiträge. Dieses Lese- und Lebensbuch hilft, ihnen auf die Spur zu kommen.
Bettina Schroeter-Kleist

„Nichteheliche Lebensgemeinschaften“

Neben der wachsenden Scheidungszahl schrumpft zugleich auch die Zahl der Eheschließungen: Heirateten in den 60er Jahren jährlich noch eine halbe Million Männer und Frauen, sind es heute nur noch 250 000. Die Ehe hat stark an Attraktivität eingebüßt.

Immer mehr Menschen gehen eine „nichteheliche Lebensgemeinschaft“, wie sie die Sprach der Statistiker umständlich bezeichnet, ein. Und das ist in der Tat erstaunlich, wenn man an die unerhörte Verpönung jedes sogenannten „Verhältnisses“

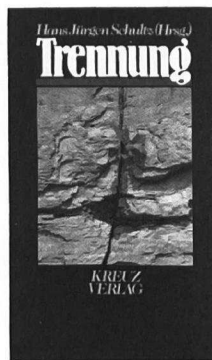
Claudine Vegh:
Ich habe ihnen nicht auf Wiedersehen gesagt

Gespräche mit Kindern von Deportierten
Nachwort von Bruno Bettelheim



Claudine Vegh: Ich habe ihnen nicht auf Wiedersehen gesagt. Gespräche mit Kindern von Deportierten. dtv, München 1983, 160 Seiten, DM 8,80.

Hans Jürgen Schultz, Hrs.: „Trennung“. Kreuz-Verlag, Stuttgart 1984. 255 Seiten, DM 28,-.



vor noch gar nicht langer Zeit denkt. 1954 etwa entschied der Bundesgerichtshof in Karlsruhe: „Wer einem verlobten Paar Gelegenheit zu gemeinsamer Übernachtung gibt, ist wegen Kuppelei zu bestrafen.“ 1968 verkündete dasselbe Gericht: „Der geschlechtliche Verkehr zwischen unverheirateten Paaren ist grundsätzlich sittenwidrig.“ Und 1974 urteilte das Landgericht Köln: „Das Zusammenleben in einem Konkubinat stellt eine Abkehr von der geltenden Rechts- und Gesellschaftsordnung dar.“

Inzwischen hat jenes „Konkubinat“ seinen anrühenden Charakter weithin verloren. Denn immerhin leben zur Zeit 2,5 Millionen Bundesbürger unverheiratet zusammen – und das in allen Sozialschichten und Altersklassen, in der Stadt und auf dem Lande, in Hamburg, Hessen und Bayern.

Warum heute wir nie zuvor auf den Gang zum Standesamt verzichtet wird, legt eine kürzlich erschienene Studie des Bundesfamilienministeriums über „Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland“ dar. „Viele haben die Vorstellung, in der ehelichen Zweisamkeit zu erstarren und zu verarmen“, heißt es darin. „Ehepaar sein, bedeutet für viele über den anderen in zeitlicher oder auch finanzieller Hinsicht zu bestimmen, alles gemeinsam zu tun und nach außen hin Geschlossenheit zu demonstrieren, selbst wenn diese nicht in allen Bereichen vorhanden ist“. Keineswegs nur junge Leute, sondern auch ein Großteil der 40- bis 50jährigen, die das Bundesfamilienministerium befragte, wollen Abwechslung und Lebendigkeit in ihrer Partnerschaft bewahren. Deshalb werden soziale Kontakte und Unabhängigkeit voneinander gewünscht. „Man möchte nicht dieselben Freunde haben müssen wie der Partner“, lautet ein Ergebnis der Studie, „und sich auch mit Freunden treffen können, ohne daß der Partner dabei ist“.

Ein anderer Bereich der gegenseitig versicherten Freiheit wirft allerdings schnell Konflikte auf – der Bereich der Sexualität.

„Man hat nämlich den Anspruch an sich, Eifersucht zu ertragen“, hebt die Studie hervor, „erlebt es aber gleichzeitig als massive Kränkung und Gefährdung der Beziehung, falls der Partner von der sexuellen Freiheit Gebrauch macht“. Ebenso wie in der Ehe wird so offensichtlich auch hier Treue vom Partner verlangt. Weil diese aber der libertären Grundeinstellung „nichtehelicher Lebensgemeinschaften“ zuwiderläuft, werden Treuebedürfnisse unterdrückt. Und das führt natürlich zu Konflikten.

Die Bonner Studie nennt nun freilich eine Vielzahl typischer Merkmale, die bei unverheirateten Paaren anzutreffen sind, etwa den Umstand, daß auffallend viele von ihnen bereits eine Ehe hinter sich haben und daß Kinder meist vom früheren, statt vom jetzigen Partner stammen. Ein Merkmal jedoch ist besonders erwähnenswert: Kaum eines der Paare macht sich Gedanken über rechtliche und finanzielle Fragen ihres Zusammenseins oder ist hier-

für nicht einmal informiert: Fast ein Drittel der befragten Paare hatte zum Beispiel keinerlei Vorstellungen von möglichen Eigentumsansprüchen bei gemeinsamen Anschaffungen im Falle einer Trennung. Nur 20 Prozent hatten entsprechende Vereinbarungen für den Todesfall getroffen, wobei schriftliche und notarielle Regelungen umso seltener festgelegt wurden, je jünger die Paare und je höher ihr Bildungsniveau ist.

Daß unverheiratete Paare auf gegenseitiges Vertrauen bauen und juristische Normungen ihrer Lebensform in der Regel ablehnen, ist gewiß positiv zu bewerten. Jedoch darf man nicht übersehen, daß es die Frauen sind, die den „ehfeindlichen, harten Kern“ – so die Bonner Studie – bilden. Allzu leicht könnte man ihnen aus dieser Haltung einen Strick drehen, etwa nach dem Motto: Wer sich ins eheliche Leben nicht einfügen will, soll selbst die Folgen tragen.

Kristine von Soden

Neuerscheinungen

In dieser Rubrik teilt die Redaktion mit, welche Neuerscheinungen ihr zugesandt wurden. Eine Beurteilung ist mit dem Abdruck nicht verbunden.

Monika Goletzka: Liebe und Männergewalt in Familie und Sexualität. Verlag Herrmühle, Mücke 1985. 208 Seiten, DM 25,-.

Ilse Kokula: Jahre des Glücks, Jahre des Leids; Gespräch mit älteren lesbischen Frauen. Verlag Christiane Gembella. Kiel 1986. DM 12,80.

Gabriele Bail: Weibliche Identität; Ingeborg Bachmanns „Malina“. Raader Verlag, Köln 1986. 100 Seiten, DM 24,-.

Marianne Kawohl: ich gestatte mir zu weinen. Herder Verlag, Freiburg 1987. 128 Seiten, DM 7,90.

Gesellschaft Gesund und Forschung e. V. (Hrsg.): Ethik und Tierversuche (Gegen Einsendung von DM 2,50 in Briefmarken bei GGF, Eschenbachstraße 26, 6000 Frankfurt 70).

Volker Thiele: Partner-Vertrag für Ehe ohne Trauschein. Alexandra Verlag, München 1986. DM 15,-.

M. Raif, H. Bartsch: Genetische Beratung – Hilfestellung für eine selbstverantwortliche Entscheidung? Springer Verlag, Berlin 1986. 270 Seiten, DM 58,-.

Hans Günter Gassen, Andrea Martin, Gabriella Sachse: Der Stoff, aus dem die Gene sind. Bilder und Erklärungen zur Gentechnik. J. Schweitzer Verlag, München 1986. 124 Seiten, DM 48,-.

Lon G. Nungesser: Der Wille zu Leben. Aids-Betroffene berichten über ihre Kämpfe und Erfolge. Bruno Gmünder Verlag, Berlin 1986. 239 Seiten, DM 19,80.

Th. Jürgens/M. Löper (Hrsg.): Rechte der Frau – ihr internationaler Schutz. Verlag V. Florentz, München 1986, 240 Seiten, DM 29,80.

Katharina Weibl: Kindesunterhalt als Schaden; Fehlgeschlagene Familienplanung und heteorologische Insemination. Verlag V. Florentz, München 1986, 424 Seiten, DM 69,80.

Feministisches Frauen Gesundheits Zentrum, Berlin (Hg.): Clio, eine periodische Zeitschrift zur Selbsthilfe, Nr. 26 *Weibliche Rhythmen*, u. a. zu Menstruation, Menstruation und Schulmedizin, Wechseljahre als Lebensabschnitt, „Krankheit“ Wechseljahre, Myome, Osteoporose. Preis: DM 4,- (+ DM 1,- Porto). (Erhältl.: Feminist. Frauen Gesundheits Zentrum, Bambergerstr. 51, 1000 Berlin 30, alternative Buchläden, Frauenbuchläden.

Material zur Sterilisation

Eine umfangreiche Bilddokumentation zur Sterilisation des Mannes bietet Jens Dietrich, Mallinckrodtstraße 151, 4600 Dortmund (Tel. 03 31 – 81 07 78) an. Das Material eignet sich als Bildtafeln bei Veranstaltungen. Es ist mit erläuternden Texten versehen, zeigt hauptsächlich anhand von Fotos die Sterilisation beim Mann.

Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Band 170, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1986, 185 S., DM



Weiterbildung, Termine

Zur Arbeitslosigkeit

Die Konferenz Zentraler Fortbildungsinstitutionen für Jugendarbeit und Sozialarbeit (c/o Deutsche Landjugendakademie Fredeburg, In der Wehrhecke 1 c, 5300 Bonn) bietet eine Reihe von Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen zum Thema „Arbeitslosigkeit und soziale Arbeit“ an. Ein ausführliches Programm kann dort angefordert werden.

Haus Buchberg

Das Haus Buchberg (Hornigsgrindestr. 15, 7540 Neuenbürg) bietet im zweiten Quartal 1987 noch folgende Kurse an: „Einsatz kreativer Arbeitsformen in der Gruppenarbeit“ (11. bis 15. Mai), Familienwochenende „Verflichte Alltagssituationen“ (27. bis 31. Mai), Wochenende für Männer „Väter und Söhne in der Literatur“ (12. bis 14. Juni). Weitere Informationen können dort angefordert werden.

Frauengesundheitszentren

Das feministische Frauengesundheitszentrum Nürnberg (Fürther Straße 154, 8500 Nürnberg 20) bringt monatliche Terminübersichten mit seinen Veranstaltungen heraus. Für Mai stehen beispielsweise neben anderen noch folgende Themen an: „Muttersein - unsere Wirklichkeit - unsere Träume“ & 14. Mai); „Frauen über 40“ (21. Mai), Bauchtanzkurs (30./31. Mai). Das Programm kann angefordert werden.

Das feministische Frauengesundheitszentrum Berlin (Bambergstr. 51, 1000 Berlin 30) hat sein Programm bis August ebenfalls vorgelegt. Es kann angefordert werden. Beispiele für geplante Veranstaltungen: 9./10. Mai Ernährungswochenende, 12. bis 14. Juni Selbsthilfewochenende (Schwerpunkt vaginale Selbstuntersuchung). Anmeldungen sind erforderlich (Tel. 030-2139597).

Frauenbildungsstätte

Die Frauenbildungsstätte Edertal (Königsberger Str. 6, 3593) hat jetzt ihr Programm von Mai bis August veröffentlicht. Die Einrichtung ist ein Projekt der autonomen Frauenbewegung. Informationen können angefordert werden. Das Programm reicht von „Fotokurs für Anfängerinnen“ bis „Weibliche Sexualität“.

Leserbriefe

Die Diskussion um die Auseinandersetzung zwischen den Professoren Volkmar Sigusch (Heft 1/87) und Ernest Borneman (Heft 2/87) hält an. Aus Platzgründen kann die Redaktion nur Leserbriefe (teilweise auszugsweise) abdrucken, die sich mit den inhaltlichen Differenzen befassen. Mehrere Zuschriften (z. B. von der Grazer Autorenversammlung) enthielten die Aufforderung, Borneman die Möglichkeit zur Replik zu geben, was im vorigen Heft geschehen ist. Wir werden in diesem Heft die Diskussion mit dem Abdruck der nachfolgenden Leserbriefe zunächst beenden, zumal uns mehrfach angekreidet wurde, daß wir dem Streit der Professoren angeblich zu viel Platz eingeräumt haben. Zudem waren in vielen Verteidigungsbriefen zugunsten Bornemans oft dieselben Argumente enthalten.

Herzlichen Glückwunsch, Herr Sigusch! Ihrer Kritik an Prof. Borneman kann ich mich voll anschließen. Auch ich selbst bin Opfer der „Borneman'schen Ratschläge“ geworden. Prof. Borneman nannte meinen Namen als Briefkastenonkel in „Neue Revue“ im Zusammenhang mit einer seiner berüchtigten Ferndiagnosen. In diesem Fall war es die Diagnose „Transsexualität“. Der Briefeschreiber sollte sich doch zwecks fachkundiger Beratung/Therapie an mich wenden. Nun lesen aber mindestens eine Million Menschen die „Neue Revue“ und fast 100 dieser Leserinnen und Leser nahmen das „Angebot“ von Prof. Borneman an. Bedauerlicherweise hatte er seine „Empfehlung“ nicht mit mir abgesprochen, und ich arbeitete auch schon seit längerer Zeit nicht mehr dort, wohin er die Ratsuchenden verwies. Per Nachsendung erreichten mich z. T. seitenlange, handgeschriebene Briefe, deren Schreiberinnen und Schreiber schwere psychische Probleme und Belastungen sowie auch Selbstmordabsichten bekundeten. Aufgrund der Borneman'schen Ferndiagnose hatten viele nun auch ihr Problem erkannt, nämlich transsexuell zu sein und suchten zahlreich nach Operationsmöglichkeiten zur Geschlechtsumwandlung. Welche differentialdiagnostischen Untersuchungen zu einer solchen Diagnose notwendig sind, weiß Prof. Borneman wohl nicht.

Und es ist auch interessant zu wissen, welche Meinung die Betroffenen, in diesem Fall eine wichtige transsexuelle Selbsthilfegruppe, zu Borneman's Aktionen in der „Neuen Revue“ vertreten:

„Es ist doch nicht zu fassen, wie Transsexuelle in der Welt umhergeschickt werden. Und trotz besseren Wissens geben die „Briefkastenonkel und -tanten“ unrichtige Auskünfte... Prof. Borneman antwortet, ohne die Information, die er weitergibt, überprüft zu haben. Uns kommt die Vermutung auf, daß unsere Arbeit (Anm.: gemeint ist die der Selbsthilfegruppe) von ihm nicht für voll genommen wird. Solche Fehler gibt es bei uns nicht... Dies sollte

sich auch ein Prof. Dr. Borneman mal hinter die Ohren schreiben“. (Transsexuellen Journal Nr. 10/87, Seite 25/26).

Daher noch einmal: Herzlichen Glückwunsch, Herr Sigusch, für Ihren Artikel und vielen Dank für Ihren Mut. Diesen Mut sollten viele von uns häufiger haben, dann wäre sicherlich etwas mehr Seriösität im Umgang mit Menschen gewahrt, die in seelischen Konflikten stecken.

Bad Neuenahr

Steffen Fliegel

Ich bin Architektin, und versichere Ihnen, daß es mir ohne die Bücher von Prof. E. Borneman nicht möglich gewesen wäre, meine Dissertation zu verfassen. Ich bin gewiß nicht die Einzige, die aus dem Bereich der Naturwissenschaften von diesen Werken Wichtiges gelernt hat. Das Doppelheft 31/32 v. 1979 der Architekturzeitschrift „Bauwelt“ wäre ohne das „Patriarchat“ undenkbar.

Zu dem o. e. Artikel v. Prof. V. Sigusch habe ich folgende Bemerkungen, bzw. Fragen (Ausgang d. Redaktion):

1. Wenn Prof. Borneman seit 1983 in der, wie Prof. Sigusch schreibt, reaktionären „sex and crime“ Illustrierten N. R. eine Kolumne übernommen hat, was ist da anzugreifen? Den Zorn über die Voraussetzungen und Zustand dieser Art von Illustrierten würde ich sehr begrüßen, auch seitens Prof. Sigusch. Den Zorn gegen Prof. Borneman kann ich in diesem Zusammenhang aber nicht unterstützen. Vielmehr würde ich die Hochnäsigkeit und Arroganz vieler Linken angreifen, die die Massenmedien fast vollends den reaktionären Kräften überlassen.
2. „...wer sich in zahllosen Stunden auf die Nöte der Patienten einläßt, der weiß natürlich, daß sich das Problem nach kurzer Zeit ganz anders jedenfalls viel komplizierter darstellen kann“. Also: Ein seelisches Problem könnte sich komplizierter darstellen oder auch nicht.
3. Daß Prof. Borneman weder Mediziner ist, noch als Psychoanalytiker praktiziert, sagt nichts Negatives aus. Im Gegenteil.

Berlin

Agni Bairaktari

Ich halte es für begrüßenswert, wenn ein namhafter Sexologe (der sich keineswegs als Sexualmediziner ausgibt, sondern immer wieder betont, aus dem Bereich der Ethnologie/Psychologie zu kommen) sich nicht zu schade ist neben der Beantwortung von Leserbriefen sich auch noch einer Sprache zu bedienen, die der der Schreibenden adequat ist, um gelesen und verstanden zu werden wohl wissend, welchen Strick man ihm daraus drehen kann.

Unangenehm ist sicherlich die reißerische und bewußt aufgeilende Aufmachung des Blattes, die ja, wie wir alle wissen, von der Redaktion des Blattes bestimmt wird. - Warum beanstandet Sigusch nicht auch seinen Kollegen Kentler, der unter den gleichen reißerischen Bedingungen im selben Blatt schreibt?

Innsbruck

Dr. Martin Gartner

Entsetzt mußte ich in dieser Ausgabe feststellen, auf welchem primitiven Niveau sich Ihre Zeitschrift begibt, denn bei dem Artikel von Sigusch kann von sachlicher Auseinandersetzung ja wohl nicht mehr die Rede sein. Bevor Sigusch sich erdreistet, derartige Urteile zu fällen, sollte er auch einmal vor der eigenen Tür kehren! Was für Schläge gegen die Menschheit teilt er denn aus, wenn er in seinem Artikel in Sexualmedizin 10/86 Safer Sex als Aidsprophylaxe ablehnt? Vielleicht sollte er sich einmal den Film der Medienwerkstatt Franken „Noch leb ich ja“ ansehen, in dem ein Adis-Kranker berichtet. Als Mediziner wurde er offensichtlich noch nicht mit dem Elend konfrontiert, daß da auf uns alle zukommt. Außerdem sollte er etwas vorsichtiger mit Äußerungen wie Schundblatt umgehen, denn damit diffamiert er gleichzeitig die gesamten Leser, die er ja andererseits wieder bedauert, weil sie Borneman in die Finger fallen. Wie wäre es denn, wenn er ihnen helfen würde?

Erlangen

Elke Fietzek

In meinem langen Leben als Chefarzt und Hochschullehrer (geboren 1913) habe ich noch nie erlebt, daß ein Kollege unser Fach jemals so entehrt hat wie Herr Prof. Dr. Sigusch in seiner Schmähchrift gegen den österreichischen Sexualforscher Ernest Borneman. Inhalt, Stil, Ton und Vokabular dieser Haßtirade sind eines Arztes unwürdig. Lebte der Kollege Sigusch in Österreich, hätte die Ärztekammer ein Standesverfahren gegen ihn eingeleitet. Gott helfe den Patienten eines Arztes, der so wenig Selbstkontrolle besitzt.

Wien

Prof. Dr. Hans Czermak

Um auf Herrn Bornemans Arbeit bei der Illustrierten *Neue Revue* einzugehen, ist zunächst festzustellen, daß in der Bevölkerung - weltweit - ein großer Bedarf an Information besteht. Das dies so ist, begründet sich wohl in der Tatsache, daß in Sachen Sexualität vieles übertüncht oder mit falschen Moralvorstellungen angegangen wird. Demzufolge ist die Arbeit der Sexualwissenschaftler in Illustrierten und sonstigen Medien generell zu befürworten, da sie sich primär den Sexualproblemen der Bevölkerung widmen.

Ich bin davon überzeugt, daß Leser, Freunde und Kollegen von Ernest Borneman den Artikel von Herrn Sigusch dort einordnen, wo er einzuordnen ist. Ich persönlich hätte es gerne gesehen, wenn Dr. Sigusch sich sachlich mit Bornemans Werken auseinandergesetzt hätte, ohne darauf aus gewesen zu sein, Treffer zu erzielen.

Essen

Reinhard Irskens

Mit einiger Verblüffung las ich Prof. Dr. Volkmar Sigusch' Beitrag „Sexologie als Phrase“, der sich mit Prof. Dr. Ernest Borneman beschäftigt.

Verblüffung deshalb, weil der Autor als Sexualwissenschaftler eigentlich wissen mußte, daß sein Fach per se ein sozialrevolutionäres ist, er aber Borneman dessen „anarchische“ Einstellung vorwirft.

Verblüffung deshalb, weil die aus den Kolonnen zitierten Antworten so gar keine An-

Sexuelle Probleme, was tun?

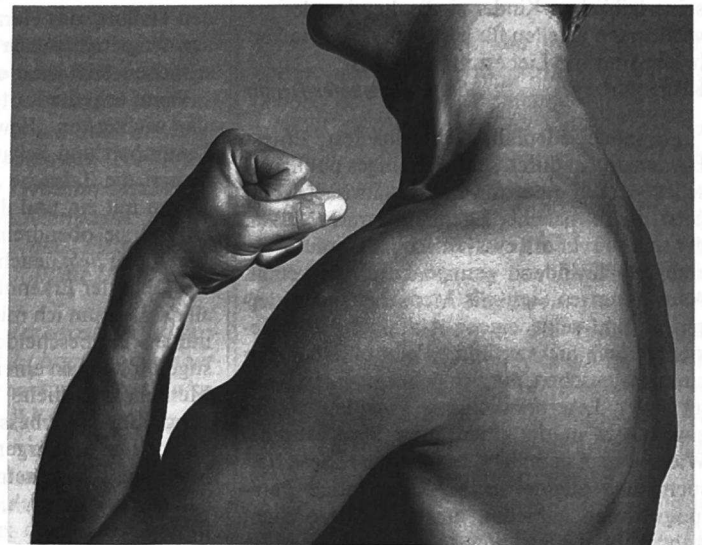
Die Sexualität des Mannes

Herausgegeben von Janice M. Swanson und Katherine A. Forrest

Übersetzung aus dem Amerikanischen und deutsche Bearbeitung von Rolf Heister

1987, 312 Seiten, 9 Abbildungen und 24 Tabellen, gebunden,

DM 49,- ISBN 3-7691-0111-1



Das Thema „Sexualität der Frau“ ist weitgehend abgehandelt. Wie steht es aber um die Sexualität des Mannes?

Dieses Buch eröffnet einen tabufreien Zugang zur männlichen Sexualität und der des Partners. Er ermutigt Frauen, Partnerprobleme an der sexuellen Wurzel zu packen und bietet eine weitgefächerte Palette von Lösungsansätzen.

Die Widmung der Herausgeberinnen „den Vätern, Brüdern, Ehemännern, Söhnen und Liebhabern in unserem Leben“ ist Tenor und Programm zugleich.



Deutscher Ärzte-Verlag

Postfach 40 02 65 · 5000 Köln 40
Telefon (02234) 7011-316

Antwortcoupon

Ja, ich bestelle bei der Deutscher Ärzte-Verlag GmbH,
Postfach 40 02 65, 5000 Köln 40, durch die Buchhandlung

— Expl. „Sexualität des Mannes“ je DM 49,—

Name, Vorname

PLZ, Ort

Straße

Datum, Unterschrift

Irrtümer und Preisänderung vorbehalten

PFM 3/82

griffsflächen bieten, sondern im Vergleich zum sonstigen Boulevard-Gewäsch erfrischend sind. Oder meint Sigusch im Ernst, daß solche Kolonnen eine medizinische Behandlung ersetzen können oder dies auch nur wollen?

Sigusch wirft in seinem Artikel das ganze Prestige seiner Hochschullehrerposition ins Gewicht – und verdeckt damit das mir offenkundige Ziel, das er bei sexuellen Beratungen erreicht sehen will: die Erhaltung und das Erträglichmachen repressiver Gesellschaftsstrukturen (was die Medizin und Psychiatrie ja häufig tun). Es ist aber just die Familie um den pater familias mit ihrem Treue- und Abhängigkeitsgebot (das soll ja in unserem Patriarchat sichern, daß die den Vater beerbenden Kinder seine leiblichen Kinder sind), die eine der wichtigsten Quellen für gestörtes sexuelles Verhalten und für Liebesunfähigkeit ist!

Klagenfurt *Edith Darnhofer-Demár*

Für mich jedenfalls steht eins fest: Ernest Borneman hat durch sein vielseitiges publizistisches Wirken mehr für die Sexualwissenschaft getan als so mancher Elfenbeinturm-Professor, der sich so sehr mit essayistischem Gesäusel für eine verschwindend geringe Leserzahl gefällt. Auch wenn es Siguschs Menschenbild widerspricht und seine eigene Auffassung von Sexualtherapie nicht erfüllt: es gibt offenbar nun einmal Menschen, die sich lieber an einen Berater einer Leserbriefkolumne wenden als an einen Arzt in der überfüllten Sprechstunde. Wie soll man denn damit umgehen? Diese Ratschläge alleine lassen? Oder ihnen Beratungsformen anbieten, die sie sowieso nicht wahrnehmen? Oder soll man versuchen, ihnen zu helfen, wie Ernest Borneman es tut? – Wären seine Ratschläge tatsächlich so gräßlich, wie Sigusch versucht uns zu überzeugen, wäre der jahrelange Erfolg dieser Beratungsseite sicher nicht gegeben.

Siguschs Reaktion ist typisch für ihn: anklagen, nörgeln, spotten, miesmachen, ohne auch nur einen Funken von Alternative anzubieten.

Düsseldorf *Wolfgang Christiaens*

Beide Autoren bezichtigen sich gegenseitig der Anhängerschaft der Gegenaufklärung bzw. Gegenreform. Tatsächlich gehören aber beide zur Linken, allerdings mit einem sehr unterschiedlichen Politikverständnis (soweit sich das aus ihren Büchern schließen läßt): Borneman ist eher pragmatisch, reformistisch, an empirischer Forschung ausgerichtet, liebenswürdig chaotisch und mit dem Talent ausgestattet, immer in alle Fettnäpfe zu treten.

Sigusch ist eher radikal, verweigert sich der möglichen Rolle eines „Erfüllungsgehilfen der herrschenden Verhältnisse“, denkt adornitisch.

Borneman hat, trotz manch berechtigter Kritik, auch seine Verdienste: Er hat in den siebziger Jahren sehr viel Mut bewiesen mit seiner öffentlichen Stellungnahme zur RAF. Und er hat mit seinem Buch „Das Patriarchat“ eine von humaner Grundeinstellung geprägte, materialreiche Arbeit zur Geschichte der Unterdrückung der Frau vorgelegt. Die meisten anderen Sexualforscher haben die Frauenbewegung der letzten eineinhalb Jahrzehnte samt ihren For-

schungen und Publikationen nicht zur Kenntnis genommen – wie Alice Schwarzer das zu Recht Volkmar Sigusch (stellvertretend für alle anderen) auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung 1985 in Hannover vorwarf.

Frankfurt *Dr. Christine Wittrock*

Ich hatte die Nummer 1/1987 verpaßt und bin durch die Leserbriefe auf Seite 51–56 der Nummer 2/87 erst auf den Artikel „Der Ratschläger“ in Nr. 1/87 aufmerksam gemacht worden.

Dieser Artikel erstaunt mich. Ganz unabhängig von der ungemein subjektiven, jeder wissenschaftlichen Erkenntnistheorie widersprechenden Haltung des Herrn Prof. Dr. Sigusch wäre ich neugierig, welche Wertmaßstäbe der menschlichen Sexualität er eigentlich postuliert.

Wenn er seine Karten auf den Tisch legt und als wichtigsten Beweis der Bürgerlichkeit, Dummheit und Scharlatanerie des Herrn Borneman die Tatsache zitiert, daß dieser seit X Jahren mit ein und derselben Frau verheiratet ist und sie obendrein (Höhe der Perversion!) auch noch *liebt*, leuchtet bei mir Kleinbürgerin das Licht der Erkenntnis auf: Offensichtlich ist all das, worum ich mich als Sozialarbeiterin bemühe – ein bescheidenes Einkommen, langfristige Bindung an einen liebenden und geliebten Menschen, sexuelle Zufriedenheit, Fortpflanzung, Kinder, Verbesserung der Lebensumstände meiner Mitbürger – nach Herrn Siguschs Maßstäben so penetrant reaktionär und blöd, daß er jeden Versuch, diese Zustände herbeizuführen, bekämpfen zu müssen glaubt.

Das ist sein gutes Recht. Aber auf das Risiko hin, in Herrn Siguschs Augen als dümmlich zu gelten, bekenne ich mich zu den Ansichten, die Herr Bornemann seinen Klienten gegenüber bekundet hat. Sie scheinen mir eminent sinnvoll, human und wahr zu sein. Herrn Siguschs Prämissen dagegen berühren mich als menschenfeindlich und selbstzerstörerisch.

Wer hat nun recht?
Marburg *Erika Jöst*

Leider scheint die Ratschlägerei und Pseudo-Sachlichkeit Bornemans es leichter zu haben als die Leidenschaft Siguschs im Beharren auf dem „Aufwühlenden“ des Sexuellen und der Dialektik. Aber gerade diese „Zerrissenheit“ und deren Darstellung in/durch Siguschs Stil geringzuschätzen und Bornemann mit seiner dehumanisierenden „Versachlichung“ eine „realitätsgerechtere“, „praxisbezogenere“ Haltung zu unterstellen, *dies* ist unsachlich, wenn es um das Sexuelle- und auch um AIDS und dessen Auswirkungen – geht! Trotz Siguschs – oft nur scheinbaren – Schwächen, einer gewissen Humorlosigkeit und „Ungenauigkeit in der Heißblütigkeit“, bleibt die Behauptung, er habe AIDS „verharmlost“ ebenso unwahr wie die, sein Artikel sei „unsachlich“, „inhaltslos“, weil „polemisch“: offenbar hätten es manche Leser gern „gediegener“ und sprechen einer Polemik jeden Inhalt ab? Sie sollten genauer hinschauen! Und ist es – angesichts der Einfältigkeit auch in Bornemans Replik – überhaupt

möglich, angebracht, sich mit ihm anders als polemisch zu befassen? Für ihn ist Sigusch „puritanisch“, weil B. es nicht begreift, daß man Menschen zum offenen Umgang mit ihrer – wie immer „verqueren“ – Sexualität auffordern und *gleichzeitig* mit ihrer Gebrochenheit sowas wie „Mitleid“ empfinden, sie transzendieren wollen, vor allem aber angeekelt von der *Ausschlachtung* individuell „verquere“ Sexualität und leichtfertigen Umgang damit sein kann! Für B. scheint es immer nur *eine* Möglichkeit zu geben: *entweder* „Glücklich“-Sein mit sich, bloß nicht „tiefer graben“, also frei nach W. Reich der inneren „Mechanik“ gehorchen *oder* „Zweifeln“: für beides *zusammen* reicht sein „Format“ nicht! Und so kann dieser Dünnbrettbohrer auch die zutiefst humane Dialektik von „Linkspornos“ nicht begreifen. Wie können *Pro Familia*-Mitarbeiter sich über Sigusch aufregen, statt unmißverständlich zu erkennen, daß ein Möchtegern-Übervater wie Borneman keinen menschenwürdigen Beitrag zur Frage des Sexuellen und zu „linker“, nicht-repressiver Sexualpolitik leisten kann, weil er die Beschäftigung mit tiefergehenden Fragen für „vergeudete Energie“ hält und sich als Vulgär-Marxist mit Positivismus-Kaspern wie Haeberle auf der dünnen Decke der Libertinage wälzt, während Sigusch alles tut, um dieser Immunschwäche gegenüber Geist- und Lieblosigkeit das Heil der Verletzbarkeit entgegenzusetzen? Fast scheint mir, *Pro Familia Magazin*-Leser haben Sigusch nicht verdient...

Hamburg *Lothar M. Riemenschneider*

Bei der Kritik von V. Sigusch an E. Borneman geht es um einen höchst bedeutsamen Sachverhalt, der auch für die Arbeit der *Pro Familia* von zentraler Bedeutung ist: Um ein adäquates Verständnis von (Sexual-)Beratung ganz allgemein und speziell in den Medien. Aus klinischer Sicht teilen wir ausdrücklich die von Volkmar Sigusch vertretene und belegte Position, daß die zitierten Ratschläge Bornemans therapeutisch unverwertbar sind.

Hamburg *Prof. Dr. phil. Gunter Schmidt*
Prof. Dr. med. Eberhard Schorsch

Redaktionsschluß für die nächsten Ausgaben

Die Redaktion freut sich über jeden Beitrag aus dem Kreis der Leserinnen und Leser, auch über Leserbriefe (die sollten möglichst kurz gehalten sein, damit Kürzungen nicht erforderlich sind).

Heft 4/87 zum Thema „Sexuell übertragbare Krankheiten“ erscheint Anfang Juli. Das Schwerpunktthema ist redaktionell abgeschlossen. Aktuelle Kurzberichte können bis zum 28. Mai eingeschickt werden.

Heft 5/87 zum Thema „Verbotene Sexualität“ erscheint Anfang September. Redaktionsschluß für Beiträge zum Schwerpunktthema ist der 28. Mai für aktuelle Kurzberichte der 24. Juli.

PRO FAMILIA INFORMATIONEN

Die Pro Familia Informationen erscheinen als Teil der Zeitschrift pro familia magazin. Redaktion der Pro Familia Informationen und für den Inhalt verantwortlich: Ausschuß für innerverbandliche Kommunikation (Doris Bockelmann, Jürgen Heinrichs, Elisabeth Lutz, Annette Rethemeier, Elke Thoß). Anschrift der Redaktion: Pro Familia, Cronstettenstraße 30, 6000 Frankfurt am Main 1.

Kommentar

AIDS und Sexualität: einfach vernünftig?

AIDS ist eine sexuell übertragbare Krankheit, das wissen jetzt alle Kinder, und es gibt noch keine Medizin dagegen. Um die Verbreitung zu verhindern, informieren sogar „anständige“ Zeitungen über „verpönte“ Sexualpraktiken. Die Lesezirkel tragen eine Form von Aufklärung in die Familien, in die Arztpraxen und zum Frisör, die man sich vor ein paar Jahren nicht hätte träumen lassen. Doch die aufkeimende Euphorie, jetzt werde in der Sexualaufklärung endlich das möglich, was schon immer hätte sein sollen, wird schnell im Zweifel erstickt: einfach und vernünftig tut sich mit der Sexualität gerade das nicht, was einfach und vernünftig klingt.

Man kann interessante Abende damit verbringen, mit anderen über den Werbetexter zu witzeln, der den unaussprechlichen und biedereren Spruch: ‚An Aids zu sterben ist entsetzlich – Kondome sind unersetzlich‘ erfunden hat. Man findet genug Anlässe über die spezielle deutsche Variante der Spießigkeit zu eifern – doch wie halten Sie's denn? Stellen Sie zwischen die Sexuellust und Todesangst den feinen ‚Spinnweb‘, nehmen unbefangen den ‚Präser‘ oder fordern die Benutzung vom Partner?

Mit Vernunft allein steuern wir nicht durch Scylla und Charybdis. Manche versuchen die Treue zur List zu machen. Wie sich einst Odysseus mit Wachs die Ohren gegen die Versuchung verstopfte, erklären sie schlichtweg die alte Sexualmoral zur neuen. Doch wie war das mit der Doppelmoral, dem Fegefeuer und seiner Faszination? ‚Was verboten ist, das macht uns grade scharf‘, sang Wolf Biermann zur Rebellion gegen Zwänge, deren Sinn die Menschen nicht einsehen. Wer Reportagen über AIDS verfolgt, erhält den Eindruck die Welt bestünde aus sexuell befreiten, jungen, aktiven Singles und Jugendlichen. Cool bleiben und auf Lust nicht verzichten? Auch wenn das ‚Dampfkessel-Modell‘ vom männlichen Trieb in aufgeklärten Kreisen als widerlegt gilt – noch immer erzeugen die Triebe die Umtriebe, ob man an Freud glaubt oder nicht. Männer beharren eingelegt auf ihren angestammten Rechten, den Zwängen des ordentlichen Alltags zu

entgehen und Frauen verteidigen die Liberalisierung – zumindest vor der Ehe.

Die Ansteckungswege von AIDS sind medizinisch weitgehend bekannt, doch die Wege der Menschen sind verschlungen. Sie führen mitten hinein in die Wohlanständigkeit. Nicht umsonst hatte die Kampagne der Gesundheitsministerin in der Faschingszeit ihren Höhepunkt – bald rollt die Urlaubswelle.

Wer schon das Ende der sexuellen Liberalisierung ausruft, hat nicht begriffen, was unter der Oberfläche einer verkrampten Kultur der Jugendlichkeit liegt. Pille und Spirale verdanken ihren Siegeszug nicht nur der Zuverlässigkeit bei der Verhütung, sondern auch der „versteckten“ Anwendung durch die Frauen. Das Kondom dagegen zwingt zur offenen Auseinandersetzung und Anwendung. Viele Männer erleben es kastrierend, viele Frauen finden es ekelhaft. Kondome verhindern jene Spontanität, die von der Verdrängung lebt, daß der Sexualakt Beziehungselemente enthalten kann, mit denen sich Mann und Frau nicht so einfach und vernünftig auseinandersetzen. Das Kondom ist nicht mehr die einfache und liebevolle Möglichkeit allein, der Partnerin den Verhütungsfrust abzunehmen. Mit AIDS hat das Kondom seine Unschuld verloren, es kann ein Eingeständnis der Untreue und des Mißtrauens sein. Bei AIDS und Heterosexualität geht es um Sexualpolitik und die Frage nach der Moral des Geschlechterverhältnisses: Freiheit, Zärtlichkeit und Lust und Liebe ebenso wie Macht, Gewalt und Doppelmoral.

Die AIDS-Hysterie ist kein Kunstprodukt der Massenmedien, sie deutet auf die Tabus und die Ängste, unter denen sie gebrochen werden.

Mit ‚safer sex‘ läßt sich der Reiz des Normbruchs nicht domestizieren, lassen sich die geheimen Arrangements der Seitensprünge und Ausbruchversuche, lassen sich Blitz und Donner widersprüchlicher Gefühle nicht auflösen. Sexuelle Aufklärung ist angesagt, in allen Dimensionen des Verhältnisses der Geschlechter zueinander, im Verhältnis der Männer und Frauen zu ihrem Körper, Ge-

sprache über Ängste und den stillen Haß ebenso wie die Unvernunft, die zu dem Spiel gehört, das viele Liebe nennen.

Weil der Penis nicht die Nase ist und das Kondom kein Taschentuch sind praktische Hinweise und Apelle an die Vernunft nur der notwendige Anfang von Aufklärung. Pro Familia hat im Schutz vor AIDS eine wichtige Aufgabe. Die Beratung von Infizierten oder bereits erkrankter Personen ist von den AIDS-Selbsthilfegruppen in beispielhafter Weise begonnen worden. Jetzt gilt es, Formen der Kooperation zu finden und nicht, sich gegenseitig Konkurrenz zu machen, eine Gefahr, die besonders im Hinblick auf die verfügbaren Gelder nicht so abwegig ist.

Pro Familia muß aus der Erfahrung im Umgang mit Verhütungsmitteln lernen, Parallelen erkennen und Unterschiede ausloten. Pro Familia muß sich vor allem in Gesprächen, Vorträgen, in der Gruppenarbeit mit all den Personenkreisen in Verbindung setzen, die selbst beruflich zu Fragen im Umgang mit Sexualität Stellung nehmen müssen: alle pädagogischen Berufe, Ärzte und vor allem engagierte Eltern etwa in Elternbeiräten. Weil das normale sexuelle Verhalten – über das wir viel zu wenig wissenschaftlich gesicherte Kenntnisse haben – durch die Angst vor AIDS zutiefst erschüttert wird, ist es notwendig, in der Multiplikatorenarbeit Hinweise zu geben, wie über Sexualität zu sprechen ist. Der Boom von Informationsmaterialien zur Aufklärung nützt nichts, wenn das, was dort zu lesen steht, nicht aufgenommen werden kann. Von Betroffenheit ganz allgemein zu sprechen ist wirkungslos. In pädagogisch geleiteten Gesprächen müssen die diffusen und konkreten Befürchtungen ausgesprochen werden können, die ‚dümmsten‘ Fragen in ihnen, die Fragesteller bewegenden Anlässen verstanden werden.

Das zu leisten erfordert eine sexualpädagogische Kompetenz, die mit der Selbstreflexion der beratenden Frauen und Männer in ihrer eigenen Geschlechtlichkeit beginnt und nicht in schulmeisterlichen Ratschlägen endet, sondern im offenen Eingehen auf andere, ihnen die Chance zu einer Verhaltensände-

zung ermöglicht. Wer dabei zu eng auf die Bereitschaft, Kondome zu benutzen, starrt, wird die tiefer liegenden Dimensionen der Abwehr und der Sexualangst nicht erreichen. Flotte Sprüche verändern nicht das Verhalten, sie können aber Eisbrecher sein, sich weniger verkrampt auf das Nachdenken einzulassen.

Ganz besonders wichtig wird es jetzt, sich auf die Unterschiede im sexuellen Erleben von Frauen und Männern zu besinnen. ‚Der Partner‘ ist eine irreführende Bezeichnung, ‚der Partner‘ kann ein Mann oder eine Frau sein, das Kondom bedeutet für beide nicht das Gleiche. Vor allem aber muß Pro Familia umdenken lernen und zugleich nicht vergessen lernen: Verhüten heißt im Zeichen von AIDS, eine unheilbare Krankheit zu verhüten. Verhüten heißt aber genauso weiterhin: ungewollten Schwangerschaften vorbeugen, mit der Fruchtbarkeit umgehen, folgenreiche Entscheidungen für das ganze Leben treffen.

Wenn Pro Familia sich an der Vorbeugung zur Ansteckung mit AIDS beteiligt, leistet sie sexualpädagogische Arbeit, die nicht auf Jugendliche begrenzt bleibt. Warum nicht den Jugendleitern von Feuerwehren einen Gesprächsabend anbieten? In einen Fußballclub gehen und dort mit den Sportlern sprechen? Es gibt viel mehr Männerorganisationen als man sich gemeinhin klar macht. Es gibt auch Frauenorganisationen, weitab von den Zirkeln der Frauenbewegung, dort sitzen besorgte Mütter ebenso wie besorgte Ehefrauen. Die Berater und Beraterinnen von Pro Familia sind gefordert, die Beratungsstellen zu verlassen, um die Menschen dort aufzusuchen, wo sie in ihren Kreisen und in ihrer Sprache über das Thema sprechen, das alle beschäftigt: die Sexualität und nicht nur AIDS.

In den Schulen gilt es zu verhindern, daß spezielle Beratungslehrer als AIDS-Apostel in Sonderkursen die Angst verstärken oder durch Übertreibung die Ohren der Jugendlichen verschließen. Auch wenn die Sexualkunde mancherorts von vielem kündigt, nur nicht von dem, was Schüler und Schülerinnen wirklich wissen wollen, besteht nur dort die Chance, die Lehrer und Lehrerinnen über Fortbildung für Unterrichtsformen zu befähigen, die den Kindern die lustvolle Neugier erhält und ihnen die Angst nimmt: vor der Sexualität und ihren Folgen, dazu gehört auch AIDS.

All das kostet Zeit und Engagement, Phantasie und Mut – letztlich auch Geld. Mitglieder wie Angestellte der Pro Familia sind aufgefordert, alle Möglichkeiten auszuloten. Der Bundesverband wird sich bemühen, noch in diesem Jahr spezielle Fortbildungsveranstaltungen anzubieten und ein Modell zu erarbeiten, das auch die finanzielle Förderung der regionalen Arbeit sichert.

Monika Simmel-Joachim

Diskussion um § 218 StGB geht weiter

Starkes Interesse in der Öffentlichkeit veranlaßt der Verband zu Stellungnahmen

Die Ankündigung der Bundesregierung, den § 218 StGB durch ein Beratungsgesetz zu ergänzen, hat die Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch erneut aufflammen lassen. Und wieder einmal sieht sich Pro Familia Angriffen ausgesetzt, erfährt andererseits auch starke Unterstützung, besonders aus Gewerkschaftskreisen sowie von der SPD und den Grünen. Aber auch CDU-Frauen wehren sich gegen Verschärfungen der Beratungspraxis. Frauenministerin Rita Süßmuth ist zwischen die Fronten geraten, weil sie vor der Wahl alle Befürchtungen vor Änderungen zurückge-

wiesen hat, nun aber die Vorhaben der Regierung vertritt.

In der Diskussion, die derzeit und sicher auch in den nächsten Monaten in Rundfunkanstalten, Fernsehbeiträgen und Zeitschriften (siehe Streitgespräch zwischen der Pro Familia-Vorsitzenden Monika Simmel-Joachim und Ministerin Süßmuth im „Spiegel“ vom 23. März) stattfindet, werden Äußerungen des Verbandes notwendig bleiben. Wir dokumentieren daher nachstehend einige der Verlautbarungen des Bundesverbandes.

Koalition verschleiert ihre wahren Absichten zum § 218 StGB

Auf der Bundespressekonferenz am Donnerstag präsentierten die Geschäftsführer der Koalitionsparteien zufrieden die gemeinsam beschlossene Verlängerung des Erziehungsgeldes und des Erziehungsurlaubs. Das Kindergeld solle außerdem verbessert werden.

Am Rande hieß es, daß auch „Verbesserungen“ an dem Gesetz über die Beratung schwangerer Frauen vorgesehen seien.

Die Spitzenpolitiker verschwiegen allerdings, daß es sich hierbei um einschneidende Veränderungen am Paragraphen 218 des Strafgesetzbuches handelt.

Schönfärberei sind Details und ihre Konsequenzen für die betroffenen Frauen und die entsprechenden Beratungsinstitutionen zurückgehalten worden.

Die „Korrekturen“ bedeuten für Frauen eine noch stärkere Einschränkung ihrer Entscheidungsfreiheit.

Die beteiligten Beratungsorganisationen und Ärzte sollen dazu benutzt werden, Frauen im Sinne der Wertvorstellungen der regierenden Koalitionsparteien zu beeinflussen und zu bevormunden. Weiterhin sollen Beratungsorganisationen nun auch Einrichtungen sozialer Fürsorge werden.

Im einzelnen ist vorgesehen:

Eine Anerkennung der Beratungsstellen soll nur noch dann erfolgen, wenn diese zugunsten des Schutzes ungeborenen Lebens beraten. Sie sollen über Hilfen informieren, diese vermitteln und auch selbst gewähren. Sie sollen sich des sozialen Umfelds der Schwangeren, wie

Ehemann, Eltern, Freunde und Arbeitgeber, annehmen und darauf hinwirken, daß die Schwangere von dort die erforderlichen persönlichen Hilfestellungen erfährt.

Mütter, insbesondere alleinerziehende, sollen nach der Austragung einer Konfliktschwangerschaft bis zum 3. Lebensjahr des Kindes begleitet werden.

Die beratenden und indikationsstellenden Ärzte müssen an Fortbildungen zum „Schutze ungeborener Kinder“ teilnehmen. Dies rückt sie in die Nähe von Gutachtern. Darauf aber hatten SPD und FDP 1976 bei der Änderung des Paragraphen 218 StGB aus guten Gründen verzichtet.

Die Koalition hat auf der Bundespressekonferenz diese massiven Änderungen am Paragraphen 218 StGB als „Korrekturen“ und „Verbesserungen“ an einem in Wirklichkeit noch gar nicht bestehenden Gesetz über die Beratung schwangerer Frauen zu verkaufen versucht.

Pro Familia wendet sich daher in einem „offenen Brief“ an die Bundesministerin Prof. Dr. Rita Süßmuth und fordert von ihr als Mitverantwortlicher der geplanten „Korrekturen“ am Paragraphen 218 StGB die Offenlegung des Wortlauts der Koalitionsvereinbarungen.

Pro Familia erwartet von der Bundesfrauenministerin, sich für die Rücknahme dieser Pläne einzusetzen.

Pro Familia-Bundesverband,
Presseerklärung vom 6. März 1987

Offener Brief

Sehr geehrte Frau
Bundesministerin Prof. Dr. Süssmuth,

wir wenden uns an Sie als Mitverantwortliche für die gestern verkündete Koalitionsabsprache zum §218 StGB.

Die vorgesehenen Maßnahmen, die sich hinter dem schönfärberischen Etikett „Verbesserung der Beratung“ verbergen, bedeuten Bevormundung, bürokratische Reglementierung und Drohung mit staatlichem Zwang. Damit wollen Sie die Entscheidung aller ungewollt schwangere Frauen über ihren weiteren Lebensweg beeinflussen – wobei Sie vermutlich genauso gut wissen wie wir, daß diese Methoden sich zur Verbesserung der Lebensbedingungen der allermeisten dieser Frauen gar nicht eignen und somit auch keine echte Entscheidungshilfen darstellen.

In einer Frage, in der letztlich Frauen betroffen sind, setzen Sie damit auf ein Konzept der Entmündigung und staatlichen Gängelung.

Daß Sie auch in der Lage sind, die Mündigkeit von Menschen zu berücksichtigen, haben Sie in Ihren Reaktionen auf die Herausforderung von AIDS bewiesen. Es fällt Ihnen offenbar leichter, bei der Kondompropagierung für Männer Vertrauen in eine Vorbeugung durch Aufklärung zu setzen, als Vertrauen in verantwortungsbewußtes Handeln von Frauen.

Verantwortliche Elternschaft ist nicht durch Aufsicht und Kontrolle von Müttern zu erzeugen. Die Ambivalenzen einer Schwangeren – zwischen Kinderwunsch und Angst vor den sozialen und emotionalen Belastungen der Mutterschaft – können nur in einer offenen Beratung angesprochen werden, und nur darin liegt die Chance, aus einer Konfliktschwangerschaft zu einer verantworteten Elternschaft zu finden.

Die kontraproduktiven Folgen des geplanten Beratungsgesetzes sind absehbar. Frauen werden die Beratungsstellen meiden aus der berechtigten Furcht, dort bevormundet und nicht mehr beraten zu werden. Beratungsstellen, die materielle Hilfen vergeben, werden nur von Frauen aufgesucht, die diese Hilfen zu erlangen versuchen. Konflikte werden verschwiegen, wenn Belehrungen zu erwarten sind.

Daß Sie eine Fortbildung von Ärzten zugunsten des „Schutzes der ungeborenen Kinder“ verstärken wollen, ist ein Schlag ins Gesicht all der Ärzte und Ärztinnen, die sich seit Jahren bemühen, nicht nur den heranreifenden Fötus in der Frau zu sehen, sondern auch die Frau als ganzen, unteilbaren Menschen ernst zu nehmen.

Es ist Ihnen bekannt, daß die ärztliche Ausbildung bisher noch viel zu wenig eine frauenfreundliche und auch die männlichen Partner einbeziehende Unterrichtung in Familienplanung berücksichtigt. Es wäre vielmehr eine Aus- und Fortbildung für Ärzte angezeigt, die Verständnis lehrt für den Umgang mit Sexualität, Fruchtbarkeit und Verhütung.

Daß Ärzte bisher nicht in vollem Umfang der Meldepflicht bei Schwangerschaftsabbrüchen nachgekommen sind, läßt sich durch eine Bin-

dung zwischen kassenärztlicher Abrechnung und Meldung beim Statistischen Bundesamt nicht verbessern. Gerade damit wird der Grund verstärkt, der bisher dazu geführt hat, daß die Meldepflicht nicht völlig befolgt wird. Ärzte werden verstärkt den Schwangerschaftsabbruch privat abrechnen.

Mit Ihren Plänen zur „Verbesserung der Beratung schwangerer Frauen“ stempeln Sie nicht nur Millionen Frauen zu hilfsbedürftigen Abhängigen und zu Bürgerinnen zweiter Klasse. Sie nehmen letztlich in Kauf, daß weiterhin zahlreiche Frauen ungewollt schwanger werden und trotz – oder wegen – aufdringlicher „Beratung“ abtreiben lassen.

Wir können nicht glauben, daß Sie dies wollen. Wir bitten daher dringend, die geplanten Maßnahmen noch einmal gründlich zu überdenken und sich für den Weg der Vernunft und des Respekts vor allen Frauen zu entscheiden.

Prof. Dr. Monika Simmel-Joachim
Vorsitzende

Offener Brief

Sehr geehrte Frau Dr. Adam-Schwaetzer, wir wenden uns an Sie als sozial- und frauenpolitische Sprecherin Ihrer Partei, als die Sie für die gestern bekanntgewordene Koalitionsvereinbarung zum §218 StGB verantwortlich zeichnen.

Ihre Partei, die F.D.P., steht in ihrem Selbstverständnis für ein Verhältnis zwischen Staat und Einzelnen, das den Akzent auf die Fähigkeit der Bürgerinnen und Bürger setzt, sich in Freiheit für vernünftiges und verantwortliches Verhalten zu entscheiden. Zum Hintergrund dieser Haltung gehört die Erfahrung, daß bürokratische Detailregelungen und voreilige staatliche Zwangsmaßnahmen nicht nur in Widerspruch zu einem freiheitlichen Menschenbild stehen, sondern stets dazu tendieren, ihren gutgemeinten Zweck zu verfehlen und statt dessen unerwartete, oft genug schädliche Folgen hervorzubringen.

Nicht zuletzt deswegen hat Ihre Partei 1974 die „Fristenlösung“ des §218 StGB entscheidend mitgetragen und sich noch 1980 vor der Bundestagswahl für eine neuerliche Gesetzes-

reform, wieder im Sinne einer Fristenregelung ausgesprochen. Die Erfahrungen mit staatlichen Regelungen im In- und Ausland – etwa die seit Jahren rückläufigen tatsächlichen Abbruchzahlen in der Bundesrepublik und die extrem niedrige Abtreibungshäufigkeit in den Niederlanden – zeigen, daß eine liberale Haltung in dieser Frage vernünftig und angemessen ist. Umso unverständlicher ist Ihre Zustimmung zu dem Maßnahmenkatalog der Koalitionsabsprache, der das Bild von der Unmündigkeit ungewollt Schwangerer kräftig unterstreicht und eine detailsüchtige Reglementierung der Beratung zum Prinzip erhebt. Sie haben damit die noch vor wenigen Jahren verbindliche und schlüssige Haltung Ihrer Partei zu dieser Frage glatt ins Gegenteil verkehrt. Wir können das nur so verstehen, daß Sie wichtige und richtige liberale Grundsätze wider bessere Einsicht im Tauschgeschäft der Koalitionsgespräche preisgegeben haben.

Ebenso fatal ist Ihre Zustimmung dazu, ein Beratungsmodell allgemeinverbindlich zu machen, das so nur von der katholischen Kirche vertreten wird. Nur diese versteht Beratung wesentlich als moralische Belehrung, zu deren Verstärkung noch die Zusammenlegung von Beratung und Fürsorgeleistungen in einer Stelle erforderlich sei. In den anderen Beratungsverbänden (und bis hinein in die Reihen katholischer Beraterinnen und Berater) besteht weitgehend Einigkeit, daß Beratung Ratsuchende auf dem Weg zu einer selbst verantworteten Entscheidung unterstützen soll. Dazu müssen die Berater unabhängig und qualifiziert sein, und die Ratsuchenden dürfen nicht in materielle Abhängigkeit, etwa über die Gewährung von Geldern kommen. Es ist selbstverständlich, daß eine so verstandene Beratung enge Zusammenarbeit mit Stellen einschließt, die Fürsorgeleistungen erbringen.

Dieses Beratungsverständnis geht grundsätzlich von der Mündigkeit und Selbständigkeit der beratenen Personen aus und setzt im übrigen darauf, daß verschiedene Einrichtungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten auf ihrem je eigenen Gebiet besondere Stärken entwickeln und sich damit gegenseitig ergänzen.

Die Verpflichtung aller Beratungsstellen auf das katholische Modell stellt daher einen gravierenden administrativen Eingriff in die fachli-

Stärken Sie die Arbeit der Pro Familia! Werben Sie neue Mitglieder!

Es ist immer noch viel zu wenig bekannt, daß *Pro Familia* ein Mitgliederverein ist. Wer Mitglied wird, unterstützt die gesundheitspolitischen Ziele und den emanzipatorischen Anspruch der *Pro Familia*. Gerade in einer Situation der politischen Auseinandersetzung können die Mitgliederbasis und vermehrte Neueintritte die Arbeit der *Pro Familia* stärken.

Deshalb: Jedes Mitglied wirbt ein neues Mitglied!

chen Standards von Beratung dar, das anders als mit ideologischer Voreingenommenheit nicht erklärbar ist. Dies bedeutet zugleich die Preisgabe der liberalen Auffassung vom Nutzen pluralen Wettstreits um den besseren Weg und von der gegenseitigen Ergänzung unterschiedlich begründeter Entwürfe.

Wir können uns nicht vorstellen, daß die F.D.P. sich in einer für Frauen so wichtigen Frage ohne weiteres von ihrer liberalen Identität verabschiedet. Wir bitten Sie daher dringend, die geplanten Maßnahmen noch einmal gründlich zu prüfen und sich für den Weg der Vernunft und des Respekts vor allen Frauen zu entscheiden.

Mit freundlichem Gruß

Prof. Dr. Monika Simmel-Joachim
Vorsitzende

Alle Berater(innen) sind betroffen!

Aus der Fülle von Medienaktivitäten sei folgende herausgegriffen, weil sich daraus wichtige Folgerungen ableiten lassen:

Im Norddeutschen Rundfunk kam es während einer Hörer(innen)-Anrufaktion zu folgendem Gespräch: Da beklagte eine Frau, sie sei schlecht beraten worden, der Abbruch sei aus heutiger Sicht die größte Fehlentscheidung ihres Lebens gewesen. Gefragt, wer sie beraten hatte, kam die Antwort: „Eine Caritas-Beratungsstelle“. Daß eine Einrichtung der katholischen Kirche genannt wurde, ist kein Grund zur Häme! Dies sollte vielmehr deutlich machen, daß es um eine Solidarität zwischen allen Beraterinnen und Beratern gehen muß, um die geplanten Änderungen abzuwenden.

15 Jahre Pro Familia Bochum

Wir laden ein zu unserem Jubiläumsfest am Freitag, dem 22. Mai 1987. Um 17 Uhr Begrüßung und Festvortrag zum Thema „Männliche Fruchtbarkeit – durch mehr Bewußtsein zu mehr Verantwortung?“ Referentinnen sind die beiden Autorinnen des Buches „Zeugungsangst und Zeugungslust“, Bärbel Döring und Brigitta Kreß. Für Musik ist gesorgt.

Anschließend wollen wir in unseren Beratungsräumen feiern und Gelegenheit zum Gedankenaustausch geben.

Alle Mitglieder und Freunde, Interessierte und Skeptiker sind herzlich willkommen.

Pro Familia, Beratungsstelle Bochum,
Windmühlenstraße 25,
Tel. 0234/12320.

Emanzipation in der Migration

Migration muß nicht nur soziales und ökonomisches Elend nach sich ziehen, sondern vermag auch Emanzipation zu bewirken. Berücksichtigt man die Ausgangssituation der bei uns lebenden Migrantinnen, so haben die meisten von ihnen einen großen Nachholbedarf an persönlicher Entwicklung. Hierzu ein Beispiel über die Möglichkeit von Wandlungen und Entwicklungen aus der Arbeit einer Pro Familia-Beratungsstelle in Köln mit türkischen Frauen.

Gruppenberatung für türkische Frauen

Ein Jahr nach Eröffnung unserer Beratungsstelle im Kölner Stadtteil Chorweiler haben wir – 1979 – eine türkische Frauengruppe ins Leben gerufen. Wir treffen uns mit 10 bis 18 Frauen aus dem umliegenden Wohngebiet einmal monatlich. Es sind Ehe- und Hausfrauen und Mütter aus der Arbeiterschicht. Sie sind insoweit auch „Berufsfrauen“, als sie meistens durch stundenweise Schicht- oder Putzarbeit das Familieneinkommen aufbessern. Das Alter der Frauen liegt zwischen 25 und 50 Jahren; das ihrer Kinder zwischen 2 und 20; die meisten davon sind Teenager. Wir haben von Anfang an keine geschlossene Gruppe vorgesehen. Im Laufe der Zeit haben sich um den festen Stamm neue Teilnehmerinnen gruppiert, die die Altstammigen mitgebracht haben, andere sind weggeblieben. Die meisten davon sind in die Türkei zurückgekehrt. Im Laufe der Jahre hat sich diese Gruppe innerhalb der türkischen Chorweiler Bevölkerung als feste Einrichtung installiert. Die stets am Donnerstagnachmittag stattfindenden Treffen werden von der Dolmetscherin per Telefon an einige Teilnehmerinnen bekanntgegeben. Diese benachrichtigen dann die übrigen Frauen. Der Informationsaustausch der Frauen untereinander findet häufig im Einkaufszentrum/Wochenmarkt statt.

Interessen der Pro Familia-Beraterinnen

Was wollten wir mit dieser Gruppe bezwecken?

1. Stadteitarbeit leisten in einem sozialen Wohngebiet mit hohem Ausländeranteil (insbesondere Türken).
2. Unserer Aufgabe als Pro Familia-Beratungsstelle gerecht werden. Wir wollten vor allem diese Frauen in ihrem kontrazeptiven Verhalten stützen, weil sie sich besonders schwer darin taten. Wir wollten ihnen Wirkungsweise und Techniken der Methoden verständlich machen, damit sie diese besser annehmen könnten.
3. Innerhalb der türkischen Bevölkerung um Vertrauen in unsere Beratungsstelle werben. Wir wollten nicht nur dann gefunden werden, wenn ihnen ein Schwangerschaftsabbruch erforderlich erschien. (Im ersten Jahr kam nicht eine Türkin zur Verhütungsberatung in unsere Beratungsstelle!)

Was wollte ich persönlich mit dieser Gruppenarbeit erreichen?

Ich wollte zunächst mehr Befriedigung in meiner Arbeit mit türkischen Frauen, eine von mir wahrnehmbare Effizienz erleben. Dazu mußte ich sie besser kennenlernen.

Ich erlebte nach der Änderung des §218 StGB die Beratung mit Türkinnen als besonders frustrierend. Ich sehe sie noch vor mir sitzen, ein Bild, das ich nie vergessen werde: Sie waren lediglich die Begleitpersonen ihrer Ehemänner, die das Wort führten. Sie saßen geduldig und stumm, das Papier für einen erlaubten Abbruch erwartend. Bei der Behandlung dessen, was medizinisch bei einem Schwangerschaftsabbruch vor sich geht, kam plötzlich Leben in sie. Die Augen zuckten ängstlich, und es gab nur die Frage nach dem Schmerz. Wenn ich mit ihnen über die Verhütung reden wollte, erlebte ich eine Wand zwischen den Frauen und mir. Wir hatten keinen Zugang zueinander.

Meine Gefühle schwankten auf einer Skala zwischen tiefem und solidarischem Mitgefühl, – denn ich wurde die Phantasie nicht los, daß sie benutzt wurden und relativ ungefragt den Schwangerschaftsabbruch über sich ergehen lassen mußten –, und einer ohnmächtigen Wut über so viel Ignoranz und Verweigerung einer künftig besseren Prophylaxe, wo ich sie doch so offen und verständnisbereit angenommen hatte!

Natürlich war mir auch damals theoretisch klar, daß unsere Angebote der Vor-

beugung für diese Frauen möglicherweise „Teufelszeug“ darstellen mußten. Wie sollten sie auch Empfehlungen aus diesem fremden, für sie unzugänglichen Land volles Vertrauen schenken können, dessen Sprach- und Kulturbarriere für sie noch wesentlich einschneidender war als für ihre Männer. Die waren schon länger hier als sie und hatten außerdem die Möglichkeit, in ihrer Berufs- und Außenwelt eigene Erfahrungen zu sammeln. So vertrauten die Frauen viel eher ihren Männern oder einer Freundin als unserer Fachkompetenz.

Austausch und Auseinandersetzung mit ihrer neuen Umgebung konnte auf diese Weise nicht stattfinden. Das sind Voraussetzungen, die die Gettobildung fördern.

Dennoch war mein Anliegen primär kein politisches. Es war der Wunsch nach direktem Zugang zu diesen Frauen ohne männlichen Filter. Es war menschliche Neugierde und Anteilnahme an ihrem Leben. Ich wollte sie verstehen lernen, erleben, was sich hinter der „Wand“ verbirgt, um – auch für meine eigene Befriedigung – besser mit ihnen arbeiten zu können und sie vor weiteren, mir unnötig erscheinenden, Schwangerschaftsabbrüchen zu schützen.

Von Anfang an habe ich mir streng verboten, sie in unserer Denkweise „emanzipieren“ zu wollen. Ich wollte ihnen nichts Fremdes aufpfropfen, das ihre eigenständigen Entwicklungsmöglichkeiten nur hemmen konnte. Im nachhinein erkenne ich jedoch, daß ich diesen Frauen seinerzeit eine Emanzipation in unserem Sinne gar nicht zugetraut habe. Zu groß erschien mir die Differenz zu unserer Ausgangslage. Ich muß mich sehr überlegen gefühlt haben, denn ich war es, die die Verantwortung für sie übernahm, die sich schuldig fühlte, wenn eine von ihnen bei unsachgemäßer Verhütung zum zweiten Mal einen Abbruch wünschte.

Entwicklung der Arbeit

Die erste Phase der Gruppenarbeit erscheint mir als die schwierigste. Sie war noch von den oben geschilderten Verhältnissen geprägt. Trotz meiner guten Vorsätze, sich die Frauen selbstbestimmend entwickeln zu lassen, erlebe ich mich rückblickend als belehrend, betreuend, behütend, verantwortlich für die „gute“ Verhütung unerwünschter Schwangerschaften dieser Frauen. Je mehr jedoch das gegenseitige Vertrauen gewachsen ist, desto leichter wurde es mir, meine Leistungsanforderungen der Gruppe gegenüber zurückzuschrauben und dafür vermehrt auf die Bedürfnisse der Frauen einzugehen. In der

Praxis hieß das: keinen vorgeplanten Wissensstoff durchzuziehen, sondern bei jedem Treffen als erstes die drängenden Fragen aufzunehmen und zusammen zu behandeln. (Dieses Vorgehen haben wir bis heute beibehalten.) Das brachte den Betroffenen Erleichterung, für die gesamte Gruppe – mich eingeschlossen – Nähe. Anhand der geschilderten Eigenprobleme ergeben sich für die Frauen allgemeine Schlußfolgerungen. Auf diese Art können sie auch theoretische Grundlagen annehmen, egal ob biologisch Aufklärendes oder sozialpsychologisch Analysierendes. So behandelten wir Fragen aus dem Bereich Gesundheit, wie zum Beispiel Entscheidungsfragen für oder gegen anstehende Operationen, Familienplanung (Verhütung von Schwangerschaften, Kinderwunsch, Verlauf von Schwangerschaften, Geburt). Natürlich gab es „Dauerbrenner“, Themen, die wir x-mal behandelt haben: zu allererst Coitus interruptus, doch auch Spirale, Diaphragma, Wirkung der Pille, weiblicher Zyklus, Pille und Rauchen. Manchmal dachte ich verzweifelt, es bliebe nichts hängen. Doch dem ist nicht so. Ich war lediglich ungeduldig. Mittlerweile weiß ich, daß die Frauen aus der Gruppe überdurchschnittlich gut informiert sind.

Im Verlauf der Jahre zeigt sich nun eine Verlagerung der Themenschwerpunkte. Die Verhütungsfragen sind in den Hintergrund getreten. Es ist nicht mehr erforderlich darüber zu reden, daß man unerwünschte Schwangerschaften verhindern soll, allenfalls noch wie. Beim „Wie“ wird zunehmend auf die Gesundheit Rücksicht genommen. So benutzen viele nach jahrelanger Pilleneinnahme und bei entsprechendem Lebensalter Kondome. Das bedeutet, daß sich die Frauen bei ihren Männern, für die die Pille recht bequem war, durchsetzen müssen und können. Dieses Verhalten wirft ein Blitzlicht auf die Ver selbständigung der türkischen Frauen in unserer Gruppe. Ganz allmählich konnten wir unsere Anfangsrolle als „Feuerwehr“ aufgeben. Wir mußten nicht mehr vorwiegend belehrende, sondern konnten auch austauschende Gespräche führen.

Eheprobleme, wie der Umgang mit dem Ehepartner, werden immer häufiger diskutiert. Das Einbringen und die Art der Behandlung der Themen zeigt das ständig zunehmende Vertrauen innerhalb der Gruppe. Dies, obwohl es sich um keine „geschlossene Gruppe“ handelt. Jedes Mal bin ich von neuem von der geduldigen warmherzigen Anteilnahme beeindruckt, mit der die Frauen einem Gruppenmitglied, das über sich berichtet, zuhören können.

Wir diskutieren mittlerweile auch aktuelle sozialpolitische, vorwiegend sexuelle Themen, die bei uns Probleme aufwerfen. Dazu gehören beispielsweise: Stiftung Mutter und Kind, neue Einstellung zur Pille, „Pille danach“, Extrakorporale Befruchtung, die ständig aufflackernden 218-Diskussionen und auch AIDS. Nicht selten kommt die Anregung dazu aus der Gruppe. Immer besser gelingt es den Frauen und mir, unterschiedliche Denkungsweisen zu akzeptieren und gegenseitig zu respektieren.

Emanzipation und Virginitätsforderung

Ganz deutlich hat sich diese Entwicklung an einem alten Tabuthema, dem der Sexualerziehung, insbesondere der Mädchen gezeigt.

Als ich vor ungefähr vier Jahren bei den Gruppenteilnehmerinnen naiverweise um eine sexualpädagogische Mädchengruppe geworben habe, bin ich gescheitert. Ich glaubte, daß die Frauen mich akzeptieren und mir ihre Mädchen anvertrauen würden. Ich habe zu westeuropäisch gedacht, mich nicht in ihre Kultur, in das absolute Virginitätsgebot eingefühlt. Das haben sie wie die Löwinnen verteidigt, obwohl es sich doch so sehr gegen ihre eigenen Interessen richtet (mittlerweile konnte ich erfahren, daß einige von ihnen dies wohl erkennen, dennoch müssen sie diese Haltung einnehmen)! Ich habe das Thema seinerzeit nicht wieder aufgerührt. Ich wollte nicht das Vertrauen der Frauen verlieren. Ich wollte sie ebenso sehr in ihrer Willensäußerung ernst nehmen. Ihre entschiedene Haltung hat mich sehr beeindruckt. Das war ein Potential – positiv und negativ – das mich reizte, dessen Hintergründe ich erkennen wollte. Doch dazu brauchte ich mehr Einfühlung als bei meinem ersten Vorstoß. Ich benötigte vor allem Zeit und Geduld, also eine gute Gelegenheit für mich wie für die Gruppe um dieses Thema wieder aufzunehmen.

Mit dem Heranwachsen der 2. türkischen Frauengeneration in unserem Land wird es jedoch immer brisanter. Dieser Umstand mahnte zum Handeln. So konnte die „gute Gelegenheit“ nicht ausbleiben.

Seit kurzem können wir nun in der türkischen Frauengruppe über ihre gesellschaftlich fixierte Virginitätsforderung diskutieren. Für mich bedeutet das den bislang wesentlichsten Entwicklungsschritt innerhalb unserer gemeinsamen Arbeit!

- Warum war dies auf einmal möglich?
- Waren die Teilnehmerinnen aufgeschlossener und kritischer geworden?
 - War es das zunehmende Vertrauen in-

nerhalb der Gruppe?

● War es die gegenseitige Akzeptanz und der Respekt zwischen den Gruppenmitgliederinnen und mir; das heißt zwischen ihrem und meinem sozialen Umfeld, zwischen deutscher und türkischer Lebenssicht, wobei die weibliche verbindet?

Ganz wichtig für den Erfolg erscheint mir unsere noch nicht lange in der Gruppe arbeitende türkische Dolmetscherin zu sein. Sie bringt für die Integration deutsch-türkischer und weiblicher Belange in unserem Rahmen beste Voraussetzungen mit. Sie ist Türkin, lebt wie die anderen im gleichen sozialen Umfeld in Chorweiler, ist damit teilweise eine der ihren, und doch ist sie in ihrer intellektuellen Ausbildung und der Entwicklung ihres Bewußtseins ein Stück weiter als sie. So mag sie für die Frauen ein vorbildliches Identifikationsobjekt darstellen.

Wohin führt uns die nun mögliche Diskussion um die Virginität?

Wir diskutierten den Fall eines jungen türkischen Mädchens, das in seiner Not unsere Beratungsstelle aufgesucht hat. Es wurde vom Vater körperlich mißhandelt, weil er den Verlust ihrer Jungfräulichkeit angenommen hatte. Es gab für sie keinerlei Chance zu irgendeiner Richtigstellung der Vorgänge, geschweige denn zur Verteidigung ihrer Situation. Sie ist dann von zu Hause weggelaufen und fand im Frauenhaus in Köln eine Bleibe.

Die meisten Frauen in der Gruppe unterstützen trotz Empathie und Anteilnahme mit dem Mädchen die strafende Haltung des Vaters! Die radikalste Befürworterin des väterlichen Verhaltens nahm eine Gruppenteilnehmerin ein, die sich in ihrer Ehe sehr gedemütigt fühlt und sich der Ausbeutung durch ihren Ehemann wehrlos ausliefert. Ich sehe hier die stets wiederkehrende Situation: Die oder der Unterdrückte übernehmen die Rolle des Unterdrückten. Dies ist für mich jedoch kein Grund zur Resignation.

In unserem Fall war die Diskussion durchaus nicht von einseitigen Meinungen geprägt. Sie gestaltete sich lebendig und ließ die Frauen die Zeit vergessen. Sie berichteten eindrucksvoll wie sehr sie unter ihrer behütenden Erziehung und Unaufgeklärtheit in sexuellen Dingen gelitten hatten. Im Verlaufe des Gesprächs wurde es einigen von ihnen erst deutlich, wie wenig Eigeninitiative sie in der Wahl ihres Ehepartners entfalten konnten und wie abhängig sie von seinem wohlwollenden Verhalten sind. So hat im Reflektieren ihrer eigenen Rolle ein Prozeß des Nachdenkens begonnen. Viele wünschen, daß es ihren Töchtern einmal besser ergehen möge.

Der traditionellen Virginitätsforderung, die eine fast panische Angst vor Aufklärung der Mädchen nach sich zieht, können sie sich trotz solcher Einsichten noch nicht erwehren. Das bedeutet für die Töchter immer noch das alte Los: Behütung und Verwahrung von seiten des Elternhauses, kein Freiraum für Erprobung und Kräftemessen mit dem anderen Geschlecht, Akzeptanz überlieferter Voreingenommenheiten. Einige werden sich darüber hinwegsetzen, leiden, daran zu scheitern oder auch erstarken.

Mütter und Töchter: Perspektiven

Wir in der Gruppe werden an diesem Thema weiterarbeiten. Die Frauen wissen, daß ich sie nicht „umpolen“ will und daß ich ihre Tradition respektiere. Mein vorläufiges Anliegen ist es, in den Müttern Verständnis und Offenheit für die schwierige Situation ihrer Kinder, insbesondere der Mädchen, zu wecken. Sie wurden, weit stärker als alle anderen Migranten, zerrissen zwischen den Einflüssen und Forderungen innerhalb ihrer Herkunftsfamilie einerseits und unseren gesellschaftlichen Verhältnissen und Einstellungen andererseits. Wer begreift schon diese Situation? Unsere Gesellschaft? Ihre Väter?? Daran ist nicht zu glauben. Zugang dazu haben am ehesten ihre Mütter, und sie sind potentiell in der Lage, die Töchter zu unterstützen und gegenüber den starreren Vätern vermittelnd einzugreifen und Stellung zu beziehen.

Eine typische Frauenhaltung also, die ich meinen Gruppenteilnehmerinnen zuordne? Die der ewig einfühlsamen Vermittlerin?

Ich sehe darin in ihrer derzeitigen Situation keine Begrenzung, eher sich langsam erschließende neue Möglichkeiten die eigene Rolle zu reflektieren, ohne die eine Weiterentwicklung nicht denkbar ist.

Nach dem großen Schritt der Umsiedlung, den „Mann“ für diese Frauen vollzogen hat, sind sie nun aufgerufen – viel mehr als ihre Schwestern in der Türkei und einschneidender als die Frauen hierzulande – ihre Rolle wahrzunehmen und zu überdenken. Sie tun das mehr oder weniger gut und bewußt. Sie bereiten damit den noch schwereren Weg ihrer Töchter vor.

Für Frauen unseres Kulturkreises sehe ich eine solidarische und feministische Aufgabe darin, sie auf diesem Weg einfühlend zu begleiten, ohne daß wir uns dabei überlegen fühlen.

Die Türkinnen haben die größeren Schwierigkeiten zu überwinden, stehen,

soweit sie sich nicht nur anpassen, sondern einlassen, unter stärkerem Druck, der sie jedoch auch dazu befähigen vermag, das bestmögliche für ihre Familien und für ihre neue Generation zu leisten. Sie können als Katalysator zwischen der zweiten türkischen Frauengeneration bei uns und ihren noch starrer im patriarchalischen System verharrenden Ehemännern fungieren. Dies scheint mir eine einflußreiche Position mit gleichzeitiger Möglichkeit der eigenen Reifung zu sein.

Inwieweit Frauen, egal welcher Nationalität, in gewohnter Manier solche Leistung still und leise im Verborgenen vollbringen und sich vom Patriarchat wieder aus der Hand nehmen lassen, liegt in ihrem Bewußtsein und in ihrer Bereitschaft zu kämpfen. *Lilli Schmitt-Schiek*

Lilli Schmitt-Schiek (64), ist seit 1969 Ärztin und Sexualberaterin bei *Pro Familia*. Seit 1978 ärztliche Leiterin der Beratungsstelle Köln-Chorweiler.



Landesverbände

Baden-Württemberg: 7000 Stuttgart 1
Schloßstraße 60
Telefon (0711) 61 75 43

Bayern: 8000 München 40
Türkenstraße 103/1
Telefon (089) 39 90 79

Berlin: 1000 Berlin 30
Ansbacher Straße 11
Telefon (030) 2 13 90 13

Bremen: 2800 Bremen
Stader Straße 35
Telefon (0421) 49 10 90

Hamburg: 2000 Hamburg 13
Teesdorfstraße 8
Tel. (040) 44 19 53 22

Hessen: 6000 Frankfurt/Main 50
Hügelstraße 70
Telefon (069) 53 32 57

Niedersachsen:
3000 Hannover 1
Am Hohen Ufer 3 A
Telefon (0511) 1 54 59

Nordrhein-Westfalen:
5600 Wuppertal 2
Loher Straße 7
Telefon (0202) 8 98 21 22

Rheinland-Pfalz/Saarland:
6500 Mainz, Rheinallee 40
Telefon (061 31) 67 21 51

Schleswig-Holstein:
2390 Flensburg, Am Marienkirchhof 6
Telefon (0461) 8 69 30

Neue Öffentlichkeitsmaterialien des Bundesverbandes

Broschüren für ausländisches Klientel in sechs Sprachen

Zur Unterstützung der Ausländerarbeit inner- und außerhalb der *Pro Familia* hat der Bundesverband inzwischen – neben der 1979 erstmals erschienenen Broschüre „Familienplanung – warum? – womit?“ – eine weitere Informationsbroschüre herausgegeben. „Wer bietet was auf dem Gebiet der Familienplanung, Sexualität und Partnerschaft, bei Fragen der Gesundheit? Informationen. Hinweise. Adressen“ lautet der lange Titel. Mit Hilfe von drei Beratungsstellen der *Pro Familia* ist ein Wegweiser durch das bundesweite Familienplanungs- und Gesundheitsversorgungssystem entstanden: Wer informiert und berät über Empfängnisverhütung oder bei Kinderwunsch? Wer gibt Auskunft über Mutterschutzfristen und Erziehungsurlaub? Wer hilft bei Eheproblemen, bei seelischen Schwierigkeiten, bei Medikamentenabhängigkeit? Welche Vorsorgeuntersuchungen gibt es, wer führt sie durch? Was tun im Krankheitsfall?

Mit diesem umfassenden Informationsangebot trägt die *Pro Familia* einer wichtigen Veränderung aus der eigenen Praxis, wie sie auch in dem Beitrag von Lilli Schmitt-Schiek „Emanzipation in der Migration“ auf Seite ... beschrieben ist, Rechnung. Die Arbeit mit ausländischen Frauen zeigt, daß Fragen der Empfängnisregelung und Sexualität zunehmend ver-

bunden werden mit Fragen nach dem eigenen körperlichen und seelischen Wohlbefinden und nicht zuletzt mit dem Bestreben nach größerer Selbständigkeit. „Ganz allmählich konnten wir (gemeint sind die Beraterinnen) unsere Anfangsrolle als ‚Feuerwehr‘ aufgeben“ schreibt Lilli Schmitt-Schiek. Mehr Unabhängigkeit und Selbstbewußtsein – auch gegenüber dem Berater oder dem Arzt: Die neue Broschüre informiert bewußt über die Rechte von Klienten, angefangen vom Recht auf Information, Beratung und Behandlung bis hin zum Recht auf Beschwerde.

Sinn und Zweck der Broschüre ist die Unterstützung von ausländischen Frauen und Männern, die mit uns leben und arbeiten. Die *Pro Familia*-Beratungsstellen haben nun hierzu ein weiteres Informationsmaterial an der Hand, das gleichzeitig über die *Pro Familia* hinaus weit verbreitet werden soll, um die Ausländerarbeit verschiedenster Organisationen zu unterstützen. Auch *Pro Familia*-Beratungsstellen, die selbst keine oder nur begrenzte Beratungsangebote für ausländische Ratsuchende anbieten, können diese Arbeit unterstützen, indem sie die Broschüre bei lokalen Gesundheitsämtern und Ausländervereinigungen sowie bei den örtlichen Ausländerberatungsstellen der Arbeiterwohlfahrt und der Kirchen bekanntgeben. Der Bundesverband seinerseits plant eine entsprechende Informationsarbeit auf Bundesebene.

Blickfang Plakate

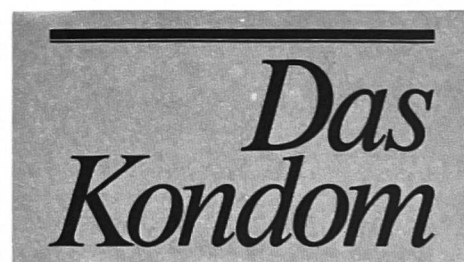
Junge Leute und Männer sollen durch die DIN A1-großen Plakate des Bundesverbandes auf die Informations- und Beratungsangebote der *Pro Familia* aufmerksam gemacht werden.

Die Jugendberatung und die sexualpädagogische Arbeit mit Jugendlichen haben in der *Pro Familia* eine lange Tradition. Das neue Plakat steht in der ebenso traditionsreichen Entwicklung von Informationsmaterialien, die von *Pro Familia*-Beratungsstellen, Landesverbänden und dem Bundesverband speziell für junge Leute herausgegeben wurden. Seinen Reiz bekommt das neue Plakat durch die Jugendlichen selbst, die sich extra für diesen Anlaß fotografieren ließen. Das Plakat ist

zweifarbzig (schwarz-gelb) und übrigens auch als Info-Karte (etwa Postkartengröße) erhältlich.

Hinter dem Plakat „Auch für Männer“ (abgebildet auf dem Rückumschlag dieses Magazins) steht das Ziel nach verstärkter Einbeziehung des Mannes in die Familienplanung. Erreicht werden soll dies nicht durch Belehrungen oder Appelle, sondern durch sachliche Information darüber, daß *Pro Familia* als Organisation, die über Sexualität informiert, aufklärt und berät, für Männer von Interesse sein kann.

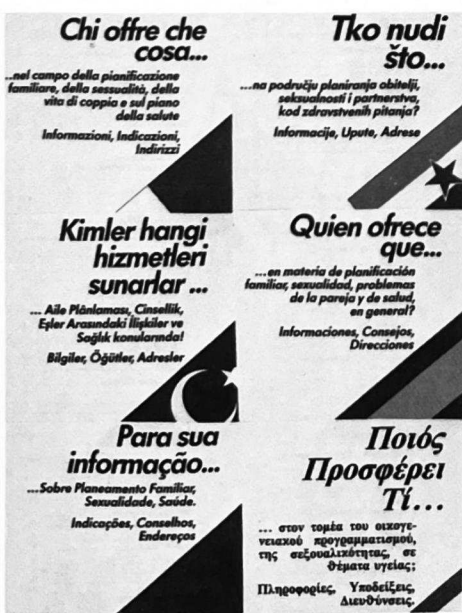
Die Vermittlung der Botschaft, daß *Pro Familia* Männer ebenso wie Frauen informiert und berät, wird sicherlich auch davon abhängen, inwieweit es gelingt, das Plakat dahin zu bringen, wo Männer sind, beispielsweise in Sportvereine, Gewerkschaften, Landjugend, Bundeswehr, Pfadfinder.



Kondom

Mit der Broschüre „Das Kondom“ ist nun endlich wieder eine Lücke in der Broschüren-Serie des Bundesverbandes über die verschiedenen Methoden der Empfängnisverhütung geschlossen worden. Die Broschüre informiert ausführlich über die vielfältigen Aspekte des Kondoms, vor allem über die richtige Benutzung. Richtige Anwendung und gute Qualität sind nicht nur entscheidend für die Zuverlässigkeit dieser Methode, wie *Pro Familia* aus ihrer Beratungsarbeit weiß, sie sind darüber hinaus wichtig geworden im Zusammenhang mit AIDS. Die Kondombroschüre ist daher auch als zusätzliches Informationsmittel geeignet, wenn es um Fragen über AIDS geht. Elisabeth Lutz

Die hier vorgestellten Informationsmaterialien erhalten Sie kostenlos (bei größeren Mengen erfolgt der Versand zu Lasten des Empfängers) bei der Bundesgeschäftsstelle, Cronstettenstraße 30, 6000 Frankfurt am Main 1.



Postvertriebsstück S 4483 F
Gebühr bezahlt
Gerd J. Holtzmeier, Verlag,
Weizenbleek 77,
3300 Braunschweig

Plakat DIN A1

Kostenlos erhältlich (bei größeren Mengen Porto zu Lasten des Empfängers) bei der *Pro Familia*-Bundesgeschäftsstelle, Cronstettenstraße 30, 6000 Frankfurt.

Auch für Männer... Informationen und Beratung zu Sexualität

Sie finden uns in allen großen Städten.
Unsere Beraterinnen und Berater
unterliegen der Schweigepflicht.
Wir sind religiös nicht gebunden.
Wir sind parteipolitisch unabhängig.
Unsere Informationsmaterialien
erhalten Sie kostenlos.



**PRO
FAMILIA**

Deutsche Gesellschaft für Sexual-
beratung und Familienplanung e.V.
Bundesgeschäftsstelle, Cronstetten-
straße 30, 6000 Frankfurt am Main 1